

Leipziger
Stadtbibliothek



Go. 5. 65

Ans dem Königl.

maius 1875

Wortes (87 jährl.) 1. des Anstalters

Joh. Valt. Bach.

5

w
gift

10

W

von Haller

geb. 1708 in Luzzu, Mediziner
in Gießen u. Leyden, wirkte als
Professor d. Anatomia, Chirurgia u.
Leban in Göttingen; starb 12. Dzer.
1777. —

W D

Ms. 372.6
Albrechts von Haller,

Herrn zu Goumoens le Jur und Eclagens.

Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und
der ökon. Gesellschaft zu Bern: der Kaiserlichen und königl. Französischen,
Englischen, Preussischen, Holländischen, Edinburgischen, Bononischen,
Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen, Crainischen, Apianischen
Academien und Gesellschaften der Wissenschaften
Mitgliedes.

Versuch

Schweizerischer

Gedichte.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

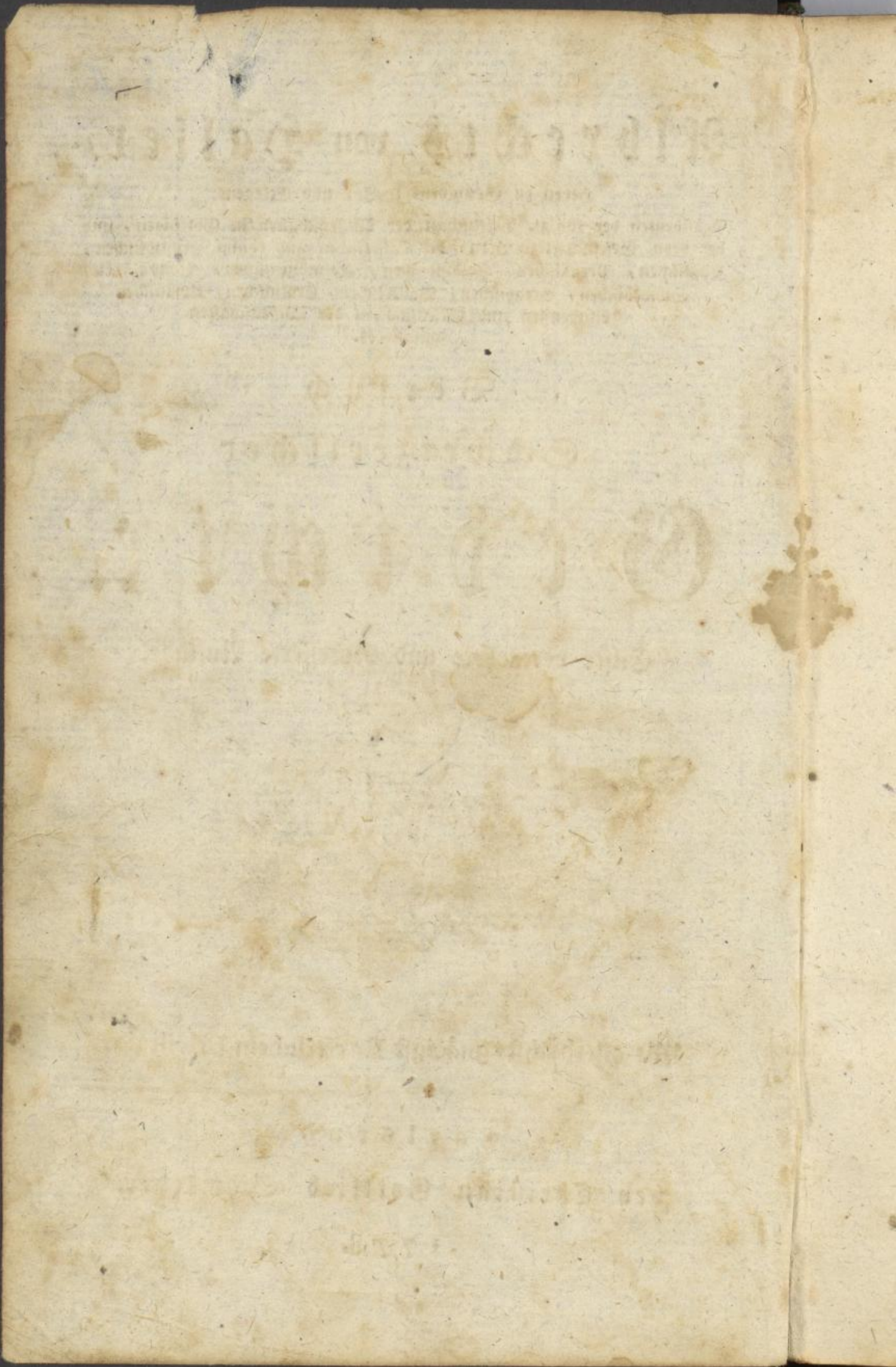


Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

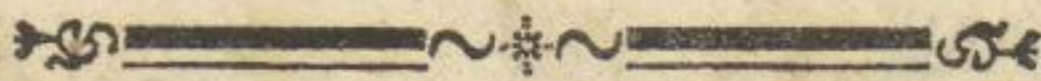
Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder.

1778.



An die
Allerdurchlauchtigste Großmächtigste
Fürstin und Frau
Ulrika Luise,
der Schweden und Gothen verwittibte
Königin,
gebohrne königliche Prinzessin
in Preußen.



Die Dichter und Weisen sehen es als
ein Recht an, die Vorzüge der Für-
sten verkleinern zu dürfen. Der Weise,
X-3... haben

VI

haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt,
ist ein König, und der einzige König.

Weise solten rechnen, sie solten abwegen,
wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines
in der Stille lebenden und lesenden Menschen,
auf das Wohlfeyn der übrigen Sterblichen
haben. Sie solten dagegen die unsägliche
Summe der allgemeinen Glückseligkeit an-
setzen, die von der Tugend eines Königs
entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger,
macht seinen Hausgenossen das Leben erträg-
licher: er streut ein glimmendes Licht in die
Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schü-
ler; wie eine demüthige Lampe erheitert er
ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft
an Glück und an Sitten einen unendlichen
Schatz von Glückseligkeit unter Millionen von
Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er
eine

eine Welt mit Licht, und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern; sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel, weckt seine nächsten Diener zur echten Größe auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nutzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öfnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntniß des einzigen Guten. Wie ein gloriwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschätzbaren Ewigkeit.

VIII

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das ausgedehnteste Reich der Welt ausgebreitet; der Aberglauben, die kindische Hofnung, die sich auf Bilder, auf Gebeyden lehnt; der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem großen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine *Ulrika* befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekanntem, und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntniß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

Sie

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen Wissenschaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrscherin des Norden mit den Blumen der Beredsamkeit und der Poesie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr an den südlichen Gränzen ihres Germaniaens einen einsiedlerischen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wolte er dem Winke der königlichen Muse folgen: aber die Furcht und die Kenntniß seiner Schwäche schlägt seine Schwingen nieder; er schweigt, und überläßt der ernsthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an Friederichs Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche Ulrika ein Wunder gewesen wäre, wann sie als eine Schäferin wäre geboren worden.

X

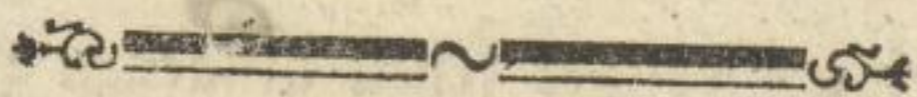
Ulrikens Reiz und Gaben zu besitzen
ist feltener als eine Königin zu seyn, ob dies
ses wohl unter vielen Millionen ein einzelnes
Loos ist. Aber ein Jahrhundert zeugt viele
Königinnen, und nur eine Ulrika.



Neue



Neue Vorrede
zu dem Versuche
schweizerischer Gedichte.



Da ich zum eilften male diese mehrentheils
in meiner ersten Jugend gefertigten Ges
dichte herausgebe, davon die ersten vor einem
halben Jahrhunderte geschrieben sind, so schaue
ich von meinem Alter auf diese Schriften mit
einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe
ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von
der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für
die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß
ein Angedenken übrig geblieben.

Seit

Seit dem ich von 1725 bis 1736. und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten, und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten, Art zu reimen unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen; dann Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und zu weitläufig. Man sagte, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnas traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabey das römische und griechische Silbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spandaus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen e, und die
die

die gehäuftesten Consonanten, die O, die A, die
 tönenden as und os, die angenehmen i, der Al-
 ten, und die fließende Abwechslung mit Selbst-
 lautern nicht ersetzen können, so wurde der Ur-
 heber der deutschen Hexameter genöthigt, seiner
 allzusehr der reimlosen Rede sich nähernden Art
 zu dichten durch andre Mittel den über die Prose
 sich erhebenden poetischen Anstand zu geben. Man
 führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter
 ein: man erfand selbst eine neue Wortfügung, die
 mit den alten Sprachen näher überein kömmt.
 Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu
 dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele
 thun, einen Vorzug, und den Beyfall des grös-
 fern Theils der deutschen Nation.

Einmal sind meine Gedichte geschrieben: sie
 in reimlose Linien zu übersezen wäre eine frucht-
 lose Bestrebung; ich muß mich damit trösten,
 daß meine in den veralternden Reimen geschrie-
 benen wenigen Gedichte an den Franzosen, an
 Pope, an Hagedorn und Uz noch einen Schirm
 haben, und nicht völlig aus dem Parnas ver-
 drungen werden können, so lange ihnen so mäch-
 tige Verbündete bleiben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen
 habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich
 habe

von
 und
 fges
 tsch
 Ich
 einer
 rei
 tieng
 eist
 lten
 dann
 doch
 Man
 runs
 die
 zt.
 ents
 euen
 Sie
 dr
 ische
 die
 un
 fön
 fast
 und
 die

habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle
 die Feile nochmals gebraucht; andere sind wider
 alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich
 habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige
 dunkle Stellen aufzuheitern, und die Sprache
 noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir
 die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zu-
 gelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft
 habe: und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und
 Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen, so
 ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg,
 mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeis-
 tet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hin-
 derniß vor, das sich der Vollkommenheit der
 Dichtkunst widersezt. Die Jugend hat Feuer,
 Anmuth und Lust zum dichten, sie hat aber noch
 keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat
 noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt,
 nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Geseze der
 Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten ents-
 fernter Bilder, und die Unterscheide der ähnlichen,
 richtig bestimmt. Sie muß allzu allgemeine,
 und nicht genugsam eigene Begriffe haben. Dies-
 ser Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele,
 in der Epopee sich alle Augenblicke verräthen.
 Der Wohlklang der Sylben, und die Reinigkeit
 der

der Sprache, kan dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wann die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung, und die Numuth, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Schriftsteller, beweisen diese unvermeidliche Mangelhaftigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum theil eben deswegen so vortreflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitetete ihn, hin und wieder nachzugeben, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kan.

Allzu starke Gründe helfen mich entschuldigen; von den sechs Jahren, die seit der zehnten Auflage verlossen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen Reihe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung
des

des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungeslenke Sylben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge: die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billich desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten male dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen, und nicht genug ausgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu späte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bey einem habe ichs gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekante Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Bern, den 21. Sept.
1776.

Morgen



Morgen-Gedanken.

den 25 März 1725.

Dieses Kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch etnigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers *, es mit schenkenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer
Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz a erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der

* Der sechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
 Die frühe Morgen-Röthe lacht:
 Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
 Entflieht das b bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternens-
 Bühne

Naht das verklärte c Licht der Welt;
 a Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
 Und brennend Gold bedeckt das Feld.

e Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
 Des f kühlen Morgens Perlen-Thau;
 Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
 Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache g Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
 Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
 Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
 Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke
 h Du bist die Seele der Natur;
 Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und
 Stärke,

Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du

Morgen-Gedanken.

3

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns
leuchtet,

Du giebst den Winden Flügeln zu;

Du leyst k der Nacht den Thau, womit sie uns be-
feuchtet,

Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge l Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,

Der m Schachten Erzt, aus Sand geschmelzt;

Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,

Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze
stürmet,

Hast du n mit Adern ausgehólt;

Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet

Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber

o Begründet auf den leeren Ort,

p Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich
selber,

q Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Du

A z

Doch

Doch dreyimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
 Für deine Thaten viel zu klein;
 Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
 Muß, r gleich wie Du, ohn Ende seyn.

s O unbegreiflicher! ich bleib in meinem Schranken,
 Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
 Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu
 danken,
 Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.



Sehns



Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine
Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthi-
gen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und
vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es
die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf a schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf ienen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo b alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und c jener Bach, der öde Wiesen tränkt.
Ach Himmel! laß mich doch die Thäler d grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und e in dem Wald bey kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:

A 3

Wo

* Land, Gut unweit Bern.

6 Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt.
Und in dem Frost f noch nie bestrahlter Gründe,
g Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, h wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
i Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit
dämpft:

Bald fällt der Bau k der schwachen Hofnung nieder,
l Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft:

Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,*
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch

* Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war,
und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Sehnsucht nach dem Vaterlande. 7

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
m Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln,
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Lust auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach daß ich dich schon n ikt besuchen könnte
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die o stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in p öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und q kömmt vielleicht ge-
schwinde,
Auf Sturm die Sonn' und r nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde s Gründe!
t Bis ich zu euch die letzte Reise thu.





Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes, machte einen grossen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratulieren bezwingen, und ich verlies meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!

Dir baut das Alterthum Altäre.

Du bist noch heut der Gott der Welt:

Bezaubrend Unding, a Kost der Ohren,

Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,

Was hast du dann, das uns gefällt?

Du

Du
Gelo
b D
Du
Die
Das
Du
e D
Den
Das
Auf
Ist,
Du
Du
Mit
Dic
Bri
Ihr
Dei
Du
Du
Der
Se
Nio

Du hast die Bürger güldner Zeiten
 Gelehrt, ihr eignen Weh bereiten,
 b Des Blutes stolzes Recht erdacht:
 Du hast, aus unterirdischen Grüften,
 Die tolle c Zier an unsern Hüften,
 Das Schwert zuerst an Tag gebracht.

Du a lehrtest nach dem Rang der Fürsten
 e Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
 Den doch die Ruh auf ewig sieht:
 Daß wir die Centner Last der Bürden
 Auf allzuschwache f Schultern bürden
 Ist, weil man dich bey'm Zepter sieht.

Du führtest die geharnschten Schaaren
 Durch die verachteten Gefahren
 Mit Freuden g ins gewisse Grab;
 Dich nach dem Tode zu erhalten,
 Bricht der geschwächte Sinn der Alten
 Ihr sonst so h theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister,
 Du lehrest Kunst, und machest Meister.
 Durch dich erhält die Tugend sich:
 Der Weise selbst folgt dir von fernem,
 Sein i starrer Blick sucht in den Sternen,
 Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Nach könnten doch der Menschen Augen
 Dein Wesen einzusehen taugen,
 k Wie würdest du für sie so klein?
 Verblendend Irrlicht der Gemüther,
 l Gerühmter Adel falscher Güter
 Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
 m Was macht, daß deine Helden-Reise
 Sich in Aurorens Bette wagt:
 Du rennst in tausend bloße Sebel,
 Nur daß n am Tisch der Griechen Pöbel
 Nach deinen Thaten müßig fragt. *

So send ihr Menschen mit einander,
 An Muth ist keiner Alexander,
 An Thorheit gehn ihm tausend für;
 Ihr opfert eure besten Jahre,
 Nur daß Europa bald erfahre,
 Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

o Wie herrlich werd ich einst verwesen,
 Wann Leute nur mein Ende lesen

Ben

* Alexander rief beim Uebergang des Hydaspes aus:
 wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf
 daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen
 sollen!

Ben
 Woh
 Wan
 q W

Zwa
 Ben

r Er

Wie

Mit

s B

t M

Das

Wo

Alle

Die

Ber

Do

Da

Geh

Ach

x C

Ist

Bey den Erschlagenen oben an:
 Wohl angebrachtes Blut der Helden,
 Wann p einmal die Kalender melden,
 q Was Wunderthaten sie gethan.

*

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
 Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
 r Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
 Wie manchen, der sein kühnes Leben
 Mit gleichem Muthe hingegeben,
 s Benennt die Todten-Liste kaum.

t Als aus des neuen Gottes Wunden
 Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
 Wog Fama jeden Tropfen ab;
 Allein das Werkzeug seiner Siege,
 Die Mitgefährten seiner Kriege,
 Verscharret mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben sie verlohren!
 Das Leben in der Menschen Ohren
 Geht nach dem Tod uns u wenig an;
 Achilles, dessen kühne Tugend
 x Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
 Ist y ja so todt als jedermann,

Zaut,

Baut, eitle Herrscher z unterm Süden,
 Die unzerstörbarn Pyramiden,
 Gepfästert mit des Volkes Blut;
 Doch wißt, daß einst der Würmer Speise,
 Man a unterm Stein vom höchsten Preise
 Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
 b Der Nachruhm für Vergnügen geben,
 c Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
 Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
 Und hat d selbst Könige zu Gästen,
 e Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der größte f von den Kaisern,
 Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
 Nicht alles was ihr wünschen könnt?
 Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers
 g Doch ins L zirk des innern Zimmers,
 Und sagt, ob ihr fein Glück euch gönnt.

Es h klingt zwar herrlich in den Ohren,
 i Zum Herrscher von der Welt geböhren,
 Und grösser k noch von Würdigkeit!
 Allein der Glanz von zehen Kronen,

Die

* Carl der VI. dessen Glück damals am größten war.
 An. 1728.

Die Majestät so vieler Thronen,
 Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.
 Europens aufgebrauchte Waffen
 Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
 Am Steuer von der Erde seyn,
 Ein Heer gepresster Unterthanen,
 Hier schützen, dort / zum Frieden mahnen,
 m Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
 n Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
 Was Nutz und Ehre fodern, thun;
 In Frieden seine Waffen schärfen,
 Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
 Läßt auch zu Nacht ihn o niemahls ruhn.

p Er schmachtet unter seiner Würde,
 Ihr seht die Pracht, er fühlt die q Würde,
 Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
 Zu selig, schnitte das Geschicke
 Von seiner Hand die güldnen Stricke,
 Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
 Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
 Wenn wider ihn das Schicksal sicht,
 Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,

Und

Und der bestürmte Thron erzittert,
 r Da zeigt der Zepher sein Gewicht.

s Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwöhnet,
 z Der größte Herr, der ihn belehnet,
 Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
 Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
 Der Donner schlägt der z Thürme Spitze,
 Und Unfall wohnt x Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
 Das heut der Lorber noch umlaubte,
 Des Abends kaum ein Sarg y gewährt?
 Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
 Des größten Helden Leben enden,
 Das tausend Degen nicht z versehrt.

Das Muster aller Fürsten-Gaben
 Muß neben sich ein Unthier haben,
 Das a eh verdient am Pfahl zu stehn. *
 August, des Brutus Ueberwinder,
 Sieht durch die Laster seiner Kinder
 Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heißen Calpe,
 b Und Bisos ** c unerstiegener Alpe,

Such

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.

** Nach des Mr. de St. Simon mühsamer Untersuchung.

Suc
 Ron
 Doc
 Nur
 • W
 Mit
 Blic
 Er
 Die
 Das
 Was
 Eh
 Dem
 Der
 Roch
 Und
 g Er
 Das
 Doch
 Die
 Er ab
 Der
 Ihr a
 Führt

Such in der Römer Blut a den Ruhm;
 Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
 Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
 Nur Gift zum letzten Eigenthum.

• Wann auch sich einst ein Liebling fände,
 Mit dem das Glück sich fest verbände,
 Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
 Er wird von Sorgen drum nicht freyer,
 Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
 Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
 Eh man es einen Tag besessen,
 Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
 Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
 Noch größere Thaten zu beginnen,
 Und hält f erworbnen Ruhm für Schmach.

g Er fand an Ganges letztem Strande
 Das Ziel der Thaten und der Lande,
 Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
 Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
 Er aber weint, h weil, dort zu kriegen,
 Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
 Führt nach der reinsten Art der Ehre,

i Lernt

i Lernt doch, wornach ihr lüſtern ſeyd?
 Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
 Wann, in der Bosheit finſtern Sträuchen,
 Ein Weg iſt zu: Unſterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
 Er ſchreibt die Zagheit bey dem Muthes,
 Die Tugend bey den Laſtern ein;
 Er wieget nicht den Wehrt k der Dinge,
 Genug daß ein Verracht i gelinge,
 Sein Meiſter wird unſterblich ſeyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
 Da man der Caſarn m mörderiſch's Leben
 In tauſend Büchern ewig findet?
 Heißt Alexander nicht der Große?
 Da in des n Nichts verlohrenem Schooſſe
 o Ung und Aſcan ** begraben ſind.

Bekennet p es ihr q homerschen Helden,
 Was kan die Nachwelt von euch melden,
 Als die beglückte Raſerey?

Nehmt

* König in Spanien, der lang und ſehr löblich ge-
 herrſchet, und ſeinen Unterthanen den Ackerbau und
 andere Künſte zuerſt gewieſen hat, aber ſonſt wenig
 bekannt iſt.

** Der Urheber des deutſchen Reichs, und ein alter
 glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden
 und Ruhe ſeine Völker beherrſchet hat. Dalin.

Nehr
 Gera
 Was

Allein
 Der
 Auch
 Man
 Die
 Und

Man
 Nur
 Und
 Im
 Und
 s Wa

t Als
 Die
 Daß
 Was
 Und
 Er le

Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
 Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
 Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
 Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
 Auch also lohnt sie nicht die Mühe;
 Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
 Die besten Kräfte vom Gemüthe,
 Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
 Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
 Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
 Im Alter naht man sich der Spitze,
 Und glaubt sich endlich im Besitze,
 Als wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im u Kreise hanger Helden,
 Die Herzte x Babels Sieger melden,
 Daß er umsonst nach Rettung schaut,
 Was helfen ihm die vielen Kronen?
 Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
 Er lebend sich Altär' erbaut?

y Laß dein Arbela dich erquicken,
 Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
 Den Schweiß des schmach tenden Gesichts;
 Du siegest nur, um schwer zu sterben,
 Du raubst die Welt für fremde Erben,
 Du hattest alles, und wirst nichts.

z Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
 Es sey der Schauplatz deiner Kriege
 Die ganze Welt dein Unterthan;
 Doch a Dolche sind, dich zu ermorden,
 Vor Ewigkeit geschliffen worden,
 Dawider nichts dich schützen kan.

D selig, wen sein gut Geschicke
 Bewahrt vor grossen Ruhm und Glücke,
 Der, was die Welt erhebt, verlacht;
 Der frey b vom Joche der Geschäfte,
 Des Leibes und der Seele c Kräfte
 Zum Werkzeug d * stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
 Vermählest mit der e reifen Tugend,
 Was fehlet deiner Seligkeit?

Bes

* Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

Beglückter Giller, deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
f Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch g nutzen?

h Mag ein Demant mit Glas sich puhen?

i Schminkt z sich mit Ruhm die Tugend an?

Genug ich will dein Treuster leben,

k Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,

Was ich dir gutes wünschen kan.





Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich An. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viele besondere Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel

gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne
mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinis-
schen Geschmacks darinn.

a **V**ersuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand
besser,

* Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch
gab;

Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;

Umhängt die Marmor-Band mit Persischen Ta-
peten,

Speist Tunkins Nest ** aus Gold, trinkt Perlen aus
Smaragd;

Schlaft ein bey'm Saitenspiel, erwachet bey Trom-
peten,

b Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein
zur Jagd; ***

B 3

Wird

* Diese 10 Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

** Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den
Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen
auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet
man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

*** Wie Wilhelm der Eroberer.

Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal un-
terschreiben,

Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend
bleiben.

• Wann Gold und Ehre sich zu Elive's Dienst ver-
binden

Keimt doch kein Funken Freud in dem verstörten
Sinn.

Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.

Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?

Der Szepter eckelt' ihm, wie dem sein Hirten-Stab:

Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehr-
sucht quälet,

Die Schaar, die a um ihn wacht, hält den Verdruß
nicht ab:

Wann aber seinen Sinn gesezte Stille wieget,

• Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eibern
lieget?

Beglückte güldne Zeit, f Geschenk der ersten Güte,

O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!

Nicht, weil die g junge Welt in stättem Frühling
blühte,

Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt:

Nicht,

Nid

Und

Nid

Und

Nei

1 3

m 2

Nid

We

Wa

Da

Die

Der

Und

Do

Der

Wo

Das

Nicht, weil h freywillig Korn die falben Felder deckte,
 Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
 Nicht weil kein kühner Löw die schwachen i Hürden
 schreckte,

Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
 Nein, weil der Mensch k zum Glück den Ueberfluß
 nicht zählte,

I Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum
 sorgen fehlte.

m Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne
 Zeiten!

Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
 Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
 Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glück-
 lich macht?

Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
 Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und
 Strahl;

Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
 Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
 Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
 Der Elemente Reid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir vergnügtes Volk! n o danke dem Geschiecke
 Das dir der Laster Quell den Ueberfluß versagt;

Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst
zum Glücke,

Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze magt,
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis, und Holz der Göt-

ter Haus;

Als aber ihm das Maas von seinem Reichthum
fehlte,

Trat o bald der schwächste Feind den feigen Stolz
in Graus.

Du aber hüte dich, was grössers zu begehren,
p So lang die Einfalt dauert, wird auch der Wohl-
stand wahren.

q Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Stei-
nen,

r Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat er-
rinnt;

Sie s warf die Alpen auf, dich von der Welt zu
zäumen,

Weil sich die Menschen selbst t die größten Plagen
sind;

Dein Trank ist reine Flut, und Milch die reichsten
Speisen,

Doch

* palmentum.

Doch

Der

Wie

Dann

Die

Glück

Der

Die

Weil

Die

Weil

Hier

Die,

Was

Sieh

Doch Lust und Hunger legt auch Eichen Würze zu;
 Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend
 Eisen,

Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!

Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe
 minder,

Die Felsen selbst beblüht, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!

Der u Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth
 gleich;

Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemü-
 thern,

Weil x kein beglänzter Bahn euch Zwentrachtsäpfel
 reicht:

Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht be-
 gleitet,

Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht
 haßt;

Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
 Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last
 Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
 Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den y schlauer Stolz
erfunden,

Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;

Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,

Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:

Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht

blenden,

Des Morgens Sonne frist z des Heutes Freude nie.

Die Freyheit theilt dem Volk, aus a milden Mut-

ter-Händen,

Mit immer gleichem Maas, Vergnügen, Ruh und

Müh.

b Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem

Glücke,

Man ist, man schläft, man liebt, und c danket dem

Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne

Schätze,

Man mißt die Strassen nicht zu Rom und zu

Athen,

Man bindet die Vernunft an keine Schulgesätze,

Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn:

O Wiz! des Weisen Land, wann hast du ihn ver-

gnüget?

Er

Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbe-
kannt:

Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
d Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn
gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unter-
schieden,

Die Thränen folgen nicht auf e kurze Freudigkeit:
f Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke
roth.

Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher
Waage,

Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen g Volk nicht ohne Müh entwun-
den. *

Wann

* Man sieht leicht, daß dieses Gemälde auf die voll-
kommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel,
und

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde
streichen,

Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,

Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.

Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem
Spiele,

Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um
Huft.

Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten
Ziele,

Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft,
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,

Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.
*

Dort

und so gar kein Landvogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Rahmen in der Landsprache hat.

* Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den so genannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem
einem

Dort k eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weiße,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen / Takt
durchbohrt;

Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Säzen fort.

Dort tanzt ein bunter Ring mit ungeschlungenen Hän-
den

In dem zertretenen Gras bey einer Dorf-Schallmen;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte
wenden,

So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.

m Das graue Alter n dort sitzt hin in langen Reihen,
o Sich an der Kinder Lust, noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe p macht es
gleich.

Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefun-
den,

Man

einem Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die
hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben: das
Kingen und das Steinsossen, das dem Werfen des al-
ten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauer-
haften Kräfte dieses Volks.

Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was 4 Beehrt und Huld
verbunden,

Die Staatsucht macht sich nicht zur Unglücks-Kup-
plerin:

Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-
Wetter,

Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die r leicht ein schmachtend Aug in s muntern Geis-
stern schürt,

So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht ge-
bunden,

Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn z rührt;
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz
zum Lohne,

So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie
strebt;

Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum
Hohne,

Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend
lebt.

Berzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht bes-
lästigt,

Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-
Schluß.

Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu bes-
festigt,

Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie u von nahen Zweig-
gen,

Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes
Moos,

Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum
Zeugen,

Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O drey-mahl feligs Paar! Euch muß ein Fürst bee-
neiden,

Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf
Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; x man dinget keine
Hüter,

Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache
stehn:

Ihr Vorwitz y spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch bey dem Besitze schön.

Der

Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit
Rosen,

z Wer für sein liebstes sorgt, findt Reiz in jeder
Pflicht,

Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzu-
lösen,

a So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das Herz,
das spricht.

Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und b knüpft das Band der Her-
zen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und sieht der Städte
Rauch:

Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillt ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht:

c In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von heuchel Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, d kein fremder Wein
befeuret,

Kein geiles Eiter fäult, e kein welscher Koch ver-
säuret.

So

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
 Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
 Wann sich der Erde Schoos mit neuem Schmucke
 zieret,

Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
 So bald sieht auch das Volk aus den verhassten
 Gründen,

Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen
 fließt,

Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
 Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze
 spriest: *

Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg
 mit Freuden,

Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wann kaum die Lerchen noch den frühen Tag be-
 grüssen,

Und uns das g Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
 Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,

Die

* Im Anfange des Maymonats brechen aus den Städ-
 ten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und
 ziehen mit einer eigenen Frölichkeit zuerst auf die nies-
 drigen, und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

v. Hallers Gedichte.

Die seines Abschieds Zeit zwar hast, doch nicht ver-
schiebt:

h Dort dringt ein träger Schwarm i von schwer-
belebten Kühen,

k Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg:
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern *
blühen,

Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg:
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Stral die Schatten l dann ver-
längert,

Und m nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwän-
gert,

Mit schwärmendem Gebloß gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, n der sie mit Lust er-
blicket,

Der Kinder o muntre Schwarm frolockt und spielt
um ihn.

Und,

* Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezo-
gen wird. Sefeli foliis acute multifidis umbella pur-
purea. Enum. Helv. p. 43^r.

Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrückt,
 So sitzt das p frohe Paar zu schlechten Speisen hin,
 Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
 Bis Schlaf und Liebe sie umarmt q ins Bett be-
 gleitet.

Wann r von der Sonne Nacht die Wiesen sich ent-
 zünden,

Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reißt;
 So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
 Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
 Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
 Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer
 Lauf,

Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
 Steigt aus der bunten Reih gehäufter Kräuter auf:
 Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre s Winters-
 Speise,

Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise,

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter
 pflückt,

Und sich die kühle Luft in graue Nebel t hüllt,
 So wird der Erde Schoos mit neuer u Zier ge-
 schmückt,

x In Pracht und Blumen arm, mit Ruhen ange-
füllt;

Des Frühlings Augen-Lust weicht nützlicherm Ver-
gnügen,

Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stand:

Der Apfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-
Zügen,

Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.

Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pfau-
me, *

Reißt ihres Meisters Hand, und wartet an dem
Baume.

Zwar hier befrängt der Herbst die Hügel nicht mit
Reben, **

Man preßt kein gährend Raß gequetschten Beeren ab.

Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,

Und

* Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind über-
haupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahr-
ung ausmacht.

** Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen
eigen, dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärk-
sten Weine, ganz nahe unter den Eisgebürgen, wie
der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bern-
hards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner
der Bernischen Thäler Weisland und Siebenthal, wo
allerdings kein Wein, und wenig Korn erzielet wird.

Und kein gekünstelt Saur beschleunigt y unser Grab.
 Beglückte klaget nicht; ihr wuchert im verlieren,
 Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
 Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
 Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch
 ein Thier.

Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
 Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an
 Schätzen,

Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
 Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
 Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Fel-
 sen-Kind:

z Da setzt ein schüchtern Gemß, a besüßelt b durch
 den Schrecken,

Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
 Dort c eilt ein d künstlich Bley e nach schwer ge-
 hörnten Böcken, *

Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und f sinket
 dort.

Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
 Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald
 erschallen.

* Steinböcke.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
 So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen
 Mehl.

Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
 Und dort g gerinnt die Milch, b und wird ein stehend
 Del:

Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Saß der
 i Molke,

Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das
 Fett:

k Hier kocht der zwente Raub der Milch dem armen
 Volke, *

Dort bildet den neuen Käse ein rund geschnitten Brett,
 Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu
 stehen,

Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer, als müßig
 gehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost l begraben,
 m Der Berge Thäler Eis, die Spizen Schnee bedeckt,
 n Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
 Weil

* Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn
 Scheuchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten in der
 ersten Alpen-Reise nach des geschickten Hrn. Sulzers
 Uebersetzung nachsehen.

Weil ein krySTALLNER Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneuten
Hütten,

• Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken
schwärzt,

Hier zahlt die süsse Ruh, p die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen=lose Tag wird q freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, r was uns die Wolken
tragen, *

Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter
sagen,

Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:

E 4 Er

* Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bürgerliche Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirten=Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst, sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Er kennt die Kraft des Mondes, die Wirkung seiner
Farben,

Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Erde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie
sicher,

Und die Erfahrung dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müß er
zwingt;

Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Wi-
dern,

Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn:
„Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine
Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte
Töne.

Bald

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen
Haaren

Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,
Die Vornwelt sah' ihn schon, die Last von achtzig
Jahren

Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fah-
nen,

Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste
Schaar.

Die Jugend hört erstaunt, und wallt α in den Ge-
behrden

γ Mit edler Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein anderer, dessen Haupt mit gleichem Schnee be-
deckt,

Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt α wie die feige Welt ins Joch den Nacken
streckt,

α Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder
frisst:

β Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zer-
treten,

E s

Das

Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
 Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,*
 Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt:
 Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrenn-
 ten Kräften,

An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
 Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
 Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
 Hat längst sein Wiß durchsucht, und jedes Moos be-
 nennt;

Er wirft den scharfen Blick in unterirdsche Grüste,
 Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
 Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-
 Düste,

In deren feuchter Schoos gefangner Donner rollt:
 Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
 Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergötzen.

Dann hter, wo Gotthards Haupt die Wolken über-
 steigt,

Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
 Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
 Die spielende Natur in wenig Lands vereint:

Wahr

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Wahr ist's, daß Lybien uns a noch mehr neues giebet,
 Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
 Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
 Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nuhet,
 blüht:

Der Berge e wachsend Eis, der Felsen steile Wände,*
 Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee ver-
 güldet,

Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
 So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
 f Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
 Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke,
 Eröffnet sich g zugleich h der Schauplatz einer Welt,
 i Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
 Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
 Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen
 Augen,
 Die den zu k breiten Kreis nicht durchzustrahlen
 taugen.

• Ein angenehmn Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
 Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
 Die

* Die meisten und größten Flüsse entspringen aus Eis-
 gebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen
bricht:

Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Gebloß im Thale widerhallt:

Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:

Bald aber öfnet sich ein Strich 1 von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt m hindurch, und stürzet Fall
auf Fall.

Der

Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen
Ritzen,

Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:

Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,

In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,

Ein Regenbogen strahlt durch die n zerstäubten Theile,

Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.

o Ein Wanderer sieht erstaunt im Himmel Ströme
fließen,

p Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken
gießen. *

Doch

* Meine eigenen Sönnner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden: daß Boileau des S. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat: und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt scheint. Ein Oberamtsmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beschriebene Staubach ist, hat diesen Ausdruck besonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat: und in den schönen Wolfischen Aussichten sieht man das in einem Nebel aufgelösete Wasser des Stroms.

Doch wer q den edlern r Sinn, den Kunst und Weisheit
scharfen,

s Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheits
heit schwingt;

Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein t Wunder ihn u zum stehn und forschen
zwingt,

x Macht durch der Weisheit Licht, die Brust der Erde
heiter,

Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen
schenkt;

Durchsucht y den holden Bau der buntgeschmückten
Kräuter,

Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen,

Wann z dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel
strahlet,

Und von dem nassen Land der Wolken Thränen
wischt,

Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:

Die

Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen, *
 Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
 Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang
 zu kämpfen,

Ein lichtiges Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
 Ein ganz Gebürge scheint, gestirnt von dem Regen,
 Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen. **

Dort ragt das hohe Haupt a am edlen Enziane ***
 Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
 Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
 Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
 Thürmt

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender,
 als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo
 wenig oder nichts riechen, haben dort einen angeneh-
 men saftigen Narcis-Geruch, wie die Troublume, die
 Aurickeln, Ranunkeln und Rüchen-Schellen.

** Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden
 wahr, wann sie vom Viehe noch nie berührt worden
 sind.

*** *Gentiana floribus rotatis verticillatis* Enum. Helv.
 p. 478. eines der größten Alpen-Kräuter, und dessen
 Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue *foliis
 amplexicaulibus floris fauce barbata* Enum. Helv. p.
 473. der viel kleiner und unansehnlicher ist.

Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau
Gewand;

Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durch-
zogen,

Bestrahlt der *b* bunte Blitz von feuchtem Diamant: *

Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,

In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele.

Hier *c* kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen
Nebel,

d Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;

Die holde Blume zeigt die zwey verguldeten Schnä-
bel,

Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt. **

Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausge-
kerbet,

Auf eine helle Bach den grünen Widerschein;

Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur
färbet,

Schließt

* Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern,
der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer
Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

** Anthirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis,
floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen
ein: *

Smaragd und Rosen blühen, auch auf zertretner
Heide, **

Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide. ***

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmü-
set, ****

Die

* *Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis.* Enum. Helv. p. 439.

** *Ledum foliis glabris flore tubuloso.* Enum. Helv. p. 417. & *Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso.* Enum. Helv. p. 418.

*** *Silene acaulis.* Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

**** Die Krystall-Mine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals gesehen hat, Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe selbst das grösste, das damals noch gegraben worden war, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit diesem Stücke hat man oben im Wallis ein noch grösseres, und bis auf zwölf Zentner wiegendes Stück Krystall gefunden.

v. Hallers Gedichte.

D

Die keine Zeit verschert, und nie der Winter raubt;
 Im nie erhellten Grund von unterird'schen f Grüften
 Wölbt sich der feuchte g Thron mit funkelndem Krystall,
 b Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen
 Klüften

Blickt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
 O Reichthum der Natur! verkriecht euch; welsche
 Zwerge, *

Europens Diamant ** blüht hier und wächst zum
 Berge.

Im i Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
 Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt, ***
 Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
 Raucht

* Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in des
 Herrn Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vor-
 trefflichen Stücke mit den 40 und 50 pfündigen, die zu
 den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemaine
 Seltenheit angesehen, und deswegen von diesem klug-
 gen Kaiser in die Tempel der Götter geschenkt worden
 sind.

** Krystall-Blüthe heißt man allerley Anschüsse, die um
 die Krystall-Gruben gemein sind.

*** Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem
 so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche
 Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner
 sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

Raucht durch das welke Gras, und fänget, was er
neht.

Sein lauter Wasser rinnt k mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine / Flutten
wallen

Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zu-
sammen,

Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flam-
men.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen
Wellen *

Die Wuth des n trüben Stroms ** gestürzte Wäl-
der welzt,

Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen;
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen
schmelzt.

Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten
ein;

D 2

Allein

* Die Salz-Mine unweit Bevioux.

** Der dabey fließende Waldstrom.

Allein sein ehend Raß zermalmt das Maritor-Flaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu
seyn:

Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns ent-
gegen,

Aus o Schreckhorn's kaltem Haupt, wo sich in beyde
Seen *

Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
p Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte
Höhen,

Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergülde ihre Hörner,
Und q färbt die r weiße Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft ge-
diegne Körner,

Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt: **

Der

* Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die
Neuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

** Das in der Aare fließende Gold. Der Sand bestehet
meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Reaumur
auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und
sieht deswegen fast schwarz aus.

Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen
 Füßen,
 O Beispiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn
 fließen.*

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
 Geiz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Harnen hält,
 Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
 Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
 Die ihr das stille Glück des Mittelstands ver-
 schmähet
 Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von
 euch,
 Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit
 flehet,
 O glaubts kein Stern macht froh, kein Schmuck
 von Perlen reich,
 Seht ein verachtet Volk zur Müh und Armuth
 lachen,
 Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

D 3

Elenz

* In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Arwangen und Baden damit.

Glende! rühmet nur den Rauch z in grossen Städten,
 Wo Bosheit und Berraht im Schmuck der Tugend
 gehn,

Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne
 Ketten,

Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
 Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
 a An das verschlossene Thor geehrter Bürger hin,
 Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
 Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
 Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bey euch
 entbrennen,

Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener
 Kämpfen,

Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut:

b Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden
 mit Schimpfen,

Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn
 Gut:

Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,

c Weil um ihr Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:

Der Geiz bebrütet Gold, zu fein und andrer Plage,

Das niemand weniger, als wer es hat besitzt:

Dem

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeu-
 get Kummer,
 Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.
 Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Ges-
 müthern

Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefast,
 Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
 a Die macht der Bahn nicht schwer, noch der Ge-
 nuß verhaft:

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
 Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
 Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Ge-
 lüsten,

Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
 Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch
 erhebet,

Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezogen Stieren
 Den angestorbnen Grund von eignen Neckern pflügt:
 Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
 Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt:
 Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-
 Fällen,

f In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
 Den nie ein hoher See das Brausen wilder Wellen,
 Noch der Trompeten Schall g in bängen Zelten weckt.
 Der seinen Zustand liebt, und h niemals wünscht
 zu bessern,

i Das Glück ist viel zu arm sein Wohlsenn zu ver-
 grössern. *

* Beatus ille quid procul negotiis

— — — Horat. Epod. 2.



V. Ges

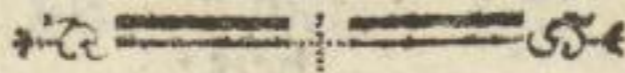


V.

**Gedanken über Vernunft, Aberglauben
und Unglauben.**

An den Herrn Professor Stähelin.

1729.



Dieses Gedicht war eine Art eines Bewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andere wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalt machten, erhoben die Engländer, und rüßten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns * Sransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Muse und Kräfte ist.

D 5

Boher,

* In der Tale of a Tub des D. Swifts.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
 a Womit der schwächste Geist von hohen b Dingen
 spricht?

Du weißt's, Betrug und Tand umringt die reine
 Wahrheit,

Verfälscht ihr ewig Licht, und c dämpfet ihre Klara-
 heit:

Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
 Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur
 Schur;

Im d Geister Labyrinth e, in scheinbaren Begriffen,
 Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen,
 Und wann sein sicherer Schritt sich nie vom Pfad
 vergift,

f Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
 Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch ge-
 funden:

Sein eigener Beyfall ist sein bündigster Beweis,
 Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.

Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
 Er spricht ein trotzig ja, und lös't sich mit dem
 Degen.

Unse

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie
nie;

Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht wohl die Wahrheit ein, und wählt sie
dennoch nicht:

Da bleibest stäts ein Kind, das täglich unrecht
wählet,

Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder
fehlet:

Du urtheilst überall, und k forschest nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und du sein Eigenthum.



Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand genug ge-
schenket,

Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt um-
schränket,

Was

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweizer als von dem Engländer gebraucht worden.

Was nimmer möglich schien, hat doch sein Wis
vollbracht,

Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.

Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,

1 Ist lange vom Hugen die Kenn-Bahn ausgesonnen,

Er hat ihr Maas bestimmt, den Körper umgespannt,

Die Fernen abgezählt, und ihren Kreis umrannt.

Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,

Besegelt neue Meer, umschifft der Erden Ründe:

Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,

Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,

Die fernern Grenzen sind vom Ocean umflossen,

Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;

Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,

Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,

Zieht Blitz und Stral aus Staub, und m findet dem

Donner Brüder.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel ent-

fernt

o Wo manches Schiff vergieng, wird reiches Korn

geernt. *

Was

* Holbeach und Suttommarsh in Lincolnshire, wo seit
100 Jahren ein großes Stück Landes dem Meer ent-
rissen

Was die Natur verdeckt, kan Menschen Wiß ent-
 blößen,
 Er mißt das weite Meer unendlich grosser Grössen,
 Was vormals unbekannt und unermessen war,
 Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt und offen-
 bar.

Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner o Geister,
 Find die Natur im Werk, und scheint p des Weltbau's
 Meister;

Er wiegt die inn're Kraft, die sich im Körper regt,
 Den einen sinken macht, und den im Kreis bewegt,
 Und q schlägt die Tafeln r auf der ewigen Gefäße,
 Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verlege.

Wohl-angebrachte Müß! s gelehrte Sterbliche!
 s Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
 Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kind-
 heit,

Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blind-
 heit.

Allein

rissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wi-
 der die Nordsee erhalten hat, werden je länger je ge-
 meiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie
 nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zum
 festen Lande gemacht werden kann.

Allein was wahr und falsch, was Tugend, Pralerey,
Was u falsches Gut, was x ächt, was Gott und
jeder sey?

y Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, z nach einer Stunde
Glücke.



Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange
flebt,

Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein
eigen,

Und Wiß und Bosheit sich durch stärker's Werkzeug
zeigen,

Wächst Geiz und Ehrsucht schon, noch weil ein
Kinderspiel,

Ein Ball und schneller Reif, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen = volle Zeit der immer muntern Jugend,
o Lebt, und b ist drüber stolz, in Feindschaft mit der
Tugend

Der Wollust sanfte Glut wärmt c ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Luste Lauf.

Wann

Wan

Und

Wan

Nim

Da

Balt

So

Zu

Bis

Sein

Sein

Der

Er

Sich

Sein

So

D G

Der

Wann

Wann mit den Jahren nun auch *d* das Erkenntnis
reifet,

Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreift;
Wann Tugend und Vermunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.

Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu er-
fechten.

So führet ihn die Zeit von Ehr e auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Bis daß das Alter ihn mit *f* schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein hol Gesicht erblasset,
Sein *g* Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge
bricht,

Der Lebens-Purpur stockt, und *h* ieder Saft wird
dicht;

Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt
nennen,

Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kenne;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in
Rauch:

So stirbt ein grosser Mann, so sterben *i* Sklaven auch.
O Gott, der uns beseelt! wem gibst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie
zu haben.

Wie

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
 Ein unleugbar Gefühl *k* bezeugts in unsrer Brust.
 Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
 Hat der, der uns erschuf, / nur Weisen zeigen wollen.
 Hier spannt, o Sterbliche, der Seele *m* Sehnen an,
 Wo wissen ewig nützt, und irren schaden kann.
 Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu
 denken,

Und was ihr noch nicht fühlt, lobnt nicht, euch
 drum zu kränken,

Thut jemand in sich selbst aus Borwitz einen Blick,
 So schießt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
 Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl
 bewehret,

Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen lehret,
 Findt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
 Nur o Zweifel in den Kopf, und *p* Messer in die
 Brust.

Doch weil *q* der Stolz sich schämt, wann wir nicht
 alles wissen,

Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
 Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
 Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählt, *

Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

Dem s einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,

z Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt,
sein Knecht,

Vor seinen Tinseln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man
den Degen,

Betrug hat ihn erzeugt, und z Einfalt groß gemacht,

x Er ist das Joch der Welt, und schlauer Priester
Pacht.

Wer

* Eine Satyre ist nicht so sittsam als eine moralische Rede. Ich habe hier blos die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größte ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch bloße gesetzliche Ceremonien, oder durch theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andre weniger, sind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Daseyn eines obersten Wesens.

66 Gedanken über Vernunft,

Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft ver-
schworen,

Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,

Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der
es glaubt,

Er kniet, wann er kniet, und raubt, wann jener
raubt;

Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;

Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freu-
den;

Tauscht, was er igt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und y schätzt sich seliger, je minder er behält;

So viel der Priester will, und z die geweyhten Blät-
ter, *

So vielmal theilt er Gott, so a viel verehrt er
Götter;

Und fährt, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, b auf sein Wort, und wann er will, ge-
plagt.

So

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmenblätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.



So ist's, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz
 erhöht,
 Verachtet die Natur, lobt nie, was er versteht;
 Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft=Lichts
 Pracht,
 Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen
 macht.
 Das rollende Geknall von Schwefel=reichen Dämpfen,
 Die mit dem feuchten Dunst geschlossner Wolken
 kämpfen,
 Berrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns
 schreckt,
 Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
 Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bes
 wegen,
 Ihr alles schwängernd Feu'r, e der Quell von uns
 ferm Segen,
 Schien würdig gnug zu seyn vor Beybrauch und
 Altar,
 Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
 Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen
 Siegen,
 Durch List und Schmeichelen dem Himmel zugestiegen,
 E 2 Die

68 Gedanken über Vernunft,

Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre a Schmach der Welt zum Bey-
spiel stellen,
Geiz, Lügen, Heppigkeit, und was man tadeln kan,
Satz gülden beyhm Altar, und e nahm den Weih-
rauch an.
f Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit
Häylen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf g herrschte h der Betrug, bewehrt mit fal-
schen Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit i tiefer Finsterniß,
Vernunft k ward eine Magd, und l Weisheit Aers-
gerniß:
So m ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken
rauben,
Und alles n bog das Knie vor schlauem Aberglauben. *

Erz

* Es sind Seiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine
Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barba-
rischen

Erschrecklich Ungeheur! sein Wüten übersteigt,
 Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt.
 Im innern Heiligthum, o wohin kein Fremder schauet,
 Ist sein verborgner Thron, p auf Bahn und Furcht
 gebauet;
 q Ihm steht mit krummen Hals die r stolze Heu-
 cheley,
 Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
 Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
 Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk
 selber.

Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
 Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
 Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem
 Eifer;
 Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt
 mit Geifer,
 Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und
 Verraht,
 Die Diener seines Grimms, s empören Kirch und
 Staat,
 Und

rischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum fünfzehn-
 ten, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der
 größten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten,
 und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die
 herrschende Religion war.

Und oftmals muß das Blut von zehen grossen Reichen
 Noch endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
 * Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen
 Schutt

Ihm wird zum Sohn-Altar, und raucht von Kö-
 nigs-Blut.

Dies ist der größte Gott, vor dem die Welt sich bückt,
 Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmückt,
 Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
 Sie selbst sind nur durch ihn, und x ausser Ihm
 ein Nichts.

Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
 Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braun-
 nen Süden;

Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-
 Blut,

Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.

y Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht
 wehret,

Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret,
 Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
 Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
 Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hängt,*
 Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es fänget;

Das

* Garnet.

Das dumme Memphis sucht im Sumpf den Cro-
codill,

Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
Noch z thörichter als da, wo es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht, und düngte seine Göt-
ter.

Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein
Feind.

Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit
feyn;

Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnü-
gen:

Ein angenommener Satz, den nichts als Glauben
stützt,

Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut
beschützt.

Die Alten schrien schon, a entbrannt mit heil'gen
Flammen,

Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was wir ver-
dammen;

Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und düngt sie
mit Blut.

Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte,
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den izt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? *
Ein b mißgebrauchter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zwentracht herrscht, stehn Brüder wi-
der Brüder,

Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder:
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Berraht;
Was böses ist geschehn, das nicht c ein Priester
that? **

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine d zwente Lehr', und wohnt in den Ges-
danken,

Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.

Der

* Garnet, Clement und andere.

** Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.

Der Fürst, dem Laster nützt, e den Gottes Furcht
umschränket,

Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre
denket,

Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe
scheint,

Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott
vereint.

Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein f Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen
dienen,

Er g lächelt, wann das Volk vor Götzen nieder-
fällt,

Die List vergöttert hat, und Abergwitz erhält.

Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,

Dem Staat b zum Dienst' erdacht, und mächtig nur
für Thoren;

Bei ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung
mehr,

Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.

i Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,

k Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufge-
zogen

Als ihr vereinter Leib, / das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, *m* und wann er stirbt,
zergeht.

Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die *n* schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig
macht,

Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist, *o* für sie, die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
p Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen
kennete,

Wann nicht das Vorurtheil die schärffsten Augen
blendete,

Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär?
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
Wie leicht verfehltst du doch, wenn Neigung dich be-
sticht

Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein
Gewicht

Den

Den

g Di

Ein

Und

Der

Läßt

Er le

Und

Rich

Nur

Ein

z De

*

Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne
Klarheit,

9 Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geht,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reißt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,

Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild
hemmen,

Er leugnet, was er scheut, sperrt Gott in Himmel
hin,

Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über
ihn:

Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe
leiten,

Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß
bereiten.

Ein Weiser *, der vielleicht mit rühmlichem Bedruß,
Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japaneser, ein Einwohner einer östlichen

76 Gedanken über Vernunft,

Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,

Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:

Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschenland;

Bis, wann er ist entfernt von irdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus α Blindheit irrt,

Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt;

Er selbst im trüben Tag, den α falsches Licht erheitert,

Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:

Der

lichen Insel, wohin keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbarung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Der

Er k

α H

Vern

Je m

Durc

Die

Wer

Unseli

Dein

Du fe

Wir

a So

Ein je

Nur f

Der e

Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels
ein,

Er kennt sich selbst nicht mehr, y sieht in der Welt
nur Schein,

z Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Be-
träger,

Berwirft was jeder glaubt, und a glaubt sich desto
klüger,

Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit
nicht;

Die Stimme der Natur ruft allzu schwach dem
Tauben,

Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glau-
ben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus b Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du
wanderst,

Wir irren c allesamt, nur jeder irret anderst.

a So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.

Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:

Der

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Ver-
stand:

Der host ein künstig Glück, und lebt darum nicht
besser,

Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser:

Der e Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht
Klug;

So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und
Betrug:

Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,

Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und Du, f mein Stähelin! was hast du dir er-
wählt?

Da glauben g oft h verführt, und zweifeln immer
quält:



Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeslogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hinge-
traut,

Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz er-
baut,

Die

Die
Und

Wie
War
Was

Und
Wie
Wie

Der
Der
Und

Im
Das
Es m

Genu
Der
Den
Sich

Erfül

Mit

Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er i eine Welt gemacht:
Was unser Geist k sonst war, eh ihn ein Leib be-
kleidet:

Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der l anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und Ewig ward zur Zeit; und m wie ihr seichter
Fluß,

Im Meer der Ewigkeit, n sich einst verlieren muß,
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermessnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen
stehen,

Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne o sonder
Zahl

Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch

Durch ein verdeckt Gesäß vermischet, und nicht ver-
wirret,

In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre
Kraft,

Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maas und Absicht aus. Kein Stein bedeckt
die Erde,

Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde:

Kein Thier ist so gering, du weißt's, o Stähelin!

Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:

Ein unsichtbar Geslecht p von zärtlichen Gefässen,

Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und ge-
messen,

Führt den bestimmten Saft in stättem Kreis-Lauf fort,

Berschieden überall, und stäts an seinen Ort:

Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des an-
dern Stelle,

Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts
läuft zu schnelle;

Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,

Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier ge-
braucht,

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,

Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;

In

In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schö-
pfung macht.

Doch geh' durchs weite Reich, q das Gottes Hand
gebauet,

Wo hier in holder Pracht, r vom Morgen-Roth be-
thauet,

Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein s unreif Gold sich färbt, und wächst zu künst'gem
Geld;

Du wirfst im Raum der Luft, und in des Meeres
Gründen

Gott überall gebildet, und nichts als Wunder finden.

* Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem
strahlt

Hat in der t Gnade sich erst deutlich abgemahlt:

Bermunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln
Zeiten,

Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer
leiten;

Der Wahrheit Morgen-Roth zeigt erst die wahre
Welt,

Wann

* Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.
v. Hallers Gedichte. §

Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämm-
 rung fällt.

Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
 Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
 u Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß.
 Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur
 Verdruß.

Was hilft es Himmel an mit x schwachen Schwin-
 gen fliegen,

Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
 y Vergnügung geht vor Wiß: auch Weisheit hält
 ein Maaß,

z Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht
 vergaß.

Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
 Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
 Wir haben längst das Nichts von Menschen-Wiß er-
 kennt,

Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand ge-
 trennt;

Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
 Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen
 nähren,

Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
 Was Zeno nur gesucht, a des Lebens wahres Gut.

Uns

Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreiber dienen,
Für uns die Gärten blühen, für uns die Wiesen
grünen:

Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein & Glück verlangen wir, ein Tag soll allen
gleichem,

Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich
seyn.

O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

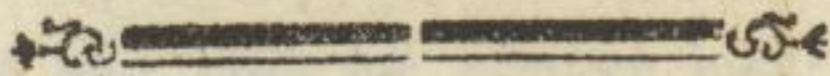




VI.

Die Falschheit
menschlicher Tugenden,
an den Herrn Prof. Stäbelin.

1730.



Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich,
der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben
in einer Krankheit gemacht worden, die mich
eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der
Grund, Riß ist deutlicher, aber die Verse schwä-
cher.

Geschminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Tho-
ren b Lob;

Bedeckt

86 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn ge-
schämt:

Ein frommer Simeon wurd alt auf einer f Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that s was kaum die
Eule; *

h Ein Caloner ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannet sein klügstes Glied, und wird aus Andacht
stumm.

Affisens *** Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Keilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was auf jedem Blat,
Für Thaten Surlus **** mit Roth bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann

* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Absicht des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

*** Franciscus von Affisio, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

**** Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 87

Wann Laster, die man haßt, vor größern Lastern
fliehn,

Und wo man i Mohn getilgt, ist Lölch und Drespe
blühn.

Wir k achten oft uns frey, wann wir nur Meister
ändern,

Wir schelten auf den Geiz, und werden zu Berz
schwendern.

Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:

So, wann der rege Trieb, i in halb=bestrahlten
Sternen,

Von ihrem Mittel=Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,
in Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,

Inß enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitz nur selbst an euren Gözen=
Bildern,

Last Günst und Vorurtheil sie nach Belieben schil=
dern,

Erzählt was sie n vollbracht, und was sie nicht ge=
than,

Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:

Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,

Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

88 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der Menschheit
Pracht,

Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †

Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,

Die Gott den Sterblichen zum Muster o dargegeben?

Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,

Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.

Traut nicht dem schlaunen Blick, den demuthsvollen

Mienen,

Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.

War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,

Der Götter-Sprüche redt, und wenn er steht, befehlt?

Trennt nicht die Kirche selbst q sich über dem Kalens

der?

Des Abends Heiliger verbannet die Morgenländer,

Laßt r Infuln im Gefecht des Gegners Infuln dräu'n,*

Und dringt auf Märterer mit Märtern s feindlich

ein.

Den Bann vom Niedergang zerblizt der Bann aus

Norden, **

Die

* Adversas aquilas et pila minantia pilis.

** Pabst Vieter hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worinn

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 89

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz
worden,
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und Gott ver-
trieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil
schrieb.

Grausamer Wüterich, versuchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du t gährst in Priester-
Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als
Wuth.

u Seit dem ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch
vergöttert,
Hat x nicht der Priester Zorn, y was ihm nicht
wicht, zerschmettert? *

F 5

Die

worinn er ihm mehrere Mässigung anbefahl. Es geht
übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers
bloß auf die hixigen Heiligen der verfolgenden Kir-
che, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um
so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und
ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur
willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen
Zumuthen, nur allzu freygebis von sich gegeben hat.

* Hier mangeln etliche Zeilen, worinn die allzugroße
Hef

90 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und z Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten,*
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt er-
treten.

Doch z tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vor-
satz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber
Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil b durch falschen Schein
besteht?

Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit
gründet,

Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen
findet?

Stützt

Hefigkeit Justinians und anderer orientalischen Kaiser
wider die Heyden, Arianer und andre Irrgläubige ge-
tadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

* Die Geschichte der unterdrückten Albigenfer, und des
unrechtmässig seiner Lande entsetzten Raimunds von
Toulouse wird jedermann bekannt seyn.

D

Stütz

Die

Wie

Was

Raum

Weil

Wie

So

Das

Und

So

Der

Der

e

Der

Der

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 91

Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den e eitlem Wahn
erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken
trennen,

Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche
schließt,

Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und
Schatten

So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das d Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das rothe blau, bald roth was blau war,
schaut;

So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reih, der Umstand, Zweck und
Grund

e Bestimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Wes-
sen kund.

Der größten Siege Glanz f kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,

Was

92 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Was g heute rühmlich war, dient morgen uns zur
Schmach,

Ein Thor sagt lächerlich, was b Cato weißlich sprach,
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn an, er kömmt nicht i zu den
Kernen;

Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die k inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Bahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und l spricht aus fremd
dem Munde.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut m die Einbildung, sie zeigt uns n was ge-
schiehet,

o Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet,
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bey,
Heißt Gleissen Frömmigkeit, und Andacht Heuchelen.
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm ver-
sterben,

Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich
ein,

Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.

So

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 93

So p richtet alle Welt, so theilt man Schmach und
Ehre,

Und dann, o Stähelin, q nimm ihren Wahn zur
Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt r Nipons Götzen um, und s seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspaltten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flamm
men, *

Die Feinde seines Reichs z mit spätem Zorn ver-
dammen;

Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt u kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein

* Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzengen Christi verwechseln.

94 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Sein Name wird noch blühen, wann, x lange schon
verweht,

y Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa z stellt sein Bild auf schimmernde Altäre,
Und mehrt mit ihm a getrost der Seraphinen Heere.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See*, zum Raub der Feinde
wird,

Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und b satt mit
ihm zu leben

Des Weibes tödtlich Wort c sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man
ihm droht:

a Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen.
Die Flamme, die ihn fängt, dient e ihm zum Ruhm
und scherzen.

Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Bunde,
e Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der
Hunde:

So

* Ein See, an dem die Grocker wohnen, der Hurons
Erbfeinde.

D
So v
Gew
Doch
h Des
Den
Wer
Des
Dem
Stirb
Der
Der
* D
Ho
irg
fo
un
sie
ist
fät
** Ei
Ja

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 95

So viel liegt g dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Dutchipoue * thut mehr als der Bes
kehrte,

h Des Todes Ursach i ist das Maas von seinem
Wehrte.

Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines k Staats Gesäß mit frechen Füßen trat,
Des l Landes Ruh gestöhrt, den Gottesdienst ent
wenhet,

Dem Kaiser m frech gesucht, der Aufruhr Saat ges
streuet,

Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch n prahlt im Galgens
Feld?

Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen, **

Den

* Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker. (la
Hontan.) Man giebt dem Gefangenen ein Weib von
irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten,
so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar
unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt
sie ihn zum Tode, so ist's um ihn geschehen, und sie
ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu
sättigen.

** Eines der fünf Völker der Mohocks oder Troquois.
Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen
Kirche,

96 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Den unerschrocknen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
gen,

Stirbt, weil sein Feind ihn o würgt, und nicht für
seine Schuld,

Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

p Wann q dort ein Büßender, zerknirscht in heil'gen
Behen,

Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geißeln straft, mit Blut die Stricke
mahl,

Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch
sagen,

Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er ver-
tragen.

r Wie

Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannnten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maasregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Castelle und Ravailleke.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 97

r Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann,
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten
fan;

Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden
fließen,

Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büßen,

s Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbe-
wegt,

Er Jahre lang t den Strahl der hohen Sonne trägt,

Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,

Wie heißen wir den Mann? u Betrüger oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübb,

Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,

Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied ge-
sungen,

Und die gerühmte Zell die Beute x nun verschlungen;

Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen
fan:

Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon
an! *

Ja stoßt, es ist es wehrt, in y prahlende Trompeten,

Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,

Euch

* Worte des heiligen Hieronymi.

98 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesezt, daß z ungefühl't in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlassne Welt,
Mit sehnender Begier, zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer fühlet,
Und nur ihr eigener Arm die reine Brust befühlet;
Gesezt, was niemals war, daß Tugend wird aus
Zwang:

Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobges-
fang?

a Doch, wohl daß List und Geiz des Schöpfers
Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, b zur Wittwenschaft ge-
zwungen,

Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz wor-
den.

O ihr, die die Natur auf beß're Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben
heißt?

Ist ein Gesäß gerecht, das die Natur verdammet?
Und

2

Und
Was
Ist
Den
Der
Des
Und
Sind
Der
Fort
Der
Nicht
g Ei
Er st
Fällt
Er z
k S

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 99

Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns e selbst
entflammt?

Was soll der d zarte Leib, der Glieder holde Pracht?

Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?

Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan wider-
streben,

Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?

Des Himmels erst Gebot hat keusche e Huld gewenht,

Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:

Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?

Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das
Feld,

Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein
Held.

Nicht furchtsam, wann vom Blitz f aus schmetterndem
Metallen,

g Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,

Er steht, wann wider ihn das h strenge Schicksal sicht,

Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held
noch nicht.

Er i schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-
Schiessen,

k Sein Auge sieht gleich frey sein Blut l und fremd-
des fließen;

G 2

Der

100 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth
erliegt,

Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.

O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyre die letzte Nachwelt lesen.

Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug ge-
quält,

Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,

Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wehret,

Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,

Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-
Blut trinkt,

Den kühnen Feind o zerfleischt, und satt von Rache
sinkt:

Ist hier kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer
Säulen?

Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?

Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?

Ein längst verschliffen Tuch umhüllt die rauhen
Lenden,

Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den
Händen,

Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,
Er

Die

Er ist

Nie b

Nie b

Ihm

An sei

Sein

Er fe

Der

Der

O He

* Flic

Nach E

Wie

Du b

Die

Wie

Ein ste

* Fe

un

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 101

Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erz ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Ges
sicht,

An seinen Thaten heißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kan p nicht nach Erde
trachten,

Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, q geht schon dein Ruhm bis an die
Sterne,

r Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kenne doch die Welt das s Herz, so wie den
Mund!

Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du
meidest,

Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena * den Sieg, suchst du den Ruhm im
Fliehn,

Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
G 3 Und

* Feld-Herr der Parthen, wie sie das römische Heer
unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

102 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Und wer sich vorgesezt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, z der hat nichts mehr auf
Erden,

Ihm z streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel x selbst, das nicht ein
Heuchler kan?

Bersenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit
Schranken.

Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,
Und vielleicht ist den Raum von andern Welten mist;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre
Blüthe,

Schlaf, Ruh und Wollust * fliehn sein himmlisches
Gemüthe.

Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reih,
Ein krumm-gestochtner Zug y gerecht zu messen sey;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein z Zug das Meer zu gleichen Stunden
bläht;

Das

* Newton hat keine Weibsperson berührt.

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 103

Das alles weiß er schon: a Er füllt die Welt mit
Klarheit,

Er ist ein b stäter Quell von unerkannter Wahrheit.

Doch ach, es lisch in ihm des Lebens kurzer Nacht,

Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!

Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den

Sternen

Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.

Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts

Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des

Lichts,

Und c laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,

Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:

Wie unterscheidest du die Wahrheit d und den Traum?

Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?

Der e Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Ge-

stalten,

Die stäts verändert sind, und doch sich stäts er-

halten?

Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,

Den Reiz in dem Magnet, wonach f sich Eisen sehnt,

Des Lichtes schnelle g Fahrt, die Erbschaft der Be-

wegung,

Der Theilchen ewig Band, die h Quelle neuer Re-

gung,

104 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

Dies lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle
Spuren;

Inß innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äussre Schale weis't;
Du hast nach reiser Müh, und nach i durchwachten
Fahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weis't,
erfahren.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr
wehrt,
Ruft k seines Romes Geist, und stürzt sich in sein
Schwerdt.

Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter
Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil ge-
trannt:

In i ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war m ohne Lust, sein Herz war sonder
Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne
Flecken,

In

Die F

In ihm v
Der alles
Ihn dau

Den Cäsa

Doch fällt
Und seine
Der nie in

p Dem C

Ein Sim

Der sich f

Wie? ha

Die scheu
Berläßt

Von so v
Nein, ne

Er wird

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 105

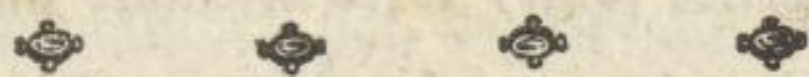
In ihm verneute sich der alte Helden-Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht und Glück
Kriegten,

Den Cäsar o schützt das Glück, und Cato die Bes
siegten.

Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
p Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als
bieget;

Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanft-
muth kühlt,

Der sich selbst alles ist, und niemals q noch gefühlt.



Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz
verdrungen,

Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug r ein schuldiges Ge-
schlecht?

Von so viel tausenden ist dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht
hassen,

Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:

106 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
gend,

Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Tugend;
Kein s finst'rer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend
nicht. †

Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns t die Weisen
lehren,

Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist u der Seele
Rath.

Wer ihrem Winkē folgt, wird niemals unrecht wäh-
len,

Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein x scheinbar Glück um wirklich's Elend
laufen,

Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
y Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des
Obst's Genuß

Gesund bey kluger Maas', ein Gift bey'm Ueberfluß. †
Der

Die F

Der Men

Er hätte g

Von dir,

Kommt

Das Her

Es meine

Unfrucht

Die Fru

Was von

Wann fo

Und dort

Die We

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 107

Der Menschen letzte Furcht, wird nientals ihn ent-
färben,

Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††



Von dir, selbst = ständig's Gut! unendlich's Gnaden-
Meer!

Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.

Das Herz folgt unbewußt der Wirkung deiner Liebe,

Es meintet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:

Unfruchtbar z von Natur, bringt es auf a den Altar,

Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzt war.

Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,

Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, ver-
gehen,

Und dort für manche That, die, ist auf äussern Schein

Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe
seyn.

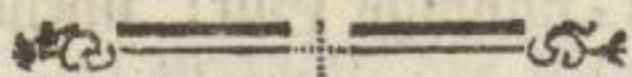


VII. Die

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.



Ich habe bey diesem Kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als izt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einfilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

• Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
 Die des Gähzorns Feuer = Ströme dämpfet,
 Und der Liebe b doch so sanfte Flammen
 Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
 Der die Tugend rühmet in den Eisen,
 Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
 Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
 Daß ein jeder sich im andern findet,
 Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
 Stürzt in die Feinde?

e Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
 a Der das Unglück hebt mit milden Armen,
 e Weint mit andern, und von fremden Ruthen
 Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
 Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
 Hast das Gute, und muß wahre Weisen
 Heimlich doch preisen.

Zwar

Zwar die Laster blühen und vermehren,
 Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
 Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
 Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
 Fromme leben, kennt man sie schon minder,
 Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
 Weise bey Thoren.

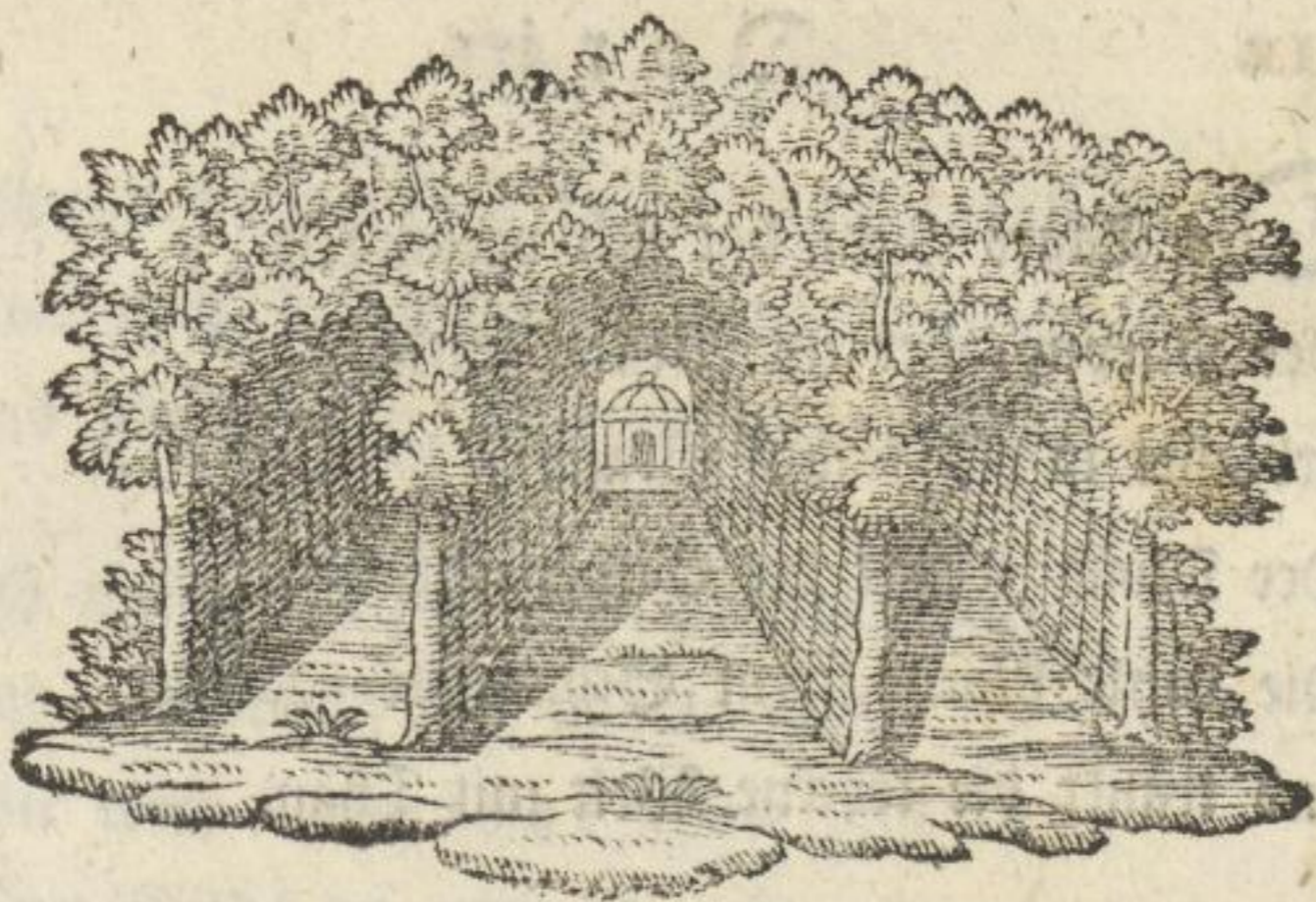
Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
 Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
 Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
 Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
 So will ich mich ganz in mich verhüllen,
 Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
 Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
 Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
 Fällt der Himmel, er kan Weise decken; *
 Aber nicht schrecken.

VIII. Doris.

* Fractus illabatur orbis
 Inpavidum ferient ruinae. Horat.



VIII.

D o r i s.

1730.

Bev diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorbestimmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Solten wir uns nicht vielmehr der Lissetkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reißen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären. *

Des

* Den 19 Febr. 1731. heyrathete der Verfasser Marias
nen Wvß von Mathod und la Motte.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
 Der Purpur, der im Westen funkelt,
 Erblasset in ein falbes Grau;
 Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
 Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
 Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
 Laß uns den stillen Grund besuchen,
 Wo nichts sich regt, als ich und du.
 Nur noch der Hauch verliebter Weste
 Belebt das schwache Laub der Nester,
 Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
 a Lockt uns in Anmuths-volle Träume,
 Borein b der Geist sich selber wiegt:
 c Er zieht die schweifenden Gedanken
 In angenehm verengte Schranken,
 Und lebt mit sich allein vergnügt.

a Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
 Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
 Die süßer sind, als alle Lust?

Strahl

Strahlt nicht dein e holder Blick gelinder?
 Kollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
 Und schwellt die Unschuldsvolle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
 Und ein Begriff zum andern saget:
 Wie wird f mir doch? Was fühle ich?
 Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
 Ich aber werd es g leichtlich nennen,
 Ich h fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * es regt sich deine Tugend,
 Die holde i Farbe keuscher Jugend
 Deckt dein verschämtes Angesicht:
 Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
 Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
 Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
 k Ergieb dich nur in dein Geschicke,
 Dem nur die Liebe noch gefehlt.

Was

* Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß.
 Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever,
 ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden
 kann.

Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
 Du wirst dich doch nicht retten können,
 Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre 1 frische Blüthe
 Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
 Darcin kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
 Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
 Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
 Wen alles liebt, der liebet leicht.

m Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
 n Mit Schaam mag sich das Laster decken,
 Die Liebe war ihm nie verwandt;
 Sieh' deine o freudigen Gespielen,
 Du fühlst, was sie alle fühlen,
 Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
 Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
 p Die Liebe leitet zum Altar,
 Du fodertest von dem Geschicke
 Die langen Stunden selbst zurücke,
 q Worinn dein Herz noch müßig war.

Wany

Wann eine Schöne sich ergeben
 Für den, der für sie lebt, zu leben,
 Und ihr Verweigern wird r ein Scherz;
 Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
 Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
 Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
 Verliebter Diebstal, reizends Ringen
 Mit Wollust beyder Herz beräuscht,
 Wann der verwirrte Blick der Schönen,
 Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
 Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich = = = allein, mein Kind, ich schweige
 Von dieser Lust, die ich dir zeige,
 Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
 Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
 Was wagt der Mund euch auszudrücken?
 Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
 O selig! stößte meine Rede
 Dir den Geschmack des Liebens ein;

Wie angenehm ist doch die Liebe?
 Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
 Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
 Sey nicht so schön für dich vergebens,
 Sey nicht so schön für uns zur Qual:
 Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
 Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer,
 Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
 Laß andre nur ein Herz bewahren,
 Das, wer's besessen, gleich verläßt:
 Du bleibst der Seelen ewig Meister,
 Die Schönheit fesselt dir die Geister,
 Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
 Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
 Doch, darf ich rathen, wähle mich.
 Was hilft es s lang sein Herz verhehlen?
 Du kannst von hundert edlern wählen,
 Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein

Ein anderer wird mit Ahnen prahlen,
 Der mit erkauftem Glanze strahlen,
 Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
 Ein jeder wird was anders preisen,
 Ich aber habe nur zu weisen
 Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
 Im Munde trägt er doppelt Feuer,
 Ein halbes t Herz in seiner Brust:
 Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
 Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
 Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
 Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
 Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
 Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
 Von allem, was man an dir ehret,
 Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
 Ich suche nicht dich zu vergöttern,
 Die Menschheit ziert dich allzusehr: *

H 3

Ein

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn
 Drol:

Ein

Ein anderer kan gelehrter klagen,
 Mein Mund weiß weniger zu sagen,
 Allein mein u Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
 Und schlägst die holden Blicke nieder?
 Es ist kein fremder Zeuge x nah:
 Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
 Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
 Allein dein Seufzen sagt mir ja.

Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gedichte,
 davon man in der Sammlung seiner Poesien keine
 Spur mehr antrifft, und hastete mir aus einem freundschaftlichen
 Gespräche im Gedächtniß.





IX.

Die verdorbenen Sitten.

173 I.

Difficile est satyram non scribere. . .

JUVENAL.

Ein edler scharfsinniger, und nunmehr verstorbener
Freund, hat diese Satyre von mir ausgepreßt.
Ein jugendlicher Lifer erhitze mich dabey. Jun-
ge Leute, die in Büchern die Welt kennen geler-
net haben, wo die Laster immer gescholten, die
Tugend immer geehrt, und die vollkommensten
Muster ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht
in den Fehler, daß alles was sie sehen, ihnen
unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie
fodern von einem jeden Freunde die Treue eines
Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint
ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Sabri-
cius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung
belehrt uns freylich nach und nach eines bessern.
Eine kleine Republik bedarf keiner Scipionen, sie
ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe,
Wissenschaft, Arbeitsamkeit, und Gerechtigkeit
ist alles, was sie von ihren größten Säuptern
verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand

§ 4

meia

Die

meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur les causes de la decadence de Rome* und in dem Werke über den *Esprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was
gegolten?

Seht einen Juvenal der Vornwelt Geißel an,
Was hat sein a Tadel guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen b Feder,
o Ein Land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
a Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte
fort.

Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnas von falschem Geist gereinigt,
Hat Keimen und Vernunft in Frankreich sich ver-
einigt,

Lebt nicht ein e Madal noch? Keimt nicht ein Pe-
legrin?

Drängt nicht f sich ganz Paris zu Scapins Possen
hin?

Ich

Ich aber, g dem sein Stern kein Feuer gab zum
Dichten,

h Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu
richten?

Stellt Falschmund, wann ers liebt, sein heimlich
Lästern ein?

Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt auf anderer
Mittel.

Ja rühmen will ich iht, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du mußt gewiß daran. †
Ein strenger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
i Und Ludwigs Uebergang * mit klugem Muth ge-
adelt,

Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost
gekrümmt,

Zulezt mit Saint Amant ein Klaglied angestimmt. ††

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?

Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,

§ 5

Und

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo
Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset,
nichts anders von Ludewig sagen konnte, als er hätte
zugesehen.

Mais Louis d'un regard sût fixer la tempete.

Und finde k, wo ich seh, vom Zepher bis zum Pflug
 Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
 Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend,
 Fürs Laster ist kein Raum, kein Anfang für die
 Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
 Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
 Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen
 strahlte, *

Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
 Wo stieß der Mühleren, der in Bubenberge Blut? **
 Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
 Fürs

* Biderb, oder Biderbo ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greuz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen der Schosshalde die Hauptfahne der Republik rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtolden gewesen, und ein von Mühleren hat Muth wider Herzog Carl von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold n verschmäht, und uns den
Ruhm erworben,

Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm ge-
drescht,

Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer See-
len

Kein heutig Herz erreicht, erkaufen mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz
uns heut

Zum ofnen Wechsel dient, und o Trost der Ueppig-
keit.

Wo ist p die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt
der Erden

Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Bes-
schwerden

q Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der
Nachwelt wacht,

Sirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum
Schuldner macht?

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum
kennet,

us

Als den des Vaterlands, der für den Staat sich
 schätzt,
 Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
 Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
 Wo ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den
 Minen.

Noch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
 Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
 Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
 Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.
 Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
 Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur
 Würde;

Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
 Nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
 Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten
 Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der
 Zeiten;

Sein immer frischer Sinn, in stäter Müß gespannt,
 Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem
 Vaterland;

Er läßt des Staates Schatz sich auf das Land er-
 ergießen,

e Wie

Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte
fließen:

Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn.*
Ein Cato** lebet noch, der den verdorbenen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten
streiten.

Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat u das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner
Wellen,

Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu
prellen,

Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde
Schwall

Von

* Dieses Gemählde war schon A. 1731. in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheler eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr längst verbliebenen) Haupte länger zu entziehen.

** Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Benner Michael Augspurger.

Von langem Wachsthum stark, sich stürzet über'n
Wall:

So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List be-
trogen,

Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt,
scharf,

Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu schei-
den,

Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden
x O hebe lange noch dein Vaterland empor,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu
zählen;

Doch wann einst zgedrückt die wehrten Augen fehlen,
Wer ist's, auf den man dann den Grund des Staa-
tes legt?

Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?

Der

Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl erseze?

Gewiß kein Appian, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes y Thor steht wenig Bürgern
offen,

Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.

Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird
uns zur Pflicht,

Er ist z fast unser Herr, und seiner selber nicht.

Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held
gemeiner,

Der Unterschied von uns ist in dem innern kleiner,

Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,

Ein prächtiger Ballast, und leere Säle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,

Dem trefflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen;

Wer ist's, der so wie er, durch alle Monat weiß

Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preis?

a Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?

Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Kartten

b Auf Griechisch hurtig aus? c wer stellt den Fuß

so quer?

Wer

Wer *d* singt so manches Lied? wer flucht so neu als er?
 O Säule *e* deines Staats! wo findet sich der Knabe,
 Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Nuch kein Democrates, der Erbe *f* seiner Stadt,
 g Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
 h Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen
 zählet,

Die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
 Der Mund und Hand mir heut, und morgen an-
 dern schätzt,

Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang
 setzt; *

Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde
 tauscht um Würde,

Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur
 Bürde,

Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
 Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Bet-
 ter nennt.

Gewiß

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik
 so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vor-
 hang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio
 zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem
 Vorhang versprechen, und hinter demselben das Ge-
 gentheil thun.



Gewis kein Rusticus, der von den neuen Sitten
 Noch alles i ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,
 Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz miß-
 dünkt,

Der wie die Vorwelt k spricht, und wie die Vor-
 welt trinkt,

Im Keller prüft den Mann, was wird er l dort
 nicht kennen?

Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang
 nennen:

Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
 Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er
 nicht:

Die Welt wird, wann sie will, m und nicht sein
 Kopf sich ändern:

Was fragt er nach dem Recht, der Brut von frem-
 den Ländern?

Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
 Das Schmählen Bürger-Pflicht, ein fremder, wenn
 er haßt.

Gewis auch kein Sicin, der Sauerteig des n Standes,
 Der o Meister guten Raths, der Wächter des Ber-
 standes,

v. Hallers Gedichte.

J

Der

Der nichts vernünftig *p* glaubt, *q* wann es von ihm
nicht quillt,

Und seine Meinung selbst in *r* fremdem Munde schilt:
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut *s* heißt der Staat ein Zug, * und morgen ein
Benedig:

Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles
schlecht,

Belohnen unverdient, *z* Versagen ungerecht.

So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den
Röhren,

u Noch eh bey'm Sonnenschein, als wann es witz-
tert, hören.

** Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf
seyn,

Wißkennt sein Vaterland, des Königs Bildnis spie-
gelt,

Was

* Damals war in diesem Canton eine der Anarchie sehr
nahe Demokratie, und in Venedig ist, wie bekannt,
die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer, als
eine Oligoeratie.

** Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auf-
lage.

Was unsrer Ahnen Muth, mit x Lüpolds Blut
versiegelt,

Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen
Staat,

Gesetze Bauern läßt, und y schämet sich im Rath.

Flieh Sklav! ein freyer Staat bedarf nur freyer
Seelen,

Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,

Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;

Der z Retter aller Schuld, der Schutz-Geist fal-
scher Frommen,

Der, was den Staat verstört, zu schützen übernom-
men;

Der Bosheit Einfalt nennt, und a Heucheln An-
dacht heißt,

Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Hän-
den reißt;

Der Kirch [und Gottesdienst mit halben Reden
schwärzet,

Und niemals [williger als über Priester scherzet.

Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt,

Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;

Sein Gut das er b verschmäht, wird nicht vergessen
werden,

Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.
Wer ist's dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu
ziehen:

Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten c sonst gelacht, als wann der Stab ge-
brochen:

Der leichte Franzen-Alf, der Schnupfer bey der Wahl,
d Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen
Saal:

Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische
gehet:

Der nie sich selber zeigt, der kluge e Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann:

Ein reicher Agnoet, f der Feind von allem Lernen,
g Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Las-
ternen: *

h Ein

* Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Gestalt wäre.

h Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme liebt,
Und dessen Meinung stets vorher eröffnet ist: *
Und so viel andre mehr, der Großen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, i im Rath die Conso-
nanten.

Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich
seyn;

Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch k sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemessne Sachen schlich-
ten. **



Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln
klimmt,

Der l wirkt am Wohl des Volks, und nicht m an
seinem Glücke,

I 3

Und

* Eine in der Vernischen Republik gewöhnliche Redens-
art, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vors-
zutragen gesinnet ist.

** Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Re-
publik der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben
in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers
Münz-Belustigung 1737. den 19. Junii.

Und n dient zum Heil des Lands o dem segnenden
Geschicke,

Er p setzet seiner Müß die Tugend selbst zum Preis,
Er q kennet seine Pflicht, und thut r auch, was er
weiß.

Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt s sich, mit gemessner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung
t schafft?

Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten
Bünden,

u Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freunds-
schaft gründen?

Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reich-
thum stieg?

x Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum
Sieg?

Die Fehler eines y Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern z Landes
fäulen;

Was üblich und erlaubt, wie a Ernst und männlichß
Recht,

Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?

Wie

Wie weit *b* dem Herrscher ziemt der Kirche zu ge-
bieten?

Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was einem Staat er-
sprießt?

Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr
Gold

Dem zugelaufenen Schwarm verbannter Bettler zollt?
Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich
entnervet?

Wie Kunst und Wissenschaft *c* der Britten Waffen
schärfet?

Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden
kan,

Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz, *d* selbst in der ersten
Jugend,

Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die
Tugend,

Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-
Ruh,

Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du;

136 Die verdorbenen Sitten.

Daß Gold auch Weisheit ziert, verdient durch keine
Mittel,

Daß Tugend Ehre bringt, und nicht e erkaufte Titel,
Daß Maas und Weisheit mehr, als leere Namen sind,
Und daß man f auf dem Thron noch jetzt George
findt.

Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der g Nüchtlands Wohl-
fahrt mindert;

Such in des Landes Wohl, und nicht beim Pöbel
h Ruhm,

Seh jedem Bürger hold, i und niemand's Eigen-
thum,

Seh billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauern
Klage.

Bei Würden steh den Mann, und nicht den Gegen-
Dienst,

Mach Arbeit dir zur Lust, und helfen zum Gewinnst.
k Thu dieß, und l werde groß! liegt schon dein
Glück verborgen,

Der Himmel wird für dich, mehr als du selber
sorgen:

Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger m Heil in deine Hände giebt,

Es

So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und n macht dein
Volk zum Waisen;
Und schlossen schon dein Land die engsten Schranken
ein,
So würdest du mir doch, der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-
Finger,
Du bist ein größrer Mann, als alle Welt-Bezwinger.

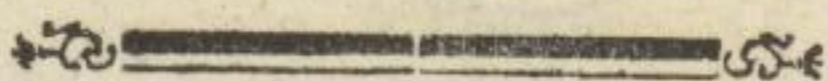




X.

Der Mann nach der Welt.

1733.



Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Charakter eines jungen sogenannten Petit-Maitre, und den nicht lebenswürdigen eines ungerechten und eigennützigten Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth,
lacht,
Der

Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu
Füssen,

Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum o = = ! lähmt die Herzen unsrer Zeit

Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?

Der Tugend Rahm erlischt, sie ist zum Nährlein
worden,

Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nach-

richt giebt,

Die etwas sich versagt, und auffer sich geliebt.

Berdammte Spötterey, du Weisheit schlauer Thoren,

Die die Unwissenheit vom a Uebermuth geböhren!

Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt,

Das Tugend lächerlich, und Laster artig wird.

Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter

Jugend

Erwählt zum b Gegensatz von Gründlichkeit und

Tugend,

Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheilt oft,

Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwundrung

hocht,

Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,

Zur Schau sich kühnlich trägt, und c ihren Bösz-

wicht zieret.

Vor

ern.
ines
nicht
geno
aus
zu
dem
n ge
n Li
ab
eute
cht.
acht,
uth,
Der

140 Der Mann nach der Welt.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn;
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem a Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey bey-
den gleich;

Hold dem, was er gewählt, e bey andern unem-
pfindlich:

In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit
gründlich;

Gehorsam besserem Rath, auch wann sein Feind ihn
giebt,

Und dem Gesetze treu, auch schlug es, wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die
Ehre;

Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig bey'm Widerstand,
Und keinem Freunde hold, e wie seinem Vaterland;
Im Reden kurz aus Wiß, aus g Deutlichkeit be-
greiflich,

Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein
Patron,

Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Bera

Bergebens h wird ist noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewähl-
ter Pracht,
Wann er die i hohe Kunst des Schwelgens nicht
besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Ab-
tritt ist,
Und k auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt;
So schicke jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers * Zeit zurück, zum Karst und Roggen-
Brodte.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Mus-
ster.

Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider
und vom Schuster,

Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.

In

* Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der An.
1470. gelebt hat.

In mancher Banque hat sein Muth das Glück be-
siegelt:

Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget:

Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:

Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen
Kampfe,

Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine
Dampfe,

Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster
kracht,

Die öde 1 Straß' erschallt, und weh der armen
Wacht!

An Flinten ohne Bley, und hart = verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth be-
weisen.

Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?

Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;

Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;

Und lesen m will er nicht, er mag nicht immer tadeln;

Bei Frauenzimmer muß man zu gezwungen sehn,

Was n thät er ohne Spiel, und Mäddgen, und den
Wein?

Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,

Man kann von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;

Sein

Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-
Schuld,

Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Ge-
dult,

Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.

Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich
bin. = = =

Der o Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im
Gehen,

Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.

Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein ikt noch nicht, ein Wann, und öfters
Morgen,

Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Ein-
fall' aus?

Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht
das Haus,

Zwen Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im
Sande,

Er, fern, von seinem Volk, ertrocknen am Ver-
stande;

p Wann

Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
 Wo man Vernunft begehrt, da steht sein q Wiß ihm
 still.

Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief er-
 gründet,

Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig
 findet:

Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
 Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
 Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
 Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.

Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
 Und nach dem nächsten Nas mit heiserem Summen
 ziehn,

Er bald zum Kästgen gehn, das mit beschmutzten
 Küssen,

Den Brand, den Iris zeugt, r um's Geld wird
 löschen müssen:

Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
 Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreut;
 Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von
 ihm gescheuet,

Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
 Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
 Und drücket unbereut s den Dolch ihm in die Brust.

Wfuy!

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein t Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ist, bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bes
dächtlich,

Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
u Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und an
dern ab,

x Und lästet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt
fehlen,

Kein Wechsler wird das Gold, wie er die y Mün
zen wählen.

Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte
Preis?

Auch hat er Stadt und Land schon manchen heißen
meiden,

Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.

Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.

Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?

Er führt z das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf
böse Sitten,

Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt
vom Schmaus,

Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel aus.

Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!

Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;

Wann nicht Verdienst allein das Glück erkriegen kan,

Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.

Der a Großen b Gleichgewicht, die Kenntniß von
den Stämmen, *

Verheißung, Gegendienst, Bespähen, Drohen,
Schlemmen,

Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-
Kunst,

Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des
Schicksals Gunst.

Wer tadelt ihn zuletzt? Die unter seinen Füßen
Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren
müssen,

Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommener Scherz weicht allzu wahren
Schmerzen,

Ein

* Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen
sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Ein grosses Uebel schweigt, bey kleinen kan man
scherzen:

Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.

O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu
morden!

Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt;
Die e Heppigkeit war noch durch Armuth wegge-
schreckt,

Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdeckt.
Glückselig waren wir, eh als durch östern Sieg,
Bern über d Habsburgs Schutt, die Nachbarn über-
stieg,

Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen,
Sie waren e ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätheren kein Schertz.
Izt sinken wir dahin, von langer Ruh erweicht,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel er-
reicht,

Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat be-
seelt,

Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehöhlt;

148 Der Mann nach der Welt.

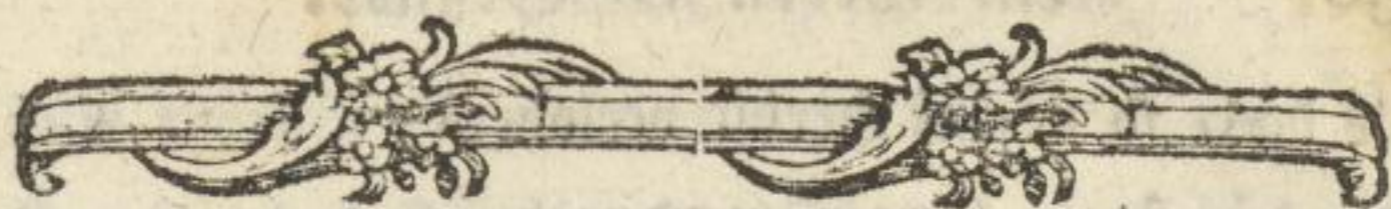
Und f einmal wird die Welt in den Geschichten
lesen,

Wie nah dem Sitten-Fall g der Fall des Staats
gewesen. *

* Die traurige Begebenheit des 1749 Jahres ist eine betrübtete Erfüllung dieser Weissagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zu folge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunknen Sittenlehre und verlohrenen alten Bürgerliebe.



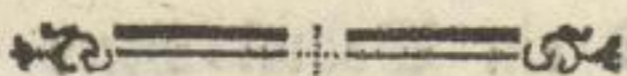
XI. An



XI.

An Herrn D. Gessner,
Zeßigen Prof. Math. und Physices und
Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.



Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben so wohl als izt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Gessner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths a öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie b die trunknen Auen blühen,
Die Wälder deckt ein schönere Grün

Als das, so sie im Herbst verlohren;
 Die dürrsten e Ager werden bunt,
 a Ein jeder Busch hat seinen Mund,
 Wir aber e sind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege f deinen Unmuth ab,
 Der macht g sich aus der Welt ein Grab,
 Der h ihre Lust nicht will geniessen:
 i Wär unser Herz von Eckel leer,
 So würde bald ein Wollust- Meer
 Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbels k niedriger Verstand
 Bemüht l um eigne Plag und Tand,
 m Mag ein zu edles Gut verachten;
 Wie aber kan ein freyer Geist,
 Der aus des n Wahns Gefängniß reißt,
 In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
 Der Weise hat kein eigen Recht,
 Sein Joch ist jedem auferleget:
 Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
 Es weiß, wo es uns treffen soll,
 Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
 Der bey des Zeno buntem Thor,
 Verschwur die Menschheit und die Thränen:
 Wie sehr er o litt, so schrie er noch,
 Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
 Und knirschte heimlich mit den Zähnen. *

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
 Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
 Und auch ein Antonin erliegt;
 So lobt man doch den Steuermann,
 Wann schon ein grimmiger Orcan
 p Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
 Warum man oft q das Schicksal schilt,
 r Es zücht aus Huld uns seine Gaben,
 Ein jeder haßt sein eigen Loos,
 Der Bahn macht falsche Güter groß,
 Daß wir s zum weinen t Ursach haben.

Das u Herz kan niemals müßig seyn,
 Es wird bey ungewissem Schein,

K 4

Nach

* Possidonius, der als Pompejus ihn an der Sicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.

Nach seinem Glücke hingetrieben:
 Wann es nicht echte Güter findt,
 So läßt es sich, als wie ein Kind,
 Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der x Lampen y düstrem Brand
 Uns jedes Glas z scheint a ein Demant,
 Sehn wir bey'm Feuer der Begierden:
 Die Weisheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
 Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
 Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öfnet unsern Sinn,
 Sie sieht ins inn're Wesen hin,
 Und lehret aus Erkänntniß wählen;
 Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
 Und gräbt aus uns die Güter aus,
 Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
 Der Menschen Pracht in Nichts verfliehet,
 Und stolze Schlösser werden Hütten:
 Die größten Heere scheinen ihm,
 Als wann, mit lächerlichem Grimm,
 Um einen Halm Ameisen stritten.

So

So sieht in unzerstörter Ruh
 Ein Weiser auch den Menschen zu,
 Und lacht der mühsamen Gebehrden,
 Wann b ihr Geschwärm den Platz verengt,
 Und sich um einen Tand verdrängt,
 Worüber keiner froh wird werden.

Wir c fliehn vor uns in das Gewühl,
 Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
 Uns nicht bey uns allein zu lassen:
 Was thut ein Griech an d Multans Fluß? *
 Daß er sich selbst nicht sehen muß,
 Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
 Wird edlern Welten zugeführt,
 Und sättigt sich mit Engel-Speise;
 Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
 Mit dem Genuß steigt die Begier,
 Und der Besitz ist in der Reise.

K s

Du!

* Alexander, den die Unruh seiner Seele bis in das äußerste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusch der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben.

Du! dessen Geist, mit sicherer Kraft,
 Den Umkreis mancher Wissenschaft
 Mit einem freyen Blick e durchstrahlet,
 Du hast, o Gefner! in der Brust,
 Ein Gränzen=loses Reich von Lust,
 f Das Silber weder schaft, noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons Pfad,
 In der Natur geheimen Rath,
 Wohin dich deine Meß=Kunst leitet:
 O g Meß=Kunst, Zaum der Phantasie!
 b Wer dir will folgen, irret nie;
 Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald i suchst du in der Wunder=Uhr,
 k Dem Meister=Stücke der Natur,
 Bewegt von selbst=gespannten Federn:
 Du siehst des Herzens Unruh gehn,
 Du l kennst m ihr Eilen und ihr Stehn,
 Und die Bernutzung n an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
 Und scheimest in der nahen Noth,
 Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
 Dein Anblick o hebt die Schwachen auf,
 Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
 Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald

Bald lockt dich Flora nach der Au,
 Wo tausend Blumen stehn im Thau,
 Die p auf dein Auge buhlend warten;
 Auch, auf der Alpen kühler Höh,
 Liegt für dich unterm tiefen Schnee,
 Ein q ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
 Das Glück die Flügel niederschlug,
 Will mich am niedern Pindus setzen; *
 Da irr' ich in dem grünen Wald,
 Um einen Ton, der richtig schallt,
 Und dich, o Gessner! kan ergötzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
 Den noch die Welt am Maro preist,
 Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben;
 So soltest du, und Stähelin,
 Bis zu den letzten Enkeln hin,
 Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

* Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit
 unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

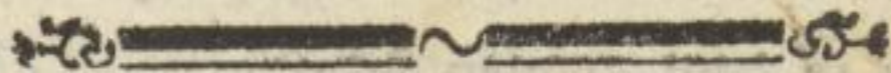




XII.

Gedanken
bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. *



Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal
walten,

Es weiß, worauf du warten sollt:

Das wahre a Glück hat doch verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht b nur in Gold.

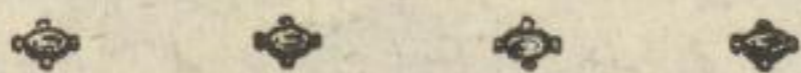
Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,

Du hast noch Haus und Vaterland:

Worüber

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im
Niedern,
Und e Uebermuth im Mittelstand.



Was hülfe dich zuletzt der Umgang iener Weisen,
Die a unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Zu deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.





XIII.

Ueber den

Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Raubigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für

34

zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch bessere Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweist nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum wiederherstellen der Seelen angewandt hat, die Menschwerdung Christi, sein Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsre Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet, alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wolte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unsrer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich.

üß
ante
mit
ürse
nah
ndt,
hrte
eber
un
für
Tu
Das
für
zu

160 Ueber den Ursprung des Uebels.

möglich ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
a Bewog mich einst ein sanfter Abend- Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein b ausgedähntes Land,
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende c fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet. *

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in d unterbroch-
nen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Mächtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegenen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen e Stroh bemostter Bauern-
Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

Mit

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frist und bleckt;
Wann dort der Kinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblühten Klee f im Rauem doppelt schmeckt,
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen=losem
Sinn,
Durch neu=bevachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget?
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet:
g Wo mancher heller Strahl, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet,
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Bereint in einem Freudenschall:
Und jenes Baches Fall,
h Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murrend treibt,
v. Hallers Gedichte. Und

162 Ueber den Ursprung des Uebels.

Und plötzlich aufgelöst, in Schnee- und Perlen-
Blasen,

Durch gähe Felsen rauschend stäubt.

Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd
Bild,

Gleich einem diamantnen Schild,

Da dort das Urbild selbst, vor irdischem Gesichte,

In einem Strahlen-See sein flammend Haupt ver-
steckt,

Und, unsichtbar vor vielem Lichte,

Mit seinem Glanz sich deckt.

Dort streckt das Wetterhorn den nie bestognen Gipfel,

Durch einen dünnen Wolken-Kranz;

Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz

Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Pur-
pur schmücken,

Gemeiner Berge blauen Rücken. *

Ja, alles was ich k seh, des Himmels tiefe Höhen,

In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt;

Die in der Luft erhabnen weissen Seen,

Worauf

* Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See nach dem Lucernischen Gebiete sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letztern sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spizen bekannt.

Ueber den Ursprung des Uebels. 163

Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber
glimmt;

Ja alles was ich m seh, sind Gaben vom Geschicke:

Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,

Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,

Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,

Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben
brach,

Die n Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,

Hielt der Begriffe Reih' in schliessender Verbindung,

Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter
Sinn,

Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,

Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren
plagen!

Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl
mißt,

Die Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist.

L 2

Wie

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

164 Ueber den Ursprung des Uebels.

Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter
Schrecken,

Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich p seh' die innre Welt, sich ist der Hölle gleich:
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes
Reich?

Hier q eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem
Herzen

Von eingebildter Ruh, und allzu wahren Schmerzen,
Wo nagende Begier, und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und r nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut ver-
gebens.

So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein süchtig Wohl, das Wahn und Sehns-
ucht färben,

Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Ver-
derben.

Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder aussenher
Die Ruh die niemand ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bür-
den:

Umsonst

Ueber den Ursprung des Uebels. 165

Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichthem Sand, und jener an den Klippen,
pen,

Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ist's, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in s seine Brust die Neu mit Feuer gräbt?
Wo ist t in seltnem Stern ein Seliger gebohren,
Bey dem der Schmerz sein Recht auf u einen Tag
verlohren?

Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste
schmückt,

Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen x fließt des Unmuths bittere
Quelle,

Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, y wäre noch der Tage kurze Zahl
z Für uns zugleich das Maas des Lebens und der
Qual!

Ach a Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer
Schrecken,

Vor jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Nacht
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,

166 Ueber den Ursprung des Uebels.

Schlägt *b* über ihm die Noth mit voller Wuth zu-
sammen,

Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten
Flammen,

Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter
spart:

Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frie-
den,

Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von *c* näher Qual, geschreckt von fernere
Noth,

Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschafne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auser-
lesen!

O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läge im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! *d* in einer dunkeln Stille,
e Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dies weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,

Von

Ueber den Ursprung des Uebels. 167

Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Ge-
müthe;

Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater = Sinn,
Den holden Lebens = Strahl auf alle Wesen hin.

O Vater! f Rach und Haß sind fern von deinem
Herzen,

Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern
Schmerzen,

Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weshwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.

Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,

Du hiessdest Wesen seyn, die du beglücken könntest,

Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,

Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.

Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,

Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?

War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,

Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?

Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,

Sein g Will ist uns bekannt, er heißt die Laster
fliehn,

Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.

Indessen wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,

168 Ueber den Ursprung des Uebels.

Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht ver-
blindet,

Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn:
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit
führen?

Soll Gott *h* verläumdert seyn, und uns kein Eifer
rühren?

Ist stummer Glaube genug, wann Irthum kämpft
mit Wiß,

Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?

Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht ver-
dunkelt,

Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel
funkelt:

So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irwisch bleibt
vor ihr,

Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir
schenkte!

Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!

Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweites

Zweites Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnt,
Die ewig ohne Quell und unverstiegen rinnet,
Gesiel Gott eine Welt, a wo nach der Weisheit
Rath,

b Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz
trat.

Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit c sprach für die Vollkommenheit,
Der Welten d würdigste e gewann die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehet das alte Nichts; den Raum des öden
Ortes

Erfüllt verschiedner Zeug: f die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und g schränkt ihn in Ge-
stalt.

Das Dichte h zog sich an, das Licht und Feuer
ronnen,

Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen;
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem befohrnen
Kreis.

Es

Gott

170 Ueber den Ursprung des Uebels.

Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem
Lichte;

Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kan,
Gott bließ, und ein i Begriff nahm Kraft und Wesen an.

So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und
Ehre

k Bertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren
Heere,

Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten
Lichts,

In langer Ordnung stehn von Gott zum öden
Nichts.

Nach der verschiednen Reih von fühlenden Gemü-
thern,

Bertheilte Gott den Trieb nach angemessnen Gütern:

Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,

Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.

Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,

So daß zur Abart selbst i das Thor geöfnet bliebe,

Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,

Daß nicht sein erster Wink die Wagschal über-
schlägt.

Dann

Ueber den Ursprung des Uebels. 171

Dann Gott steht keinen Zwang, die Welt mit ihren
Mängeln,

Ist besser als ein Reich von Willen=losen Engeln;
Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst
gut.

Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freiheit
führet,

Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht ver=

Das der verbundene Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn be=

Und ein gemessner Geist nicht stäts die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund' erseh'n, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
m Des äussern Zauberlanz verdeckt die inn're
Blöße,

Die stärkere Gegenwart, erdrückt des fernern Größe.
n Wer ist's, der allemal der Neigung Stufe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitsenn aller Sachen,
Und die Unwissenheit kan erst unfehlbar machen.

Gott

172 Ueber den Ursprung des Uebels.

Gott sah dieß alles wohl, und o doch schuf er die
Welt,

Kan etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln
sollte,

Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb
beseelt,

Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trie-
ben:

Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht als Eigen-
thum.

Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang ge-
hoben,

Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt
zu loben;

Gerechtigkeit und q Huld, der Gottheit Arme ruhnt,
r So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber
thun.

Drum s überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten
quellen.

Doch

Doc
Und

So
Voll

In i
Kein

Ein
Dem

Der
x E
Euch

Von
Nur

Ihr
Viel

Nur

Da
Dur

177

Doch so, daß seine Hand der Welten Steuer behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt, die neu-erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommenen Mei-
ster;

In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der t an die Stirn nicht ihren Ursprung
schrieb:

Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem a war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts
benommen.

Der einen Wesen ward vom Irdischen befreyt,
x Sie blieben näher Gott' an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Na-
turen!

Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmerung
Klarheit,

Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl
der Wahrheit;

Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und y alles an euch sieht.

Dafy

174 Ueber den Ursprung des Uebels.

Daß, wie das Licht für uns z erst wird mit unsrer
Augen,

Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht
taugen;

Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.

Vielleicht a findt auch bey uns der Eindruck der
Begriffe

Im allzuseichten Sinn, b nicht genug Gehalt und
Tiefe,

c Da bey euch alles hast, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafteste Spur, so oft ihr wünscht, verneut.

Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schran-
ken,

Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Ges-
danken,

In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,

Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,

Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,

Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,

Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,

War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu
mehren.

Fern

W
Fern
Im H
Aus u
Halb
Zweyd
Es üb
Auch
Sah
Auch
Er sch
Er leg
Die L
e Die
Ist f
Sie f
Sie g
Und
Den S

Ueber den Ursprung des Uebels. 175

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürger-
recht.

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, *d* ach! waren gut: der Welt beglückte
Jugend

Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tu-
gend;

Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild,
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

e Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld
Ist *f* der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult,
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre
kennen,

Sie *g* flammt das Feuer an, womit die Helden
brennen,

Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen
streut,

Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit,
Eie

176 Ueber den Ursprung des Uebels.

Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen
Schlummer;

Sie zeigt uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.

Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet den Vers
zagten;

Sie macht das Leben wehrt im Auge des Geblatzen;

Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;

Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;

Sie bahnete das Meer zur Beyhülff unsres Reisens;

Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf Stein
und Eisens;

Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;

Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;

Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;

Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.

O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,

In eingebildtem Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,

Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch
gebieret,

Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,

Drückt b deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.

Sie,

Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in
Städte;

Sie öfnet unser Herz bey dem Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürstigen ein gern gemisset Brodt,
Und würckt in uns die Lust, i vom Titus oft ver-
langet,

Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück
empfanget.

Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse
Kost,

Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten
Trost:

Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Schei-
nen,

Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.

Sie ist, was k tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müß zur Lust, die ihre Schwachheit
fodert,

Sie ist des Whites l Ruf, der für die Kleinen steht,
Und unser innerstes, so bald m er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,

178 Ueber den Ursprung des Uebels.

Ihr Trieb zieht ewiglich dem lebenswürd'gen zu,
Und findet erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sor-
gen:

Ein wachsameß Gefühl liegt „ in uns selbst ver-
borgen,

Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht ver-
fehrt,

o Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.

Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung
reichen,

Bräch' p alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum
Grab.

Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der
Thränen,

Doch auch q des Lebens ist, der wider einen Feind
Der r sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen
s Nerven

Vor Frost und Salze zu, z verflößet alle „ Schärpen
Durch Zufluß süßen Safts, x und kühl gesalznes
Blut,

Durch

Durch Zwang vom heißen Durst, mit Strömen
dünner Flut.

In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittere Trank, womit y der Leib sich
heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
Der Werke Richterin, der Probestein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Ge-
wissen,

Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters
Scheu,

Und ihren Nachgeschmack die bittere Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Fri-
den,

Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht
gemieden!

Versahn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr z das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich ge-
messen,

Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in a der Seele selbst herrscht Maasß und Un-
terscheid,

Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als

Eisen,

Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen: *

b Der

* Dans une Isle remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. Mor. par Mr. de MAUPERTUIS. Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glück verwundere, welches mir sie, durch einen so berühmten Mann, zugeschiekt zu haben scheint, das aber doch viele Jahre später sich geäußert hat. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den den verstorbene Herr Präsident in seinen Oeuvres Philosophiques mir angethan hat. Er sagt, ich sey über seine Erklärung wegen des berühmten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die größte Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren, und von anderz ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken, und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne dabey das geringste

Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.
Dort wirkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes
Glücke:

Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und
Brod vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heißen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem
Dele,

Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in
der That,

Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht
dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Unterscheid der
Gaben,

Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:

M 3

Kein

ringste Merkmal eines Misvergnügens zu bezeigen.
Wohl aber sind andre berühmte Männer, und zu-
mal Hr. König, der mit dem Hrn. v. M. im Streit
lebte, der Meinung gewesen, er hätte über die Ver-
läumdungen und offenbare Erdichtungen seines Lands-
manns mehr Abscheu bezeugen können. Aber wie
kan ich für andrer Gesinnungen haften?

182 Ueber den Ursprung des Uebels.

Kein Mensch a verwildert so, dem eingebornes
Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans * beschneuten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.



Drittes Buch.

D Wahrheit! sage selbst, du Zeugin a der Geschichte!
Wer b machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?



Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und

* See in Nord-Amerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

Und voll von ihrem Glanz, e verdrüßlich aller
Schranken,

Miskennten sie den Gott, dem sie ihn solten danken:

Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit

Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:

Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu
kehren,

Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.

So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung
feines Lichts,

Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne
Nichts;

Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,

Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,

Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,

Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils Licht ge-
schwärzt.

In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
a fand sich kein inn'rer Quell von ständigem Ver-
gnügen:

Ihr Aufruhr e rächte Gott, ihr Hochmuth ward
zur Schmach,

Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;

Bis daß Keu ohne Buß, Verzweiflung an dem
Heile,

184 Ueber den Ursprung des Uebels.

Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum
Theile:

Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradies
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoch und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel
zeugend

In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust
nährt.



Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,

Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.

Ein stäter Bilder = Kreis schwebt spielend vor dem
Sinn,

Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müß und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,

Die Seele g hängt sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit,
Auch

Auch

Bede

Zude

Das

Der

Wie

Die

Bis

Der

Die

Der

Gen

Doc

k B

Wir

Ist

Pol

Ueber den Ursprung des Uebels. 185

Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbind-
dung,

Bedacht wick dem Genuß, und Kenntniß der Em-
pfindung.

Zudem was endlich ist, kan h nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel i schlich sich auch in uns durch Irrthum
ein.

Der schwache Geist verlor der Neigungen Verwal-
tung,

Wie wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maas,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick
vergaß.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bitteren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels
Lauf,

Doch ihr verhafter Mund, voll unberedter Lehren,
k Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu
wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschickt.

M 5

Gold,

186 Ueber den Ursprung des Uebels.

Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch
gebietet,

Und alles was ein Herz, von diesen schwanger,
brütet:

Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer
Leid,

Berachtung fremden Werths, Verläumdung Brut
vom Neid,

Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des
Bauches,

in Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rau-
ches,

Und so viel n Seuchen mehr, o von denen undurch-
wühlt,

p Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht er-
zielt.

Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,

Die Kunst der Ehrbarkeit lehnt manchen ihren
Schleier,

Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erkohlne Häßlichkeit die Augen trozt und schreckt.

Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr be-

trieget:

Noch

Noch Zeit, noch Land, noch q Schwang vermäg
auf die Natur,

Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
Bergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimmer, und minder weit ge-

schrritten:

Der Lappen ewig Eis, wo allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Heppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hin-

lässig,*

Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehässig,
Und was liegt s dann daran, bey einem bitteren

Zwist,

Ob Fisch-Fett oder Gold des Zwenspalt's Ursach ist?

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem
Glücke:

Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Ge-
schicke.

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt
gibt,

Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst
geliebt.

Von

* Siehe Högströms Beschreibung.

188 Ueber den Ursprung des Uebels.

Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're
quälet,

Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen
Theil,

So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde.

Nie froh vom izzigen, stäts wechselnd, keinem treu,
u Erfährt der Glückliche, wie nichtig alles sey.

Vergebens übertrifft das Schicksal unsre Bitten,

Die Welt hat Philipps Sohn *, und nicht die Ruh
erstritten:

Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt
seine Bahn,

Wo x er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Men-
schen selten,

Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug
gelten:

Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,

Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:

Ein

* Alexander der Große.

Ein Sieger wird berühmt durch tausend anderer
Leichen,

Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reich-
chen:

Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.

Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhizet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren find:
Bald dieß bald jenes siegt, und trocket mit dem
Balle,

Bei keinem bleibt die Lust, und der Verdruß drückt
alle.

Wir schwitzen, kümmern, sehn, verschwenden Zeit
und Blut,

Was wir y von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen
suchet,

Der Zeppter wird so oft, als wie der Pflug, ver-
suchet.

Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom,
der Zorn,

Die

190 Ueber den Ursprung des Uebels.

Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer
Dorn,

Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Der Brand der Ungedult, der theure Preis der
Freude,

Der Liebe Folter-Bett, der leeren Stunden Last,
z Fliehn von der Hütten Stroh, und herrschen im
Pallast.

Noch stärker peitscht den *a* Geist das zornige Ges
wissen,

Noch Macht, noch Haß von Gott befrent von seinen
Bissen;

Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur hebt Octaviens * Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er *b* sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund *c* voll unfehlbarer
Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld *d* noch zum Arzt, und Einigkeit zum
Schilde,

Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm

* Der Kaiser Nero.

Ueber den Ursprung des Uebels. 191

Nahm er Theil an der Lust, und nimmt ikt Theil
am Lohn:

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher
stürzen,

Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu
fürzen,

Der Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und
erschifft,

Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.

Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam f unsrer
Säfte,

Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes
g Kräfte,

Der Verwesend, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.

Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er sich ge-
sehnet,

Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, k der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Ge-
fühl.

Der

192 Ueber den Ursprung des Uebels.

Der 1 Thaten Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gemüth ver-
hindert,

Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feu'r *m* durchgräbt das Innre der
Natur,

Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Racheu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.



O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der 2 Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn
betrachtet,

Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie miß-
handeln,

Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwan-
deln,

Wann

Ueber den Ursprung des Uebels. 193

Wann dort, bey'm reinen Licht, ihr Geist sich selbst
gefällt,

Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,

Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Sa-
ben,

Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:

o In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohl-
fahrt einer,

Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.

O Gott voll p Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe
fragen,

Wie kan mit deiner q Huld sich unsre Quaal ver-
tragen?

r Vergnügt o Vater dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? ist dann die Allmacht
schwach?

Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
s Wie liessst du nicht eh z ein ewig Uunding wä-
ren?

v. Hallers Gedichte.

N

Ver-

194 Ueber den Ursprung des Uebels.

Verborgen sind o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß demaleinst die Wahrheit, die ihn
peinigt,

Den umgegossnen Geist durch lange Quaalen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht
gelehrt,

Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten
kehrt:

Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
z. Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.

Dann x seine Güte nimmt, auch wann sein Mund
uns droht,

Noch Maas noch Schranken an, und hasset unsern
Tod.

Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Ge-
quälten:

Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Ba-
terland!

Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend
Meister,

Und

Und y dieses Punkt der Welt von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:

Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib be-
wußt?

Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?

Seht den Zusammenhang, die Eintracht z in den
Kräften,

Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Ge-
schäften,

Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,

Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem
borgt:

Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,

Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fließen,

Der Kreis-Lauf uns belebt, und auch für Fäulung
schützt,

Der ausgebrauchte Theil von uns a sich selbst ver-
schwigt,

Und unser b ganzer Bau ein stätes Muster scheint

Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld ver-
einet.

196 Ueber den Ursprung des Uebels.

Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und
Wirth,

So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr
schätzen?

Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend
setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein e liebend Wesen
dar:

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht
[verstoßen,

a Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was du willst, dein e Wollen ist ge-
recht:

Noch f Unrecht noch Versehen kan vom Allweisen
kommen,

Du bist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja voll-
kommen.

Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht ver-
trägt,

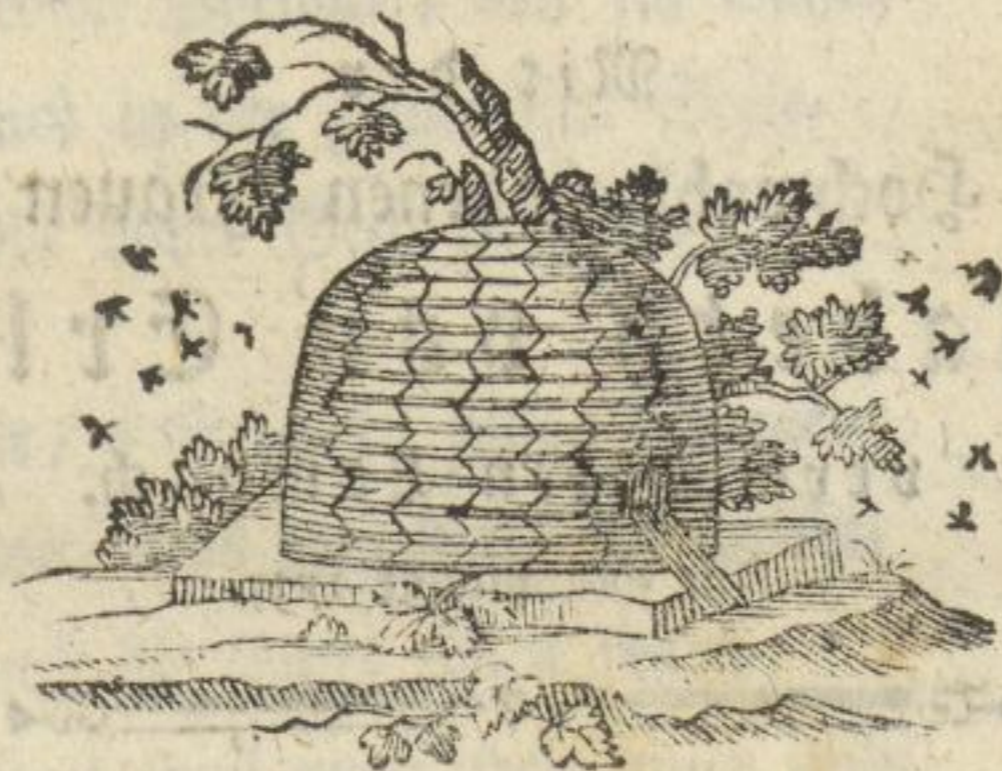
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;
Wann

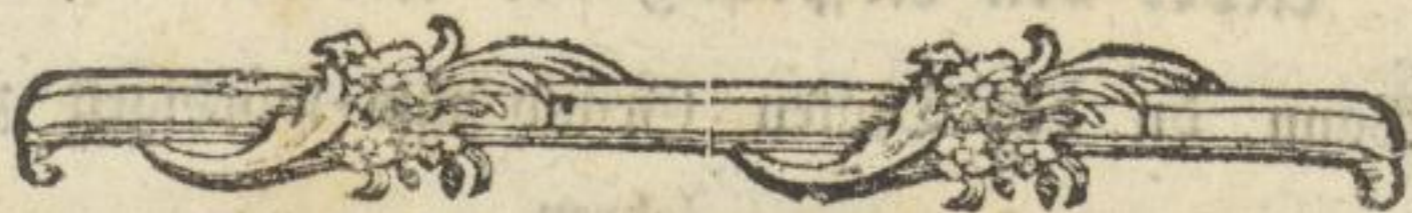
Ueber den Ursprung des Uebels. · 197

Wann du der Thaten Grund uns würdigst zu
lehren,

Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines Rath's! den blinde Spötter
schmähn,

In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.





XIV.

Beym Beylager

des

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn

Isaac Steiger,

Herrn zu Almedingen,

des Standes Bern Schultheissen;

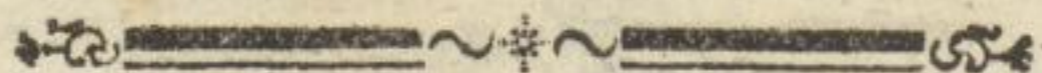
Mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen

Elisabeth von Erlach,

vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.



Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, * haben mich an das hohe Haus
ver*

* Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine Tochter Tochter der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth.
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört:
Nichts niedrige hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk icht spricht;
Was auch die Enkel sollen sagen,
b Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Rächstland freuen,
Wann es dich, in den ersten Reihnen,
Bev Paulen und Valeren findt.

200 Bey dem Steigerischen Belager.

Ich sage, wann ich an dir e merke,
Und sag es unentfärbt von dir:
Der Klugheit nie vergebne d Stärke,
Der e weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Freunde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
f Auf deines Rüchtlands erstem Sitze,
Fehlt deinem Herzen, deinem Wize,
Noch ist ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltenen Seelen
Frengelig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichbarn Kräften,
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
g Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns außrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:

Das

Das
Wan
Ein
Vor
Ist
Unse
Die
Die
Du
Der
Wit
Vor
Des
Die
Ein
Dre
Das
Auc
Ein
Das
Ein
Der
Ein

Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt,
Ein Herrscher opfert sich dem Staate.
Von seiner Müh und wachen Rathe,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast gewenht.
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben
Von wohlverdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nacht' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie dir bewusst;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,

As

Ein

202 Bey dem Steigerischen Belager.

Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
Zu deiner Ruhstatt öfnen wird:
Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen;
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.

O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erschauen,
h Der Waisen stumme Frölichkeit!
Die sinds, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

i O späte soll dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den güldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
k Dein Staat, dein Volk die dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlöhren,
Mißgönnen dich der Ewigkeit.

XV.

Ehmalige
Zueignungs = Schrift

an den

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn,

H e r r n

I s a a c S t e i g e r,

des Standes Bern Schultheissen *

1734.

Der alten Schweizer tapfre Hand,
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr a Witz war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Rein

* Wir haben schon vor sieben und zwanzig Jahren dieses
würdige Haupt unserer Republik verlohren.

Mein, ihr im Stahl erzogner Sinn
 b Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
 Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
 Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Ist daß der Sieg uns Friede giebt,
 Ist auch der Zierat rühmlich worden,
 • Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden,
 Ist wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
 Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
 Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
 Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

† Das alte Vorrecht unsrer Kunst
 Ist ja der Beyfall großer Männer,
 Je größerer Fürst, je größerer Kenner,
 Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
 Wie große Häupter große Sänger?
 Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
 Als was die Schmeicheley erfand?

Doch

Doch
 Ver
 Er
 Und

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.



XVI.



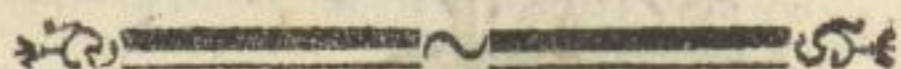
XVI.

Unvollkommenes Gedicht

über die

Ewigkeit. *

1736.



Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen
strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

Ihr
Ein
Ihr
Und
Erst
D
D

Se
Me
Se

Mi
Ih
De
Di

a
Er
Di
Un

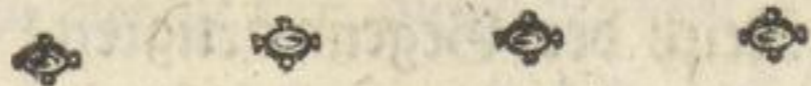
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
 Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
 Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Ängern fließt,*
 Und den verlohrenen Strom in öde Sümpfe gießt:
 Erstorbenes Gefild', und Grausen, volle Gründe!
 O daß ich doch bey euch des Todes Farben finde!
 O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram
 mein Leid!

Send mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!

Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirr-
 ten Sinn,

Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
 Ihn aber hält, am ernstestn Orte,
 Der nichts zu uns zurücke läßt,
 Die Ewigkeit mit starken Armen fest.



a Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
 Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
 Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
 Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.

Die

* Es sind Tofwasser, die die feuchten Wiesen, in die
 sie sich ergießen, sandicht und dürre machen.

Die dicke Nacht der öden Geister = Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken = vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er wor-
den:

Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit
Macht:

Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird ver-
füßen,

Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernstestn Ewigkeit!

Uralter Quell von Welten und von Zeiten!

Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!

Beständigß Reich der Gegenwartigkeit!

Die Asche der Bergangenheit

Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?

Bei dir sind Welten Tag, und Menschen Augen-
blicke.

Vielleicht die tausendste der Sonnen welkt ist sich,

Und tausend bleiben noch zurücker.

Wie

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
 Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
 Ihr Trieb läuft ab, und eine e zwerte schlägt,
 Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
 Die uns zum Ziel befestigt steht,
 Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-
 Tagen;

Wie Rosen, die am Mittag jung,
 Und welk sind vor der Dämmerung,
 Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Uding noch das neue Wesen f r ung,
 Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Ab-
 grund g schwingung,
 Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall ge-
 lernet,

Und auf die Nacht des alten Nichts,
 Sich goß der erste Strom des Lichts,
 Warst du, so weit als iht, von deinem Quell' ent-
 fernet.

Und wann ein zwentos Nichts wird diese Welt be-
 graben;
 Wann von dem h Alles selbst nichts bleibt als die
 Stelle;

v. Hallers Gedichte.

D

Wann

Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen
 helle,
 Wird seinen Lauf vollendet haben,
 Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich
 weit,
 Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
 Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
 Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
 Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
 Ich häufe ungeheure Zahlen,
 Gebürge Millionen auf;
 Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
 Und wann ich auf der March des endlichen nun bin,
 Und von der i fürchterlichen Höhe,
 Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
 Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend
 mahlen,
 Noch nicht ein Theil von dir;
 Ich k tilge sie, und du liegst ganz vor mir.



O Gott! du bist allein des alles Grund!
 Du Sonne, bist das Maas der ungemessnen Zeit,
 Du

Gedicht über die Ewigkeit. 211

Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag
stehen,

Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Izt in dir, ist Ewigkeit.

Ja, könnten nur 1 bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.



Vollkommenheit der Größe!

Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!

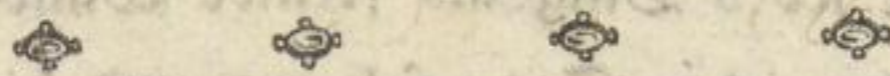
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,

Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie
messe.

Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen
kehren;

Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,

Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?



Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich wer-
den wollte;

Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,

D a Ward

Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein
Kraut,

an Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,*
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und
die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenchollen,
Und von des Meeles weißem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge n beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maas,

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Maas, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Izt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen-freien Jugend zu.

Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des
Lichts,

Und streuet auf die Welt den Hoffnungs-losen Schat-
ten;

Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!



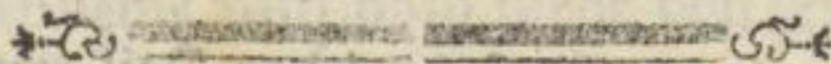


XVII.

Ueber

M a r i a n e n s
anscheinende Besserung.

den 16. October 1736.



Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und flugen Sorge des erfahrenen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.

Ich

Ueber Marianens anscheinende Besserung. 215

Ich nezte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfassen.



Zulezt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweiflung
Noch etwas matter Hoffnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschieke.



Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

Herr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich deinen Rath:

216 Ueber Marianens anscheinende Besserung;

Doch hört dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung
hin;

Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach,
Zu dem, von Angst und tiefen Schmerzen,
Schon lang gepreßten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann*, den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:

Er

* Der Herr Leibmedicus Werthof. Er verließ in der That die werthe Kranke in bessern Umständen: aber die verräthrische Krankheit, der Friesel, schlug zurück, ein innerliches Geschwür brach durch, und der Tod raste sie plötzlich weg.

Ueb
Er
Mit
Gle
Dac
Wi
Ihr
Ein
Sie
Mi
Die
Ba
Mi
Ab
Ni
La
Fr
Gi
D

Ueber Marianens anscheinende Besserung. 217

Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, die Augen Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlassne Licht,
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an dich gedenke.





XVIII.

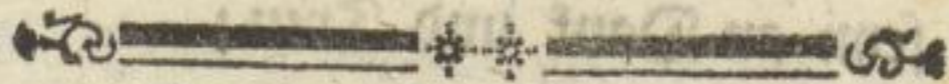
Trauer = Ode,

beym

Absterben seiner geliebten

Mariane,*

• Nov. 1736.



Soll ich von dem Tode singen?

O Mariane! welch ein Lied!

Wann

* Älteste Tochter des Herrn Samuel Wylß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfasser den 19. Febr. 1731. geheyrathet, und den 30. Octob. 1736. durch den Tod verlohren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Beim Absterben seiner geliebten Mariane. 219

Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jekund meine Noth;
Ich öfne a meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der b Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

h3

Ich seh dich noch, wie du erblastest,
 Wie ich verzweissend zu dir trat,
 Wie du die letzten Kräfte fastest,
 Um noch ein Wort, das ich erbat.
 O Seele voll der reinsten Triebe!
 Wie ängstig warst du für mein Leid?
 Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
 Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
 Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
 Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
 Der Tempel dort, der dich bedeckt;
 Hier Kinder = = = ach mein Blut muß lodern,
 Beym zarten Abdruck deiner Zier,
 Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
 Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
 Hier ist kein Freund dir nah als ich.
 Wer riß dich aus dem Schoos der deinen?
 Du liessst sie, und wähltest mich.
 e Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
 Das dein Verdienst und Blut dir gab,
 Die sind's, wovon ich dich entrücke,
 Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
 Wie deine Schwester an dir hieng,
 Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
 Sie unsern letzten Blick entgieng;
 Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
 Die mit gelafner Wehmuth stritt;
 Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
 Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
 An jenen Tag, der dich mir gab?
 Noch ietzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
 Entzückung löst mit Wehmuth ab.
 Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
 Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
 Und mich, d allein nach meinen Trieben,
 Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
 Und e flohst die Welt, um mein zu seyn;
 Du f miedst den Weg gemeiner Tugend,
 Und warest schön für mich allein.
 Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
 Und sorgte nicht für dein Geschick;
 Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerze,
 Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein

* Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Ein nie am eiteln fester Wille,
 Der sich nach Gottes Fügung bog;
 Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
 Die weder Glück noch Leid bewog;
 Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
 Ein ohne Blindheit zartes Herz;
 Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
 War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
 Weit mehr als ich dir kund gemacht,
 Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
 Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
 Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
 Erzitterte mein Herz und sprach:
 Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
 Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
 Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
 Das Herz kennt andre Arten Zähren,
 Als die die Wangen überschwemmt.
 Die erste Liebe meiner Jugend,
 Ein innig Denkmal deiner Huld,
 Und die Verehrung deiner Tugend,
 Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
 Wo niemand meine Klagen hört,
 Will ich dein holdes Bildniß suchen,
 Wo niemand mein Gedächtniß stört.
 Ich will dich sehen, wie du giengest,
 Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
 Wie zärtlich, wann du mich umstengest;
 Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels g tiefer Ferne,
 Will ich h im Dunkeln nach dir sehn,
 Und forschen, i weiter als die Sterne,
 Die unter deinen Füßen drehn.
 Dort wird k an dir die Unschuld glänzen
 Vom Licht verklärter Wissenschaft:
 Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
 Der Seele neu entbundne Kraft.

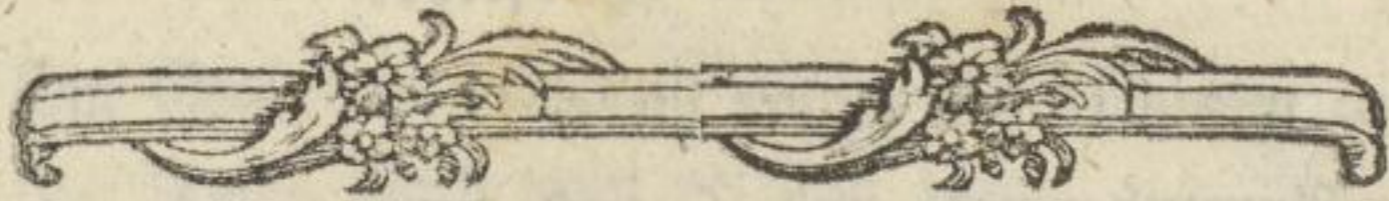
Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
 Sein Rath wird Seligkeit für dich;
 Du mischest mit der Engel Tönen,
 Dein Leid, und ein Gebet für mich.
 Du lernst den Nutzen meines Leidens,
 Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
 Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
 Und mein bestimmter Lebenslauf.

Voll.

224 Beym Absterben seiner geliebten Marijane,

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht genug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden!
1 Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! m halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.





XIX.

Ueber eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann ist solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Gram
Mehr Wege finden kan zu dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmächt der zusammen,
Der mein Betrübnis unterbricht,
O kennt er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

v. Hallers Gedichte.

¶

Doch

Doch wenig kennen wahre Liebe,
 Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht:
 Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
 Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
 Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
 Mit heimlich sorgender Geduld;
 Mein Lieben war, mich selig schätzen,
 Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
 Einander, ach! so kurz gemacht,
 O hätt' ich nur, was wir im Leide
 Bey manchem Sturme hingbracht.
 Wir suchten Ruh in zärtern Scherzen,
 Wie Tauben, die ein Wetter flieh'n,
 Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
 Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
 Voll reger Wehmuth, banger Lust!
 O zärtlich Bild geliebter Orte,
 Voll wunder Spuren in der Brust!
 O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
 Da Sie die Hand mir zitternd gab:
 Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
 Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja! dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe = = =
O wie ist's hier so öd' und still!
O hier ist's, wo a in ihrem Grabe,
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja fern von b allen, die uns lieben,
c Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte?
Wie glücklich warst du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich,
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kan mein Glück nicht hassen,
 Und deine Huld verdient nicht Reu;
 Gott hat dich mir aus Wahl gelassen;
 Er liebet uns mit weiser Treu;
 Gott ist's, der dich der Welt genommen,
 Der mich vielleicht dir schaden sah;
 Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
 O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
 O Freude! die die Zunge bindt!
 O Thränen nur! dich auszudrücken!
 Gefühl, das keine Worte findt!
 O, dort ist sie, im selgen Heere!
 Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!!
 Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
 Der mich von Ihr noch trennen muß!



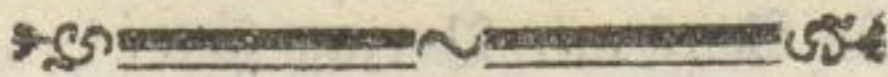


XX.

Ueber das

Einweihungs = Fest
der Göttingischen hohen Schule.

1737.



Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Muses,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlich's rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;

P_3

Reiny

230 Ueber das Einweihungs-Fest

Rein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidloß, als die Sonne,
An Wohlthum reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
a Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen = = =
O Mäsen! eilt nicht von uns hin;
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Ste

Sie stehn; die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen,
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des b spätem Plato starke Sinnen
Verborgnen, aber doch gewiß.

So ist's, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Werth auf echte Lehre,

Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?

Die Mutter rühmlicher Exempel

Belohnung, sichert diesen Tempel,

Vor feiger Armuth Sklaverey:

Erhabner Seelen theure Morgen,

Zu edel für gemeine Sorgen,

Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ist's, der euch beschützet?

Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,

Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,

Das, was ihr seht, hat Er gethan.

O Fürsten! unter Millionen,

Kieft Gott sich einen aus zu Kronen,

Und zählt ihm aller Schicksal ein:

O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,

Gott hat ihm seine Macht vertrauet,

Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,

Der Helden würdigstem Gebiet;

Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,

Mengt keine Welfen in sein Lied.

Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter

An seinem Helden Neben-Lichter,

Und

Und

Leh

G e

Und

Er

Da

De

Di

Ih

D

M

Er

U

Z

E

M

M

U

E

D

Z

E

Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm;
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ist, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ist, der nie aus Ehrfurcht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sicherer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findet:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu e weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,

234 Ueber das Einweihungs-Fest

Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer d Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, **
Und besserer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es e eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der f sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehen;

Und

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schifffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

** Das neu-bewohnte Georgien.

Und
Bon
Dich
D
Ehr
Leg
Zu
g
Me
W
Ba
G
Ca

Und jeder wünscht zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erblicken.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einen Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
g Noch rühmt auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereizt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied.





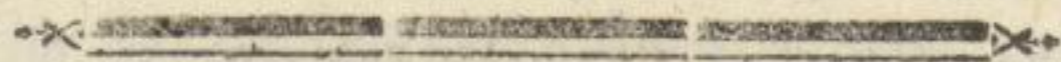
XXI.

An Se. Excellenz

H e r r n

Gerlach Adolf v. Münchhausen

Sr. Königlichen Majestät von Groß-Britannien und
 Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig = Lüneburg
 hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Bogt zu
 Celle, und Königl. hohen Repräsentanten. Bey der
 Einweihung der Georg-Augustus-Universität, un-
 ter fremden Namen. den 17. Sept. 1737.



Der auf der erhabnen Stelle eines Königl. Ministers
 nun die Belohnung seiner hohen Verdienste ge-
 niessende Herr v. Behr, in dessen Namen dieses
 Gedicht unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht
 worden ist, wird die so lang schon verschobene
 Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden ver-
 merken, die auf Seiten des Verfassers eine schula-
 dige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist.
 (Auch dieser edle Freund der Göttingischen hohen
 Schule lebt nicht mehr.)

Nimm Herr! mit der gewohnten Huld,
 Dieß Opfer deiner Söhne,
 Die Treu, die a uns beseelt, begehrt von dir Gedult;
 Und deckt die Fehler unsrer Töne.

Es

Es ist
 Und
 D sie
 Die
 In
 Das
 Was
 Des
 Was
 Hat
 Kün
 Doc
 Die
 D
 Wa
 Wo
 Bo
 Er
 Un
 Si
 Ein
 W
 Un

Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.

O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschweimt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz erfann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird ist der Keulichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öfnet fremdem Witz die ungewohnte Schoos.

Die

Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
 Bequemlichkeit und Reichthum aus;
 Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
 Und selbst des Eckels Klagen enden;
 Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
 Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
 Muster von der Tugend Kraft!
 Da ein einziges Gemüthe
 Ganzer Länder Wohlstand schafft:
 Was wir an Augusten loben,
 Alles ist dein Eigenthum,
 Aus dem Staub durch Dich erhoben,
 Wächst sie, und mit ihr Dein Ruhm.

Ja deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
 Was Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
 Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
 Daß, was du pflanztest, ist schon frühe Früchte trägt.
 Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
 Erkießt auch manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
 Und denen, bloß durch deiner Güte Kraft,
 Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
 Die selbst dem Haß zu starke Huld;

Die

Die Großmuth ungehofter Gaben,
 Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
 Dein unermülich Aug, an tausend Orten wach,
 Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
 Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
 Georg Augustens Glück errungen.
 Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte!
 Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
 Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte;
 Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
 Und Tugenden, die sonst sich hassen,
 Beredt die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
 Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
 Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen;
 Doch Werke reden, wann wir schweigen;
 Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
 Unverdientes Lob zu nehmen,
 Das den innern Unwerth schilt;
 Tugend darf ihr Lob wol hören,
 Will die Demuth gleich es stören,
 Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäufflich Lob,
 Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob;
 Von

240 An Se. Excellenz G. A. v. Münchhausen:

Von den gedrungnen Schaaren,

Die um dein Antlitz heut so emsig waren,

Ist nicht dein Herz, das nicht dir gleiche Namen
gibt,

Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,

Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als
seiner ist,

Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.



Herr! so viele tausend Seelen

Haben einen Wunsch für dich,

Unsre treue Sorgen zählen,

Jeden Tag, der dir entwich:

O mach' einst das Glück der Kinder,

Die dich heut noch angelacht;

Und ihr Zeiten eist gelinder,

Die Er einzig gülden macht.





XXII.

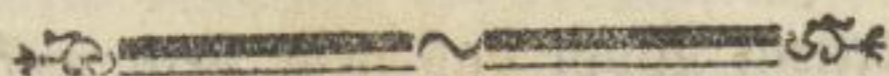
Auf das Absterben
der

Mariane

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.



Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers *Trost-Ode* hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entriß,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüßen,

v. Hallers Gedichte.

Q

Wenn

Wenn sie mit einem a Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;

Erzähle mir, wie b ist's nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt.

Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker
steiget,

c Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde
neiget,

Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft?

Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwe-
bet,

Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.

Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füßen,
Wenn Anmuth und Verstand in d deinen Versen
fiessen,

Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar e an
Kraft

f Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschafft?

g Nein; Weiser und Poet muß vor dem Menschen
weichen,

Die

Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
 Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
 So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein
 Schmerz?

Als mein geliebter Sohn, in dessen h geistvoll Leben
 Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
 Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen aus-
 geleert,

Wie fand ich nichts mehr lieb = und nicht mehr hoffens
 werth!

Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
 Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
 i Sie hätt' ich ohne Neu gesehen untergehn,
 Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
 Ich k hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
 So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
 Izt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
 Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
 Die Freude, die man izt an mir zu sehen meinet,
 Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie
 scheineth.

Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein
 Gesicht

Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
 So strafet mich mein Herz der zu willfährigen Lügen;

Ich zwinge mich umsonst die Neigung zu betrügen,
 Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
 Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm 1 glückredender
 gekommen,

Ich wäre m zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
 Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder
 ein,

Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein,
 Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren
 Streichen;

Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer wei-
 chen:

Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
 In der geheimen Nacht, in o meinem öden Haus,
 Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
 Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
 Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch be-
 kannt;

Und hat die befreye Schaar in den gestirnten Bogen,
 Mit welcher du izt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
 Und hat dein jetzigs Wohl nicht p plötzlich alles Leid,
 Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zer-
 streut;

Wie

Wie kannst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
 Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmäch-
 ten?

Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
 Und dich mir in dem Glanz, der dich η umfasset,
 zeigst;

Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu
 sagen,

Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,

Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,

Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;

Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,

Was du r zur Wissenschaft für neue Hülf' empfan-
 gen,

In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn;

Die Räder der Natur im Innern einzusehn;

Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,

In dem bestimmten Gleiß, und s sonder Anstoß
 wallen;

In t welchen schönen Platz du eingezogen bist,

Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;

Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,

Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;

Wenn dir u der Dinge Reich sich völliger entdeckt,

Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
 Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll genießen,
 Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfließen,
 Wenn ich dich x küßend lacht', und wenn dein An-
 gesicht,

Dein helles Augenpaar auf meines y sich gericht?
 Mein Sohn erzähle mir von diesen z fremden Dingen,
 Wenns dir erlaubet ist, a sie an den Tag zu bringen,
 b Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
 Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
 Wenn himmlische Begrif in körperlichen Bildern
 Und in der Menschen c Mund sich deutlich lassen
 schildern;

d Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
 Die Wiß, Erfahrung, Glück, den Sterblichen ver-
 schaft,

Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, er-
 kläret,

Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
 Eh' dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt, und
 scharf,

Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
 Wie könntest du mir iht das kund zu thun versagen,
 Was ich aus Neugier mich erlühne dich zu fragen,

Der

Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und
rein,

Und deines Vaters Ruh e kommt damit überein;

Denn ich genösse f so dein viel gebessert Leben;

Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.

Allein du hast g gewiß, in deiner höhern Sphär,

Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der h sich
liebet,

Ob der Verstand gleich sieht, daß sie i ein Wind
zerstiebet;

Wohl dir, o Haller! wohl, wenn Dein gestählter
Muth

Dem Leid mehr Widerstand als meine Schwachheit
thut!

Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit em-
pfindet,

So höre k meinen Rath, den die Erfahrung findet;

Flich den unselgen Ort, l an dessen düstern Rand

m Der unwillkommne Tod dein liebste und bestes fand:

Wo du der Augen n Feur sahst nach und nach ver-
bleichen,

Wo du die Lippen sahst sich dir zulezte reichen,

Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
 Flich eilends diesen Ort, es o hängt noch izt daran
 Ein p dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen
 Bildern,

Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
 Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
 Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag er-
 wacht.

Flich nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten
 Buchen

g Dein Liebsteß erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
 Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
 Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
 Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
 Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.

Die Bilder sitzen noch auf der beblünten Flur,
 Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
 Von ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen;
 Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.

Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
 So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.

Dort wo die Nar zurück nach ihrem Ursprung fließet,
 Und Berchtolds beste Stadt r mit ihrem Arm um-
 schließet,

Die sie nicht gern verläßt, r flieht oft bey stiller Nacht
 Des

Des Landes z Schutz-Gott hin, der für ihr Wohl-
feyn wacht;

Mit heischem holen Ton, der an den Strand ge-
brochen,

Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die Hofnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbaren würd ihn und seine Muse fliehn,
Und u durch ihn aufgestüzt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihren Helden sterben,
Des x Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht ver-
derben,

Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in y die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn z zu erziehn,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn,
Was macht a ihn mehr der Lein', als seiner Aare,
gewogen,

Was hat den großen Geist hō stark, so tief gebogen?
b War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?

c Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
 Daß er nicht Ruh a und Schutz in meinem Schooß
 gefunden,
 e Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes
 Land
 Berdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
 Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
 Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
 Auch f fehlt's in meinem Schatz an allem diesem nicht,
 Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
 g Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst
 zu loben,
 Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
 Warum denn hol' ich nicht des Landes h wahre Zier,
 In meine Schooß zurück? das Schicksal leihet mir,
 Zu einer schnellen Fahrt i den Vorspann und den
 Wagen,
 Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.






XXIII.

A n t w o r t
an Herrn

Johann Jakob Bodmer,
Professor, und des großen Raths zu Zürich.
1738.



D Freund, der fern von mir, im Schooß der Ba-
terstadt,
Noch ist ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid ver-
mindern?
Kan eines Freundes Schmerz des Freundes Schmer-
zen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Weh-
muth weich,
Fühlt alles was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige sich, klug wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl
die Wege, Die

Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
 Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
 Schon a längst den Götzendienst des Wahnes abge-
 schaft,

Dem Ausdruck, Schall und Reim', ihr wahres Amt
 erlesen,

Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum
 Wesen:

Und Deutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm
 gelehrt,

Dann der wird niemals groß, der noch, was klein
 ist, ehrt.

Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr
 zwingen,

Dem Blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.

b Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt,

Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,

Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,

Und Josephts Wehmuth c fühlt, und Philoetetens

Sehnen, *

Das

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen konnten. Miltons Thränen sind seine beschränkten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephts Wehmuth ist die mit natürlicher Einfachheit rührende Geschichte des Josephts im ersten Buche Mosis,

Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
 In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
 Vor schnödem Troste zu, es öfnet deiner Klage
 Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage;
 Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
 Und jeden holden Zug, zu deiner Quaal zurück.

Wie aber fragst du dann? ob meine Schmerzen
 dauern,

Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
 Zwar ich gesteh dir gern, daß a jedem, wann er
 weint,

Sein Klagen billiger, als alles Klagen e scheint;
 Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrückt,
 Er gern sein eignes Leid weit über alle rückt.
 Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
 Das f Wollust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Löß-
 segeld!

Für

Mosis, wodurch ein großer Mann, bey dem die Men-
 schenliebe sowol als die Weisheit herrschte, auch nach
 oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Wei-
 nen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die
 Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel ver-
 lassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne
 Wehmuth zu lesen vermocht habe.

254 Antwort an Herrn Bodmer.

Für Marianen bot; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter
beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern
grün,

Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum
blühn;

Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trie-
ben;

Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schoos das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre
pranget,

Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst ver-
langet.

Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht ist alles uns geweyht,
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sin-
nen

Mit

Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkerer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge
Band.

Bequemlichkeit und Zier wächst'nt unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck be-
gabt,

Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit
labt;

Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts
mehr wählen.

So war, die ich verlor, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen
gleich.

Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich
weine;

Ihr himmlisch Bild, das ist h das Licht der Ewig-
keit

Mit stiller Majestät i verherrlicht überstreut.

Mein Herz k wallt aus der Brust, wann ich sie in-
nen werde,

Ein

256 Antwort an Herrn Bodmer.

Ein klopfend i ängstig Weh erhebt mich von der
Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen
und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu
ihr:
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust,
quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ist's möglich, sag ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal
gläubt,
Wann Lieb und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht
wieder,
Die Sonne m steigt empor, geht sie vorher schon
nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!

Hier

Hier lag mir Angst und Quaal gezählet und bereit,
 Und Marianens Gruft gegründet vor Ewigkeit!
 Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend
 schämet,
 Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
 Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram
 vermehrt,
 Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
 Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm
 getroffen,
 Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu
 hoffen,
 Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt,
 Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:
 Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten
 irrte,
 Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
 Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
 Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
 Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
 Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche,
 schicke,
 Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
 Die Schöpfung traurig findet, und Titans Licht ge-
 schwächt.

258 Antwort an Herrn Bodmer.

Die Freunde, o wo mein Herz gewissen Trost ge-
funden,

Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder
Stunden:

Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spie-
len,

Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne sie-
len, *

Wird ist mir Pflicht und Last: mein Tand die
Poesie

Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel
brechen,

Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön
zu sprechen.

Einst,





* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae iuvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis.

Georgic. III.

und

Nec si immissis aurigae undantia lora
Concussere iugis, pronique in verbera pendent.

Aeneid. V.

Einmal.    

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte = Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang;
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer ma-
chen,

Und p Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wa-
chen,

Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost
verwarf,

Und sprach mit einem Ton, den sich nicht tadeln
darf:

Kurzlichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstelllet.
Mach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewig-
keit.

Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern
hat,

Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunkt der
Dinge!

R 2 Da

Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
 Und du mit Bodmern noch q in einem Zimmer bist.
 Willst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
 Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich ver-
 leze?

Soll, wann ein Dichter r weint, der zarte Leib
 ein Stein,

Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Wirkung seyn?
 Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten
 Wunde!

Weint ein Unsterblicher bey'm Leid von einer Stunde?

So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
 Ein Haft * die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.

Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
 Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und
 späte;

Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
 Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach;
 Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,

Wo

* Dieses ist der uralte Name, den man am Nieder-
 Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und
 Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in
 ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein, und an der
 Maas, sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen,
 die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie
 fliegende Thiere sind.

Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen,
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen
Fällen,

Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der
Wellen.

Sieh, Gram und Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt s mit Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel
werden,

Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht t erreicht
auf Erden,

Du, schwinde selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,*
Und höh'rer Sorgen werth. Was dich u zur Erde
bindet,

Der Glieder träge Macht, das ganze Thier ver,
schwindet.

Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,

R 3

Wo

* Ich hab gesehen, daß man diese Größe als eine Prahl-
lerey aufgerückt hat. Sie ist aber offenbar, so wenig
als die Ewigkeit, dem Dichter persönlich eigen, und
geht bloß auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen
Seele.

Wo unsichtbares Licht durch stärkere Augen strahlet,
 x Die Wahrheit sich in uns durch bessere Sinnen
 mahlet,

y Und Gott = = = doch nein; er straft, wer ihm sich
 nicht ergiebt,

Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
 Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören = = =
 Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?





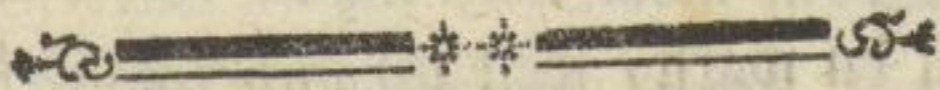
XXIV.

Ueber den Tod

seiner zweenen Gemahlin,

Elisabeth Bucher.*

Febr. 1741.



Zu lang ist's schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs a andern zeige,
Rein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was schilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

R 4

In

* Tochter des Herrn J. Rudolphi Buchers, Rathsheren
und Benners der Republik Bern.

KIV.

264 Ueber den Tod der Elise.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmerung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hofnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am größten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und anderer Freude gram,
Das nie sich theilt, und b wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du

Du warst mein Rath, und niemand als wir Beyde,
 Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert:
 Ich freute mich bey meiner treuen Freude,
 Sie war mir mehr, als Glück und Ehre werth.
 Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
 Warst du mit Trost und sanfter Behmuth nah;
 Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
 Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
 Ist wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
 Ist ohne Spur, e ist wie ein Traum verschwunden,
 Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.

Berlaffnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
 Wodurch ich jetzt, geiagt durch Unruh, flich,
 Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
 Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
 Dein ähnlich Kind, den bitterm Schmerzens-Sohn,
 Dem ich so theur das kurze Leben zahle; *

Hier sprachst du leif, und mit gebrochnem Ton:
 Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
 Hier schwiegest du von gäher Noth erstickt,

R 5

Und

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

266 Ueber den Tod der Elise.

Und deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;

Wo

Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreis der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hofst, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'st uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reiffest du aus Huld den Abgott um.
Das theureste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man dir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.



XXV.

Einige Fabeln.

I.

Der Fuchs und die Trauben.

Ben Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn
Professor in Francker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, a voll von falben
Trauben,

Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspahn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht
beschämen,

Er sprach, und b macht dabey ein hämishes Gesicht,
Was soll ich mir vie! Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2. Der

2.

Der beste König. *)

Die Thiere wolten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

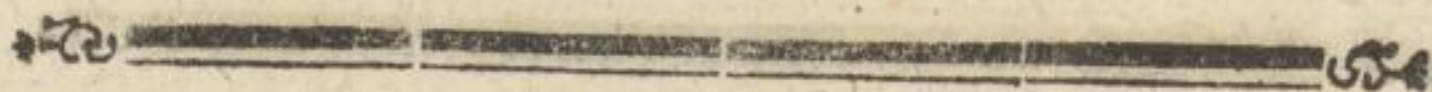
Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weis,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht
preis:

Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Bürger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr
seiner Bürger.

Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muth zum Sie-
gen hat.

3. Der

*) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf das Gemählde anbringen könnte.



3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen stengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne, und große Lücken zwischen den Jägern, aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfspeilen die eingesperreten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.



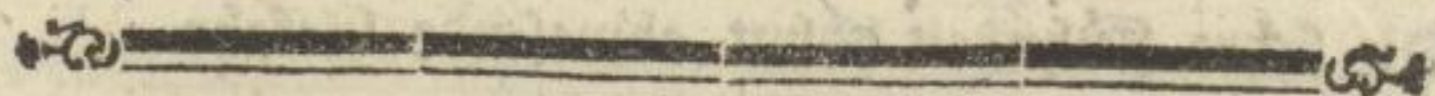
Die

Die sichere Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt wo sie fürchten soll, vertrözt die theure
Stunde,

Da Rettung möglich war;
Und, wann der reife Sturm, ihr überm Haupt nun
schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken
drohen,

Flicht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.





4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

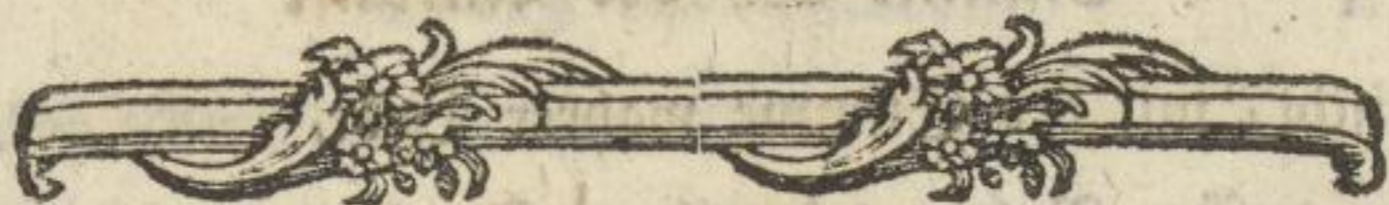
Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.



Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzwent,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wann einig,
seyd,

O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder hebt; der Geyer ist schon da.

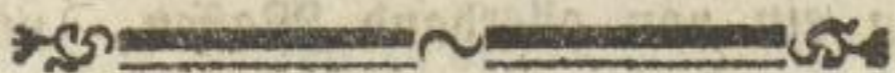




XXVI.

C a n t a t e

die in der allerhöchsten Gegenwart
Sr. Königl. Majestät
G e o r g d e s A n d e r n,
Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irland,
Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig
und Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatz-
meisters, und Churfürsten,
in der
Göttingischen Universitäts-Kirche
mit Musik aufgeführt worden,
den 1. Aug. 1748. *)



Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!
Mischt,

*) Zu dem Triumpfbogen, den die hohe Schule dem Kö-
nige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften
und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler
von Rosheim mit diesen Worten beschrieben:

v. Sallers Gedichte.

S

Die

XVI.

274 Cantate bey der Ankunft

Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
George kömmt, der Held der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,

Und

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde
des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark verguldeten
Aufschrift.

GEORGIO. SECVNDO.
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS. FIDEL.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDA TORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zielten auf alle die Heldens-
thaten, und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechts-
ten sah man ein von allerhand Waffen, und Kriegs-
werkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueber-
schrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stand

AD. DETTINGAM.

In der Füllung ließ sich der Kriegsgott sehn, dessen
Schwerdt mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säu-
len war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jns-
piter empörten, abgebildet, mit den Beyworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten

Und schenkt der müden Welt die Ruh.
 Wir aber fühlen Englands Glück,
 Er kehrt die Segenreiche Blicke
 Auch uns, auch unser Vater zu.

S 2

Nach

Unten lese man :

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schiffssäule oder
 Columna rostralis, worüber diese Worte standen :

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe :

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Namen der Vorgebürge Ortugall und
 Finisterre, bey denen die französische Flotte in dem Jahr
 1747. geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptus
 mus, der mit seinem Dreyzacke ein Schiff versenkete.

Unter diesem Gotte, zwischen den Fußgestellen der Säu-
 len, erblickete man Indien in der Gestalt einer Frauensper-
 son, die dem Großbritannischen Admiral, hinter welchem
 die englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete.
 Oben lese man :

VICTORIA. INDICA.

Unten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.

CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumphbogens, war mit Bildern
 und Zierraten geschmückt, welche die vornehmsten Thaten
 des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben

❖ ❖ ❖ ❖

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten
Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Wel-
ten hin:

Den

Oben in dem großen Raume, der von den Bauverständi-
gen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum
Hannover, das sich auf sein Wappenschild stütete, vor dem
auf dem Throne sitzenden Könige; die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA.

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den geschlossenen
Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Fällung zeigte sich das Bild der Gerechtigkeit, die
ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen
der Säulen, hielt der Gott des Krieges, Mars, eine Waag-
schale, in deren Schalen die Wappen der beyden Häuser
Oesterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oe-
sterreichischen Wappen schien sich zu heben: Großbritannien
drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielt,
herunter. Die Ueberschrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister ver-
schiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren.
Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die

Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
 Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
 Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der
 Meere,
 In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
 Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
 Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn umschlungen
 hätten,
 Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
 Dort stürzt sein Arm a des blinden Eifers Brut,
 Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
 Aus Nichts zum Riesen worden:
 Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
 Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

S 3

Wann

Die Unterschrift bestimmte ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder
 der Munificenz, so, wie sie auf den römischen Münzen abge-
 bildet wird. Den Platz zwischen den Füßen der Säulen zie-
 rete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlte.
 Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

Wann, auß zerschmetternden Gewittern,
 Der Strahl ein schuldig Land bestrafft,
 Wann die entsetzten Berge zittern,
 Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;
 Wann aber die versöhnte Sonne
 Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
 Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
 Das Lob der Huld, die uns erquickt.
 Der falschen Größe Gram, die auf der Bürger Grab
 Des Herrschers theure Säulen thürmet,
 Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
 Zog er den Degen spät, der Recht und Freyheit
 schirmet,
 Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
 Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
 Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
 Und allem eiteln feind, läßt er das Herz ihn loben,
 Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
 Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
 Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
 Ihn preißt am würdigsten der Glückstand seiner
 Zeiten,

An

In Huld und Macht der Gottheit Bild,
 Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein Gebiete,
 Glückselig Volk! dem Gott zum Herrscher ihn verlieh!
 Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
 Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt an deinen,
 Für uns ist's, wenn wir für dich sehn!
 O laß noch lang dein Benspiel scheinen,
 Nach dem gerechte Herrscher sehn.
 Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
 Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
 O halt noch lang Europens Steuer,
 Dem Wohlstand ist das Wohl der Welt





XXVII.

Serenate

die gleichfalls

bey dem

höchst = erwünschten Daseyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten als
ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht
aufgeführt wurde. Den 1. Aug. 1748.



Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen a stille Zier.

Nimm

Serenate an Georg den Andern. 281

Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner b Themse Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät.

Ein Meer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Elisabet
Sich hundert unbekante Völker bücken:
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haf mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht ver-
weilt,

Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schoos,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen
goß:

Von Seelands helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt: *
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,

S 5

Für

* Die damals neu vermählte Königin Louisa.

282 Serenate an Georg den Andern.

Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben un-
terschieden, *

Hat uns der Trieb, nach echter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tu-
gend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch

* Von allen diesen Ländern waren in Göttingen gelehrte
Mitbürger anwesend.

Serenate an Georg den Andern. 283

Durch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit echter Lust entzückt, mit wahren Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.

Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reifer Kenntniß giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.

Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherem Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern ver-
lohr,

Die, gegen schwächern Reiz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.

Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!

Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;

Du wirst nunmehr Germaniens Athen,

Der

284 Serenate an Georg den Andern.

Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur rechter
Schöne:

Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!

Augusta! beleb' unsern Ruf!

Erheb die gesegnete Tugend,

Die deine Glückseligkeit schuf;

Befiehl deinen Held den Geschichten!

Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,

Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!

Sing zu der Homerschen Trompete,

Sing zu der Pindarischen Flöte:

Wohl dem Land, wo George regiert!





XXVIII.

U e b e r s c h r i f t e n.

Als Se. Königl. Hoheit Prinz von Wallis
durch seine Prinzen und Prinzessin des Abdis
sons Cato vorstellen ließ. 1748.

Als unbesiegt an Muth der letzte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut
erwarb:

O seliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato sprach, so denkt ikt Cäsars Sohn.

Auf den Kupferstich seines Freundes. 1748.

Auf diesem Blat steht Claproths Bild gemahlet,

Des Menschen-Freunds, den wir so sehr geliebt,

Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,

Kein anderer Tod hat mehr betrübt.

Auf

XVIII.

Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herli-
berger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst erwählter Bahn, suchst, kundig seiner Schuld,
Der unbefehrte Mensch des großen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir besleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt, was bleibt ihm dir zu
geben?

Zu schlecht ist was vergeht, du willst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer seyn.



Auf den Schweizerischen Ehrentempel
Von Staatsmännern, Kriegsleuten und Ge-
lehrten.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden
strahlt,

Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern
missen;

Der ersten Tugend Lohn, hat Gott, und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen
Geist,

Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

Auf

Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl, das
Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten, und
in den Wochen gestorbenen, Frau zu Hin-
delbank aufgerichtet hat. *

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch
das Grab,

Wach auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf deine
Hülsen ab,

Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und
Zeit,

Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.

* * *

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der
Burgundischen vor Murten erlegten
Völker. **

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron
erhebte;

Nicht

* Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem ge-
borstnen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbe-
nen strebet aufzustehen, und ihr Kind in den Armen em-
por hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben.

** Ist A. 1755. an dem Gebäude in einen Stein gegraben
worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt,

Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlicher's Gewehr,
 Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
 Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu,
 O würde sie noch heut, in jedem Leser neu!



Zu den Gmelinischen Reisen 1752.

Wo Rußland breites Reich sich mit der Erde schliesset,
 Und in den letzten West des Morgens March zerfließet;
 Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art,
 Noch ungenannten Völkern dienten,
 Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart,
 Und nie gepflückte Kräuter grüntem,
 Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
 Bis Gmelin sie entdeckt.



Auf

Auf den Grabstein
weiland des wohlgebohrnen
Herrn

Emanuel Gruber,
gewesnen Obristlieutenant in Königl. franz. Dien-
sten; nachwärts Hofmeister zu Königfelden,
und des großen Raths der Republik Bern,
1774.

U selig, wer sein Glück, gelassen, Gott vertraut,
Wer eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut:
Nach dessen mildem Blick sich die erquickten sehnen,
Und den das Elend grüßt, mit dankbarn Freuden-
thänen.

Der Mann, wie Gruber war, ist auch der
wahre Held,

Sein Muth steht unbewegt, im Blut=besprizten
Feld,

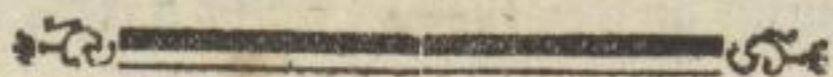
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu entfärben,
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt im Sterben.





XXIX.

Ueber den Tod
der
Frau Trillerin,
1754.



Der Schmerz o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt,
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt.
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kan nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.



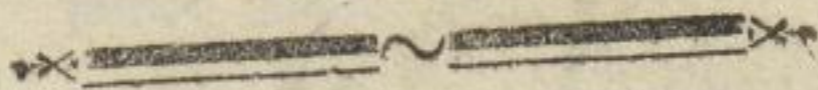
XXX.



XXX.

Beym Tode
der Wohlgeborenen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebohrner Dornfeldin.

1754.



Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid ge-
preßt

Den Schmerzens-müden Leib, jetzt Hofnungs-voll
verläßt,

Entladen, schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich
wieder.

In Ketten von Demant liegt, bitterer als der Tod,
Die Sünde, unter ihm, und die besiegte Noth.

L 2

Ihn

XXX.

292 Beym Tode der Frau Ayrerin.

Ihn überstrahlt der Glanz der unerschafnen Sonne
Mit wechselfreyer Lust und schattenloser Wonne.)

Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten Blick,
Erbarmend auf die Welt, und seinen Freund zurück;
Und schilt die Thränen nicht, sie sind der Zoll des
Lebens,

Für die Verstorbnen nur, und nicht für uns ver-
gebens.

Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sünd-
lichkeit,

Undankbar hassen wir den Tod, der uns befreyt.





XXXI.

Beym Absterben

der weyland

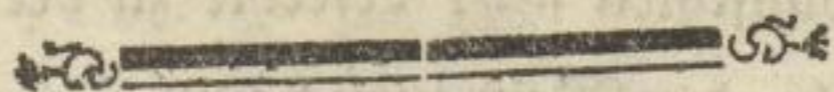
Wohlgebohrnen Frauen

Catharinen Wilhelminen Eleonoren

Darjesin,

gebobrner Reichmeyerin, im Namen

seiner Gemahlin, 1756.



So wie aus heller Luft der Blitz zerschmetternd
fährt,

Und eine sichere Burg in Schutt und Asche kehrt;

So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,

Gewiß und Hofnungslos, des Todes bitterer Bote.

Ach, so verlier ich dich, vertraute meiner Brust!

Du Schwester meiner Wahl! du meine letzte Lust!

294 Beym Absterben der Frau Darjesin.

Die Häupter unsers Stamms sind längst im Staub
gebogen,

Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen:
Noch war's mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.

Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen
Grabe,

Der beste Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod, und auf die lange Nacht,
Die wahre Treu ein Recht, und Trauren eine Macht;
Nie wäre williger, das Opfer echter Thränen,
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechter's Sehnen.

Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist, mit reizender Gewalt:
Biel eher wünschten sich, befrennte zu der Kette,
Und das entbundne Weib zurück zum Schmerzenbette.

Ja dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag' erlaubter Eitelkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie abhendend, nach dem

Ziele

Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele,
Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Quaal, die Glück sonst heißt, erhaben von sich
hin.

Du

Beym Absterben der Frau Darjesin. 295

Du liebtest deinen Gott in Freunden und in Armen;
Du flohest von der Rach, und eiltest zum Erbarmen;
Dein Trost war, andrer Ruh: dein eigen Leid ver-
schwand,

Wann fremdes Unglück nur bey dir sein Ende fand.
Auch mich, ach! liebtest du, wer wird so treu mich
lieben?

Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das Leid ge-
blieben,

Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuth
voll,

Und das dein Anblick erst in mir vertilgen soll.



Lesarten in den ältern Auflagen.

I. Morgen = Gedanken.

- a verschwindt, Aufl. 1:9.
 b bläse a. 1:9.
 c Aug a. 1. 2. 3.
 d Der Wolken Schimmel glänzt von blickendem Rubine,
 Und glühend Gold bedeckt das Feld. a. 1. 2.
 e Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne A. 1. 2.
 f frühen a. 1.
 g = Acker-Mann eilt in die rauhen Felder, a. 1. 2. 3.
 h Durch dich belebt sich die Natur; a. 1. 2. 3.
 i Der Sonne a. 1. 2. Dem Monde. a. 3. 4. 5.
 k Dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet. a. 1. 2.
 l Falg a. 1. 2. 3.
 m Grüsten a. 1. 2.
 n die a. 1:9.
 o Sind deiner Hände leichtes Spiel; a. 1. 2.
 [Das ungemessne All, a. 1. 2. 3.
 p [Die allgemeine Welt, a. 4:9.
 [Kost dich nichts, als das Wort: Ich will! a. 1. 2.
 q [Entstanden auf dein bloßes Wort. a. 3.
 r wie du ohne Ende seyn. a. 2.
 s D ewigs Wesenquell! a. 1.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

- a jedem Zweige Aufl. 1. 2. 3.
 b sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, a. 1. 2.
 c jener Bach, die Gabels Gründe tränkt. a. 1.
 d küssen, a. 1. 2. 3.
 [beym Geräusch krySTALLNER a. 1.
 e [beym Geräusch von kleinen a. 2:10.
 f niemals a. 1. 2.

g Die

- g Die Nachtigall ein reizendes Schlaf-Lied singt. a. 1. 2. 3.
 h ===== Da ich das Licht gesehen,
 Entblößt von Hülff, von Eltern und von Rath,
 Seh ich mein Schiff in stättem Sturm verwehen,
 Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. a. 1. 2.
 i Bald schadet mir ein blutverwandter Feind: a. 1. 2. 3.
 k von meiner. a. 1. 2. 3.
 l Bald sterben die, die es noch gut gemeint: a. 1. 2. 3.
 Bald reißt die Flut durch Schutt zerrisner Dämmen, a. 1.
 m Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
 Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren;
 Ein steiler Weg führt nach der Ehre Haus a. 1.
 n ihund küssen a. 1. 2. 3.
 o sanfte Ruh a. 1.
 p Einsamkeit a. 1.
 q vielleicht kommt es bald, a. 1. 2.
 [Ruhe nach der Müh. a. 1.
 r [Absal nach der Ruh. a. 2. 3.
 s Wälder! a. 2.
 t Grünt, bis ich euch dereinsten wieder sieh. a. 1.

III. Ueber die Ehre.

- a Speis Auf. 1. 2.
 [Der Stände Unterscheid erdacht: a. 1. 2. 3.
 b [Das stolze Recht des Bluts erdacht: a. 4. 10.
 c Zierde unsrer Hüften, a. 1. 2.
 d machtest a. 1. 2.
 e eiteln Sinn zu dürsten, a. 1. 2. 3.
 f Achseln, a. 1. 2. 3.
 g zum gewissen a. 1. 2.
 h liebes a. 1. 10.
 i starres Aug. a. 1. 2. 3.
 k Wie nahn so bald dein Reich ein End!
 Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,

- Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
 Geschieht, weil niemand dich erkennt a. 1. 2.
- l** Man sucht in dir den Kern der Güter
 Und findet nichts als leeren Schein. a. 1. 9.
 Gerühmter Adel reiner Güter a. 10.
- m** Warum dringt deine Helden, Reise
 Bis in der Sonne glühend Bett? a. 1. 2.
 Warum hat deine Helden, Reise
 Sich in Aurorens Bett gewagt? a. 3.
- n** = = Der Griechen muß'ger Pöbel
 Am Tisch von deinen Thaten redt. a. 1. 2.
- o** O edler Lohn für meine Mühe,
 Wann ich mich in der Zeitung siehe,
 Bey einem Schelmen oben an; a. 1. 2.
- p** einsten a. 1. 2. 3.
- q** Sie haben Wunderding gethan! a. 1. 2.
 * O Churchil, dein Vergnügen gienge,
 Als jener Brieler dich umfienge,
 Weit über alle Schranken hin;
 Ein guter Mahler wird sich schämen,
 Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
 Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! a. 1.
- r** Sein Name kann unsterblich seyn. a. 1. 2. 3.
- s** Schließt kaum die Todten = Liste ein. a. 1. 2. 3.
- t** Als Philipps Sohn dem Tode nahe,
 Sein göttlich Blut entlaufen sahe, a. 1. 9.
- u** ewig a. 1. 10.
- x** Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend, a. 1. 2. 3.
- y** iust a. 1.
- z** = = = Sonnen = Säulen,
 Die weder Zeit noch Regen fäulen,
 Mit des gepreßten Volkes Blut;
 Doch wißt, daß in dem Zahn der Würmen
 Man unter himmelhohen Thürmen, a. 1.
 unter Last a. 1. 9.

b Die

- b Die Ehre vor Vergnügen a. 1. 2. 3.
c Kennt dann die Ruh die Ehre auch! a. 1. 2. 3.
d nur a. 1. 2.
e Allein sie speiset sie mit Rauch, a. 1. 2. 3.
f unsrer a. 1.
g bis a. 1. 2. 3.
h laut a. 1. 2. 3.
i [Ein Herr der Welt zu seyn geböhren, a. 1.
[Ein Herr der Erde seyn geböhren a. 2. 3.
k seyn a. 4. 5.
l zur Ruhe a. 1. 2.
m Nimmt zwar ihm viele Stunden ein, a. 1. 2. 3.
n Die Ruh und Sicherheit erhalten, a. 1. 2. 3.
o nimmer a. 1-10.
p Auf seinen Schultern ruht die Erde, a. 1. 2. 3.
q Schwerde, a. 1. 2. 3.
r Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht, a. 1. 2. 3.
s Dann meynt nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stolz des Scepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey, a. 1. 2.
t Der größte Herr der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem der Scepter sey, a. 3.
u thürmen a. 1. 2. 3.
x den Fürsten a. 1. 2.
y gegönnt? a. 1. 2.
z gekönnt, a. 1. 2.
† Der wenht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meynt.
Der sieht des Reichs letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben?
Und läßt den Scepter seinem Feind, a. 1. 2.
(†) Dieses Zeichen sollte S. 14. bey der 15 Linie stehen.
a besser taugt a. 1. 2. 3.
b Durch Pennins nie bestiegne Alpe, a. 1. 2. 3.

c Und

b Die

- c Und Eenis unerstiegener Alpe, a. 4. 10.
 d == die Ehr;
 Du wirst der Erde Sieger schlagen:
 Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
 Ist auf der Welt kein Winkel mehr. a. 1. 2.
 e Doch endlich, wann sich das Geschicke
 Verbindt mit eines Fürsten Glücke
 Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt; a. 1. 2.
 f gehabte Ehr a. 1. 2.
 g Als er an Ganges letztem Munde
 Das Ziel von seinen Thaten funde,
 War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt; a. 1. 2.
 h daß a. 1. 2. 3.
 i Wie kömsts, daß ihr so eitel seyd? a. 1. 2. 3.
 k der Thaten, a. 1. 2.
 l gerathen, a. 1. 2.
 m Laster a. 1-8.
 n Nichtes dunkeln Schooße a. 1. 2.
 o Teut a. 1. 2. 3.
 p q ihr größten von den Helden a. 1-10.
 r der. a. 4. 5.
 s da a. 1. 2. 3.
 t Was hilfts den Fürst der Macedonen
 Daß er Altäre baut auf Thronen,
 Und lebend noch ein Gott geweest;
 Als daß er sieht auf seiner Baare,
 Wie nichts der ist, der alles ware, a. 1. 2. 3.
 Und [eine Welt den Erben läßt. a. 1.
 [Fremden eine Welt verläßt. a. 2.
 u Kreis bestürzter a. 4-9.
 x Ammons Sohne a. 3.
 y Geh nun o Schatten des Monarchen,
 Von deinen großen Thaten schnarchen,
 Wer hört im Reich des Nichts dir zu.
 Du wirst die Siege selbst beklagen,

Dadurch

- Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wehrmuth streut;
a. 1: 10.
- d ihn bewacht, a. 1: 9.
- e Fragt er wann er entschläft, ob er auf Federn lieget? a. 1: 5.
- f Du Erstgeburt der Jahren a. 1. Jahre a. 2.
[Zeiten noch ein stäter Frühling waren, a. 1.
[junge Welt in stäter Blüte ware, a. 2.
- g [junge Welt in stäter Blüte ware, a. 2.
- h Die falbe Saat stets brachē Felder deckt; a. 1.
- i Verche a. 1. 2. 3.
- k [noch nicht voll lüstemem Verlangen, a. 1.
[zur Noth. a. 2. 3.
- l [An dem geschäftten Nichts der Eitelkeit gehangen. a. 1.
[Ihm alles Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte a. 2.
- m Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweizerlands beschneyten Mauern wacht;
Ihr und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil 2c. a. 1. 2.
- n Dir hat ein hold Geschicke a. 1: 10.
- o Der geharnschte Nord a. 1.
- p Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand wahren,
a. 3. 4.
- q Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet, a. 1. 2.
- r Genug 2c. a. 1. 2.
- s hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, a. 1. 2.
- t das größte Elend sind; a. 1. 2. 3.
- u Himmel a. 1. 2. 3.
- x keine Eitelkeit a. 1. 2. 3.
- y Hochmuth hat a. 1. 2. 3.
- z die heut'ge a. 1: 9.
- a unpartbeylichen Händen a. 1: 5.
- b Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke,
a. 1. 2.
- c kennt kein ander Glücke! a. 1. 2.
- d Er lebt, er ließt; zulezt, was weiß er? Nichts als Tand!
a. 1. 2.
- e kann

e f
f
g
h

i
k
l
m
n
o

p
q
r
s
t
u
x
y
z
a

b
c
d
e
f
g
h
i

- e kaum gefühlte Freud; a. 1. 2.
- f Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. a. 1. 2.
- g Fleiß mit Mühe ausgewunden. a. 1. 2.
- h Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt.
a. 1. 2.
- i dem Volk zur Schaue stellt, a. 1. 2.
- k fliegt a. 1. 2. 3.
- l Nu a. 1. 2. 3.
- m das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reihen, a. 1. 2. 3.
- n selbst setzt hin in langen a. 4. 10.
- o { An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. a. 1. 2. 3.
Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreuen
a. 4. 5.
An seiner Kinder Lust sich [selber] zu erfreuen a. 6. 7. 8.
[neidlos] a. 9. 10.
- p alles a. 1. 2. 3.
- q Liebe hat a. 1. 2. 3.
- r ein geliebtes a. 1. 8.
- s muntre Geister senkt, a. 1.
- t kränkt. a. 1.
- u auf a. 1. 2. 3.
- x [es brauchet keine Hüter, a. 1.
[man fragt nach keinen Hütern, a. 2. 9.
- y [eckelt ic. a. 1. 2. 3.
[lüstert nicht nach unerlaubten Gütern, a. 4. 9.
- z Des Tages Müß vergräbt ein wollustreiches Bett. a. 1. 2.
- a So laut auch Stammeln süß, wenn nur das Herze redt.
a. 1. 2.
- b herrscht in ihren Herzen. a. 1. 5.
- c Denn durch ihr Herze a. 1. 2.
- d der Jähzorn nicht beseuret, a. 1. 2. 3.
- e das Schwelgen nicht versäuret. a. 1. 2. 3.
- f eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, a. 1. 2.
- g Aug a. 1. 2. 3.
- h Er treibt den trägen Schwarm a. 1. 10.
- i der a. 1. 2.

k Mit

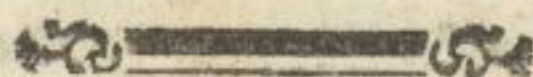
- k Mit freudigem Gebrüll durch den 2c. a. 1. 10.
 l nun a. 1. 8.
 m [Phöbi] müdes Licht [a. 1. 2. 3.
 [Phöbus] [a. 4. 8.
 n noch eh sie ihn erblicket; a. 1. 2. 3.
 o froh Gewühl a. 1. 10.
 p { einige a. 1.
 müde a. 2. 8.
 matte a. 9. 10.
 q zum a. 1. 2. 3.
 r nun von Titans Glanz a. 1. 8.
 s künftige Speise a. 1. 2.
 t kleidet a. 1. 2.
 u Pracht a. 1. 2.
 x zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, a. 1. 2.
 y uns zum a. 1. 2. 3.
 z dort a. 1.
 a getrieben a. 1.
 b von dem a. 1. 2. 3.
 c kürzt a. 1. 9.
 d [schnelles a. 1.
 [mördrisch a. 2.
 e den Lauf von schnellen a. 1. 4.
 f fällt durchbohrt. a. 1.
 g verdickt a. 1.
 h sich in a. 1. 2.
 i Schotten, a. 1. 2.
 k Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten.
 a. 1. 2.
 l begräbet, a. 1. 2.
 m Die Berge Stücken Eis, die Thäler Schnee a. 1. 2.
 n Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet,
 a. 1. 2.
 Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen ha-
 ben, a. 3.
 o Wo ein beständ'ger Brand a. 1.
 p Was

- p Was er im Jahr gelitten, a. 1. 2.
q müßig a. 1. 2.
r Das Schicksal künft'ger Tagen, a. 1.
s des Mondes Kraft, a. 1. 2. 3.
t Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; a. 1.
Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen
Sinn; a. 2.
t t t t t sein Lied mahlt seinen Sinn; a. 3. 4. 5.
u Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschänket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket a. 1.
v zeigt sich in a. 1. 4. 5.
w zeigt in den a. 2. 3. 6 = 10.
x [voll edler a. 1 = 5.
y [die edle a. 6 = 10.
z was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, a. 1. 2.
a Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frist; a. 1. 2.
b Er zeigt der Freyheit Wehrt, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Gesetze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt selbst herrschender Gebietern
Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbstem fällt
a. 1. 2. 3.
c Er rühmt der Eintracht Macht und daß vereinte Kräfte
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften a. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Rahnen fan des Glückes Flügel heften. a. 3.
d öftre Neuheit a. 1. 2. 3.
e ewig a. 1. 2.
f von dem erhabnen Sitz a. 1. 2.
g im Nu a. 1. 3.
h das Schauspiel a. 1. 2. 3.
i der weite a. 1. 2. 3.
k fernem a. 1.
l begrünter a. 1.
m dadurch a. 1. 2. 3.

v. Gallers Gedichte.

II

n ges



- n gekäubten a. 3.
 [Die Genssen sehn a. 1. 2.
 o [Ein Fremder sieht a. 3.
 p Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füßen.
 a. 1. 2.
 q mit einem a. 1 = 8.
 r Aug das a. 1. 2. 3.
 s Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht,
 a. 1. 2.
 = = = = s aufmerksam durchgereißt, a. 3 = 8.
 t Wunderwerk a. 1 = 8.
 u staunend sehen [macht, a. 1. 2.
 [heißt, a. 3.
 sehn und forschen heißt, a. 4 = 8.
 x Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, a. 1.
 y das holde Reich a. 1 = 8.
 z Phöbus helles
 a vom a. 1 = 8.
 b Strahlt mit dem [lichten a. 1.
 [bunten a. 2 = 10.
 c weist ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel, a. 1. 2.
 d Den die Natur gespitzt im Kreuze hingelegt. a. 1. 2. 3.
 e Wo ein beständ'ger Frost das kalte etc. a. 1. 2.
 f Pfühlen a. 1 = 10.
 g Leim a. 1 = 9.
 h Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen, a. 1 = 10.
 i Mitten a. 1. 2.
 k voll flüssiger a. 1 = 9.
 l Andern a. 1. 2. 3.
 m [der schnelle Avancön a. 1. 2. 3.
 [Ein schneller = = = a. 4 = 9.
 n des Avancöns a. 10.
 o Furfens a. 1 = 8.

- p Entspringt die [helle] Nar a. 1.
[weisse] a. 2. 3.
- q trübt a. 1. 2. 3.
- r lautre a. 1. 2. 3.
- s zur nahen Baare, a. 1. 2.
- t Die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre a. 1. 2.
- u Die ihr die Seelenruh in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht; und was euch nützt,
versuchet,
Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! a. 1. 2. 3.
- w bey a. 1 = 10.
- y Und lernt, daß die Natur ic. a. 1. 2. 3.
- z von a. 1 = 9.
- a Nach [der verschloßnen Thür a. 1. 2. 3.
[dem verschloßnen a. 4 = 8.
- b [Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schim-
pfen, a. 1.
[Verläumdung und Gespött zahlt a. 2.
- c Um deren a. 1 = 10.
- d Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt,
a. 1. 2. 3.
- e Den Zephyrs leis Geziß bey a. 1. 2. 3.
- f In leichten Schlaf gewiegt a. 1.
- g in blutgen Lagern a. 1. 2.
- h ihn nicht a. 1. 2.
- i Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrößern
a. 1 = 10.

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

- a Womit der dümmste Thor Auf. 1. 2. 3.
- b Sachen a. 1 = 10.



- c hemmet a. 1. 2. 3.
 d weiten a. 1. 9.
 [wahrscheinlicher a. 1. 2.
 e [von scheinbaren a. 3. 9.
 f So sieht er doch am End a. 1. 2.
 h oft a. 1. 10.
 i meistens a. 1. 10.
 k weist doch nie, a. 1. 9.
 l [Sind längst von Copernic Gesäße a. 1. 2.
 [Sind lange vom Hugen Gesäße a. 3.
 m macht a. 1. 2. 3.
 n Und wo manch Schiff vergieng, ist Lasten Korn geerndt
 a. 1. 2.
 o Geistern, a. 1. 2. 3.
 p sie selbst zu meistern; a. 1. 2.
 q öfnet den Verstand, der a. 1.
 r r r r = von ewigen Gesetzen,
 Die die Natur gemacht und nimmer wird verlexen, a. 1. 9.
 s gelehrter a. 1. 2.
 t Du kennest alles schon, nur nicht dein Wohl und Weh,
 Ach alles, was du weißt, sind nichts als Kleinigkeiten,
 Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten.
 a. 1. 2.
 u stetes a. 1. 2. 3.
 x böß a. 1. 2. 3.
 y Da denkst keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
 Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
 Noch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt,
 Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens wehrt.
 Du aber Pöbel sag, und sag' es ohn Erröthen:
 Zu allem was du thust [ist eine Seel] [war dir ein Geist] vonnöthen? a. 1.
 a. 2. 3.
 z und sucht ein träumend Glücke, a. 4. 10.
 a Ist a. 1. 8.
 b berühmt es sich a. 1. 2.

c Libre

- l Ihre Adern auf, a. 1.
e Ihre Glieder auf, a. 2. 3.
d die a. 1. 2.
e zu a. 1. 2.
f bleyern a. 1.
g Herze pocht schon schwach; sein trübes Auge bricht sich,
a. 1. 2.
h stockt sich innerlich; a. 1. 2.
i Wieher a. 1. 2. 3.
k zeugt es a. 1. 2.
l vor uns verbergen wollen, a. 1. 2. 3.
m Kräften a. 1. 2.
n kriegt a. 1-10.
o Würmer a. 1. 2. 3.
p Dolchen a. 1. 2. 3.
q es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen, a. 1-10.
r Und a. 1. 2. 3.
s einten a. 3.
t die Erde a. 1. 2.
u Tummheit a. 1. 2. 3.
x Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht, a. 1-9.
y hält a. 3.
z seine heil'gen a. 1-10.
a oft a. 1.
b wann ers leidt a. 1. 2.
c die a. 1. 2.
d Schand a. 1. 2.
e nahme Weyhrauch a. 1. 2.
f So fällt man a. 1. 2. 3.
g drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weisheit göttlich Licht, und unsre Freyheit unter.
a. 1. 2. 3.
h herrschten, Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
a. 4-10.
i tiefem a. 1. 2.

U 3

k war

geerndt

a. 1-9

nd Weh-
igkeiten,
Leuten.Sachen
achen
hrt,
hrt.a. 1.
? a. 2. 3.

e Ihre

- k war a. 4=10.
 l Wissen a. 1. 2. 3.
 m ließe sich die Welt a. 1. 2.
 n bückte sich ins Joch vom Aberglauben. a=10.
 o vor fremden Augen sicher, a. 1. 2.
 p gegründet auf heilige Bücher; a. 1. 2.
 q In falscher Andachts-Hitz sieht ihm die Heuchelei, a. 1. 2.
 r schlaue a. 3=10.
 s bedienen ihn zu spat, a. 1. 2.
 t zu glücklich a. 1. 2. 3.
 u Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß a. 1. 2. 3.
 x auffert ihm nichts. a. 1. 2.
 y Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
 zeigt so viel Farben nicht, a. 1.
 z kümmer als hernach, da a. 1=9.
 a entzündt a. 1=9.
 b aufgebracht a. 1=9.
 c der Glaube a. 1. 2.
 d andre a. 1. 2. 3.
 e und ernste Tugend kränket, a. 1. 2. 3.
 f Herze höhnt a. 1. 2.
 g lachet a. 1. 2.
 h zu Nutz a. 1=9.
 i Hier werden Geister selbst a. 1. 2. 3.
 k Die Seel ^[heißt eine Uhr a. 1. 2.]
_[ist = = = a. 3. 4.]
 l die, a. 1. 2. 3.
 m vergeht a. 1. 2. 3.
 n Ehrsucht hat a. 1. 2.
 [nichts als a. 1. 2. 3.
 o [allein a. 4=9.
 p Beglückt! wenn Wahrheit a. 1=9.
 q Und a. 1=9.
 r Wahn a. 1. 2.
 s Ursach a. 1. 2. 3.

- z Des Glaubens Schwächen sieht, a. 1. 2.
z Menschheit a. 1. 2. 3.
x nur ein Irrlicht heitert, a. 1. 10.
y meint, alles sene Schein, a. 1. 10.
z Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
a. 1. 10.
a meint a. 1. 2.
b Ursach a. 1. 2. 3.
c alle gleich a. 1. 2.
d [Wie, wenn die Galle sich verstopft in vieler Haut, a. 1. 2.
[Wie, wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
a. 3. 9.
e eine ist nicht weis, und jener ist nicht klug, a. 1.
f o Stäbelin! a. 1. 2. 3.
g uns betriegt, und Zweifel immer quält: a. 1. 2. 3.
h = = betrügt = = = a. 1. 10.
i Welten fürgebracht: a. 1. 2. 3.
k geweest a. 1. 2. 3.
l unumschränkten Daur a. 4. 5.
m wann ihr Maas voll ist, a. 1. 5.
n sie sich verlieren soll. a. 1. 5.
o ohne a. 1. 2. 3.
p verworrener a. 1.
q [empfindlicher] Geschöpfen, a. 1.
[von sichtbaren] a. 2.
r bethaut mit Perlen = Tröpfen a. 1. 2.
s unrein a. 3.
t Gnad sein Bild a. 2.
u [dies alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß, a. 1.
[Vernunft steht still bey Gott, 2c. a. 2. 8.
x wächfern'n a. 1. 2. 3.
y Vergnügen a. 1. 2.
z Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß a. 1. 2.
a das höchst und wahre Gut. a. 1. 2. 3.
b Glücke suchen wir, a. 1. 2.

VI. Die

H 4

z Des

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

a ihr täuschet mich nicht mehr, Aufl. 1. 2.

b Ehr; a. 1. 2.

c schier a. 1. 9.

d geweest, a. 1. 2. 3.

e gräbet in Porphyr, a. 1. 2.

† Was war ein Sokrates? ein weiser Wollüstling,
 Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.
 Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
 Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
 Sein lüsteres Gemüth stand aller Wollust bloß;
 Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß.
 Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn,
 und brennet.

Und diesem hat ein Gott den Dreysfuß zuerkennet! *

f Säulen, a. 1. 2.

g [noch mehr als Eulen a. 1. 2.

[was keine Eule; a. 3. 9.

h Manch a. 1. 8.

[Lölch getilgt, igt bittere Ratten blühn. a. 1. 2.

i [Ratten tilgt, a. 3. 10.

k meinen a. 1. 2.

l der a. 1. 2.

m Drückt

* Diese Stelle ist vermuthlich nur allzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur größten Art der Wollust, reizen sollte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken von Socrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebessert.

- m Drückt sie ein innrer Zug vom Worte von dem Kreis
 Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis a. 1. 2.
 Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,
 In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. a. 3.
 n gethan, a. 1. 2. 3.
 † Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
 An Tugend gleicht er Gott, und an Verstand den Engeln.
 Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wohlthun seine Nach,
 Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.
 Der Gottheit Spiegel stralt in ihm mit Wunderzeichen;
 Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen:
 Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
 Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
 Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
 Trozt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
 Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich verjüngt,
 Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. a. 1. *
 o hat gegeben? a. 1. 2. 3.
 p Die Glauben zwar verdeckt, a. 1.
 q von wegen dem Kalender? a. 1. 2.
 [= Märttrer in den Streit auf = a. 1. 8.
 rs [= seine Märttrer los auf andre Märttrer gehn,
 [Und Infuln in der Schlacht vor Feindes Infuln stehn
 a. 9. 10.
 t flammst a. 1.
 u Eh noch a. 1. 10.
 x schon a. 1. 10.
 y der Kezer Haupt a. 1.
 z blutige Gebürg a. 1. 2.
 a vielleicht tadle ich a. 1. 2. 3.

U 5

b auf

* Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig
 und anstößig aus dem No. 1730. geschriebenen Gedichte
 ausgelöscht.

enden.

gering.

chooß.

zu seyn,

ret! *

n Drückt

gründet.

erzählung

änzerinn,

was spie

größten

t Freun-

en, habe

h deswe-

- b** auf Wahn und Tand a. 1.
c Tand und Wahn a. 1. 2. 3.
d Aug sich widerspricht, a. 1. 2. 3.
e Entscheidt a. 1. 2. 3.
f macht ein Affect zu nichten: a. 1. 3.
g heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach,
 a. 1. 2. 3.
h ein Held a. 1. 2.
i bis zum a. 1. 2.
k heitre a. 1. 2. 3.
l redt a. 1. 2. 3.
m das Vorurtheil, es a. 1-10.
n alle Sachen, a. 1-10.
o [Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie will machen a. 1. 2.
 [Nicht wie sie selber sind, nur so wie wir sie machen, a. 3-10.
p richt, so glaubt die a. 1. 2. 3.
q gieb ihrem Wahn Gehöre! a. 1. 2. 3.
r Japans a. 1-8.
s richtet seine auf; a. 1. 2.
t des Pabstes Schul a. 1. 2.
u seine a. 1. 2. 3.
x längsten a. 1. 2. 3.
y die leichte a. 1. 2. 3.
z schmückt sein Bild auf schimmernden Altären, a. 1-10.
a Die Zahl von Gottes sel'gen Heeren. a. 1-10.
b nun von seinem Leben a. 1-5.
c den Ausspruch hat gegeben. a. 1-5.
d Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmer-
 zen, a. 1. 2. 3.
e ihme nur zum a. 1. 2.
f Und Quebecs a. 1-9.
g es a. 1. 2.
h die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Wehrte.
 a. 1. 2. 3.

i spricht

- i spricht von seinem wahren Wehrte. a. 4: 8.
 k Lands a. 1: 8.
 l Staates a. 1: 8.
 m hat a. 1. 2. 3.
 n redt a. 1. 2.
 o tödt, und nicht weil ers verschuldt; a. 1. 2. 3.
 p Wann flüchtig vor dem Schwerdt ein Schwarm erschrechter
 Christen

In Lebens dürrer Sand in hohle Felsen nisten;
 Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Sohlen steht,
 Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht, a. 1.

- q ein Bußfertiger a. 1. 2.
 r Alleine a. 1. 2.
 s Die Sünden die Rom schenkt; a. 1. 2.
 t die Hitz a. 1. 2.
 u aufs beste einen a. 1. 2. 3.
 x hat a. 1. 2. 3.
 y thönende a. 1. 2. 3.
 z ohn Gefühl a. 1. 2.
 a Vielleicht, a. 1. 2. 3.
 b zum Witwen Stand a. 1. 2. 3.
 c angeflammt? a. 1. 2. 3.
 d Brüste Schnee a. 1. 2. 3.
 e Brunst a. 1. 2. 3.
 f zerschmetternder a. 1: 9.
 g die blutige Erde bebt, a. 1. 2.
 h ernste a. 1: 9.
 i acht a. 1. 2.
 k Und sieht mit gleichem Aug a. 1. 2. 3.
 l anders a. 1: 5.
 m Allein wann im Harz, a. 1. 2. 3.
 n durchs Herze brach, a. 1. 2.
 o erlegt, und stirbt mit satter Rach. a. 1. 2.
 p sonst nichts betrachten, a. 1.

q Dein

r Schmach,

hen a. 1. 2.

n, a. 3: 10.

a. 1: 10.

Schmerz

Wehrte.

i spricht

- q Dein Ruhm geht billig an die Sterne, a. 1. 2. 3.
 r Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne a. 1. 2. 3.
 s Herze wie den Mund, a. 1. 2.
 t und a. 1. 2. 3.
 u zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, a. 1. 2.
 x uns, a. 1. 2.
 y gerath a. 1. 2.
 z Druck a. 1. 2.
 a die Nacht ist ihm Klarheit, a. 1. 2.
 b ewigs a. 1. 2.
 c lasse von dem a. 1. 2.
 d von dem a. 1. 2.
 e Körpern rauher Talg, a. 1.
 f der Stahl sich a. 1. 2. 3.
 g Reis, a. 1. 2.
 h Ursach a. 1. 2. 3.
 i durchschwizten a. 1. 2.
 k [Cato, Roms sein Geist, a. 1. 2. 3.
 [Roms geweyhter Geist, a. 9. 10.
 l ihm lebte Rom, a. 1. 2.
 m ohn Begier, sein Herze sonder Schrecken, a. 1. 2.
 n Alten a. 1. 2. 3.
 o schützte Gott, a. 1. 2. 3.
 p Das a. 1. 2. 3.
 q hat a. 1. 2. 3.
 r das sterbliche a. 1. 2. 3.
 s saurer a. 1. 2.
 † Laßt einen Aristipp auf ihre Strenghheit lästern,
 Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern;
 Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
 Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
 Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
 Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
 Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
 Und

Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus:
 Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfesse;
 Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
 Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
 Was sie von uns verlangt ist unsre Seligkeit. a. 1.

z ein Weiser lehret, a. 1. 2.

u des Himmels a. 1. 2.

x künftig a. 1. 2.

f Er sieht Gold, Ehr und [schöne Früchte an, a. 1. 2.

Lust, wie [Obst und Trauben an, a. 3:9.

y { Da weiser Brauch erfrischt, [verlezen kan; a. 1. 2.

zu viel [ihm schaden kan; a. 3:9.

f Nie störet seine Lust die Furcht von späten Jahren;
 Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jekigs fahren;
 Die Welt ist ihm zum Dienst, er aber nicht der Welt,
 Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt;

a. 1.

H O Schooskind des Geschicks! Erlauchter Epikur,
 Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
 Nicht jenes Wahlgespensst, das Zeno sich erdichtet,
 Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
 Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Quaal er-
 kiest,

Und unerträglicher, als alles Uebel ist.

Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,

Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gesehrten.

Sie theilte jedem Stand sein eigen Glück zu,

In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh,

Wie Bienen süßen Saft aus herbem Wermuth tragen,

So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.

Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,

Die Schmerzen mit Geduld, die Wollust freudig ab;

Und lieffest ohne Wunsch in stetigem Genießen,

Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fließen.

Ihr,

ern;
 rt,
 t.
 Lehre;
 bre,
 cht aus,
 Und

Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrifft,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches
Gift;

Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. *

z aus sich selbst, a. 2. 3.
a dein a. 1-8.

VII. Die Tugend.

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? Aufst. 1. 2.

b [allzu a. 1. 2.
[viel zu a. 3-10.

c Füllt ein Herze a. 1. 2. 3.

d Das dem Unglück reicht die milden Armen, a. 1. 2. 3.
c Leidt a. 1. 2.

VIII. Doris.

* Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epikur kannte.
Da ich aber seine Diebstähle, und theils sein Bekennt-
niß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wah-
re Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid
reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den
Räthen der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke
durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebettener
Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine
Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein
verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach
der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhan-
ge. Die vorige Stelle habe ich um der nemlichen Ursach
willen eingerückt.

VIII. Doris.

- a [Reizt uns zu Anmuths-vollen Träumen, Aufl. I.
[Führt a. 2. 9.
- b die Seel a. 1. 2. 3.
- c Sie a. 1. 2. 3.
- d Sag' a. 1. 2. 3.
- e holdes Aug a. 1. 2. 3.
- f es mir? a. 1. 2. 3.
- g leicht dir a. 1.
- h fühle eben das für dich. a. 1. 2. 3.
- i Leib = Farb a. 1. 2. 3.
- k ergiebe dich in dein a. 1. 2. 3.
- l erste a. 1. 2. 3.
- m Wie? schreckt dich der liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schame;
Und Lastern war sie nie verwandt; a. 1.
[Das Laster mag mit Scham sich decken,
n [Und Liebe war ihm a. 2. 3.
- o muthigen a. 2. 3.
- p Die sich einander zgedacht, a. 1. 10.
- q Die dein Herz müßig zugebracht, a. 1. 10.
- r zum a. 1. 8.
- s doch a. 1.
- t Herze in der a. 1. 2. 3.
- u Herze fühlet a. 1. 2. 3.
- (†) S. 118. zwischen Zeile 3. 4. sollte dieses Zeichen stehen.
- † Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem sie stammen,
[Ist lang genug ein Zeug davon: a. 1. 2. 3.
[Kennt sie nach langer Prüfung schon: a. 4. 8.
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn, a. 1. 8.

Wann

Wann ungetheilte Brunst im Herzen,
 Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
 Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;

[Wann du dein Herz um Herzen giebest, a. 3.

[Wann für ein Herz dein Herz sich giebet, a. 4.

[So bin ich schon der, den du liebest, a. 3.

[= = = = = es liebet, a. 4.

Und der Glückseligste der Welt. a. 1-4.

x Da: a. 1. 2. 3.

IX. Die verdorbenen Sitten.

a Schmählen Aufst. 1, 10.

b [Zungen a. 1.

b [Zunge a. 2.

c Wo er der Wirren Schmach [den Felsen vorgesungen. a. 2.
 [den tauben Felsen sunge. a. 2.

d Rom lese, was er schrieb, a. 1. 2.

e Boißen a. 1. 2. 3.

f Paris sich noch a. 1. 2. 3.

g den wie Man sein Stern nicht schuf zum Dichten, a. 1.

h Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten?
 a. 1. 2. 3.

† Verbest' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
 Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
 So wie nun allzu lang, gewohnt sich schön zu sehn,
 Die Trasten alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
 Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
 So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen;
 Der ihm sich macht verhaßt, eh' daß sein Stolz sich schämt,
 Und was ein anderer schilt, zu bessern sich bequemt. a. 1-4. *

i [Die

* Diese Stelle ist als schlecht und gemein ausgestrichen.

i [Die Großen aber hat sein feiler Kiel geadelt, a. 1. 2. 3.
 [Und Ludwigs Uebergang mit gleichem Muth a. 4. 10.
 †† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden,
 Von dem die Völker das was deine Reime melden;
 Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
 Und wer dich liebt, einst spricht: Er hat nicht gnug ge-
 sagt! a. 1. 2. 3.

k überall a. 1.

l End a. 1. 2.

m Rinkenbergen a. 1.

n veracht, a. 1. 2. 3.

o wird zur freyen Beut. a. 1. 2.

p dein a. 3.

q zur Lust und Schulde zählt, a. 1. 2. 3.

r oft Große thun, a. 1. 8.

s [zum Wohl der Bürger fließen, a. 1. 8.

[sich übers Land ergießen, a. 9. 10.

t Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder gießen,
 a. 1. 8.

u Cato und Gesetz a. 1. 2. 3.

x [O bleibe unschätzbarer!] dein Geist sey stets bey dir

[O bleibe theurer Mann!] a. 1. 2. 3. 6. 10.

y Thür a. 1. 2. 3. a. 4. 5.

z schier a. 1.

[Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? a. 1.

[Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten? a. 2.

[Wer anders geht so bunt. s s s s s s s a. 3. 9.

b Mit zweyen Fingern a. 1. 9.

[wer streicht die Geige so? a. 1.

[wer stellt die Füße so? a. 2.

[kan] a. 1.

d [weiß] so manches Lied? wer anders springt so hoch; a. 2.

e unsers Stands! a. 1. 2.

f von dem Staud, a. 1. 2.

v. Hallers Gedichte.

F

g Der

- g Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland; a. 2.
 d Der aller Rotten ist, a. 1. 2. 3.
 i lieber hat, a. 1. 2. 3.
 k redt, a. 1. 2.
 l doch a. 1. 2. 3.
 m doch a. 1.
 n Staates, a. 1. 2. 3.
 o Pächter des Verstands, und Meister guten Rathes,
 a. 1. 2. 3.
 p findet, a. 1-8.
 q als was von ihme a. 1. 2.
 r anderer a. 1. 2.
 s ist a. 1, 10.
 t Verweisen a. 1. 2.
 u [So wohl a. 7-8.
 [Fast eh a. 9.
 [Midas a. 2. 3.
 x [Carols a. 1. 4-10.
 y schämt sich in dem a. 2.
 z Fürsprech a. 1. 2. 3.
 a Irrthum a. 1. 2. 3.
 b veracht, a. 1. 2.
 c hat a. 1. 2. 3.
 d Den Rath zur Lust besucht, a. 1. 2. 3.
 e Allermann, a. 1. 2. 3.
 f der alle Lehr verlachtet, a. 1. 2.
 g Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet; a. 1. 2.
 h Ein jareicher Uden, a. 1.
 i des Rathes a. 1. 2. 3.
 k [sich selbst zu unterrichten, a. 1.
 [sich besser zu berichten, a. 2. 3.
 [sucht des Volkes Wohl, a. 1. 2. 3.
 l [sucht das Wohl des Volks, a. 4-9.
 m sein eigen a. 1-9.

n [sey

- land; a. 2.
- n [sey a. 1. 2.
- n [ist a. 3 = 10.
- o ein Werkzeug vom Geschieke, a. 1. 2.
- p seze, a. 1. 2.
- q wisse seine Pflicht, und thue a. 1. 2. 1
- r das, a. 1 = 8.
- [sich von der höchsten Macht, a. 1. 2.
- s [mit abgemessener Kraft, a. 3.
- t macht? a. 1. 2.
- u Der Vorwelt theurem Erb, a. 1. 2.
- x Der Krieger erste Blut, die Sehnen von dem Sieg, a. 1. 2.
- y Stands a. 1. 2.
- z Staates a. 1. 2.
- a Schärf' a. 1 = 8.
- b ein Herrscher hat a. 1. 2. 3.
- c ihm seine a. 1 = 8.
- d auch a. 1. 2.
- e ein langer a. 1 = 5.
- f [Könige bey Philosophen findt, a. 1. 2. 3.
- f [auf dem Thron auch Antonine findt. a. 4 = 9.
- g den der des Staates a. 1. 2. 3.
- b Ehr, a. 1. 2.
- [dem Vaterland noch mehr. a. 1 = 2.
- i [und keines Eigenthum, a. 3 = 9.
- k Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt, a. 1 = 8.
- l seye a. 1 = 9.
- m Glück a. 1 = 8.
- n Völker macht zu Waisen, a. 1. 2. 3.

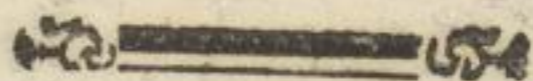
X. Der Mann nach der Welt.

- a Hochmuth hat a. 1. 2. 3.
- b Gegenstand a. 2. 3.

n [sey

2

c [schändt,



- c [schändt, als zieret. a. 2. 3.
 c [ihren Böswicht zieret a. 4=10.
 d Vaterland getreu, a. 1=8.
 e für andre a. 1=9.
 f als wie dem a. 1=9.
 g Nettigkeit a. 1=8.
 h würde ist der a. 1. 2. 3.
 i edle a. 1=9.
 k manchmal sich sein Herz im Munde gar vergift; a. 2=5.
 l Saß a. 2. 3.
 m mag a. 1=8.
 n thun dann ohne Spiel, ohn Mädchen, ohne Wein? a. 2.
 o Herz = Freund geht vergnügt, a. 2.
 p Dann wann bey Toten nicht der Beystand lachen will, a. 2.
 q Geist a. 1=10.
 r oft löschen helfen a. 1=9.
 s ihm Dolchen a. 2. 3.
 t Name a. 2.
 u Keusch, zwar aus Sparsamkeit, a. 2. 3.
 x Fromm, christlich, ohne ihn kömmt a. 2. 3.
 y. Kreuzer, a. 1=8.
 z des Rechtes Schwerdt, a. 2. 3.
 a Rotten a. 2=8.
 b Gegengewicht, a. 2.
 c Pracht und Ueppigkeit hat a. 2=9.
 d Kyburgs a. 2. 3.
 e ohn Gebiet a. 2.
 f einsten a. 2. 3.
 g des Staates Fall a. 2. 3.

XI. An Herrn D. Gefner.

- a traur'gen Lust, 2.
 c Felder a. 2.

d Jedwe

- d Jedwebes Blatt hat einen Mund, a. 2.
e weder Aug noch Ohren. a. 2. 3.
f deine Sorgen a. 2.
g die Welt zu früh zum Grab, a. 2. 3.
h ihrer Pracht a. 2.
i Wann unser Herz nicht bitter wär, a. 2.
k niedrig Herze mag a. 2.
l nach Tand und eigener Plag, a. 2.
m Ein ihm a. 2.
n Wahnes Kerker a. 2. 3.
o litte, schrie er noch, a. 2. 3.
p Bisweilen a. 2. 9.
q die Sterne a. 1. 10.
r Die uns [so schlimm als wir nicht] gönnen; a. 2. 5.
[was bessers, als wir] a. 1. 6. 10.
s [worüber a. 2. 3.
[für etwas a. 1. 4. 10.
t weinen können a. 1. 10.
u Herze kan nicht a. 2.
x keln a. 2. 8.
y dunkeln a. 2.
z wird zum Demant, a. 2.
a Diamant, a. 3.
b ihre Schaar a. 2.
c fliehen vor uns ins a. 3.
d Pegus a. 2.
e durchfähret, a. 2. 3.
f Die nimmer eckelt, ewig währet a. 2. 8.
g Leitstern unsrer a. 2.
h Wen du wilst führen, a. 2.
i öfnest du die a. 2. 9.
k das a. 2. 9.
l lernst a. 2. 8.
m sein Eilen und Bestehn, a. 2. 3.

n seiner a. 2.

o richt a. 2.

[alle um dein Auge streiten, a. 1.

p [alle auf dein Auge warten, a. 2.

[auf dein Auge lockend warten; a. 3, 10.

q Schatz unschätzbar'r Lustbarkeiten a. 1.

XII. Gedanken bey einer Begebenheit.

a Glücke hat a. 2, 9.

b stets a. 2. 3.

c Leppigkeit a. 2, 5.

d spielend nach dem Grabe a. 2, 5.

(†) Seite 157. zwischen Zeile 7 und 8 sollte dieß Zeichen stehen.

† Hat dir, warum du klagst der Himmel zugeschworen?

Und hat er nicht, was schiltst du ihn?

Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;

Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

XIII. Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

a Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind, Auf. 2.

b ausgedähnter Grund, a. 2.

c fund, a. 2.

d [hundert regen a. 2.

[zehn bewegten a. 3.

e Schaub a. 2, 9.

f [mit knirschendem Geräusche

[Sanft wiederkauend doppelt schmeckt. a. 2.

g Da doch manch reger a. 2. 3.

h Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt.

a. 2.

i Tröpfe a. 2.

k sieh, a. 2.

1 Welt

- l Welt im Kreise a. 4. 5.
m sieh, a. 2.
n stille a. 2. 3.
o Wo a. 2. 3.
p sieh', a. 2. 3.
q reist a. 2 = 9.
r [vorgezählten a. 2. 3.
r [ungefühlten a. 4 = 10.
s seiner a. 2. 3.
t ein seliger, in seltnem Stern geboren, a. 2 = 9.
u eine Stund' a. 2.
x quillt a. 2. 3.
y wann zuletzt a. 2 = 8.
z zugleich das Maas auch war a. 2 = 8.
a Gottheit und Vernunft a. 2. 3.
b erst ob ihm a. 2. 3.
c ißger a. 2 = 5.
d ich bin ein schlecht Geschöpfe; a. 2.
e Du bist der Weisheit; wir sind davon nur Tröpfe. a. 2.
f Haß und Rach a. 2.
g Wille ist bekannt, a. 2. 3.
h in Nachred a. 2.

Zweytes Buch.

- a die a. 2.
b Ein Schauplatz solte seyn der Allmacht und der Gnad. a. 2.
c gieng auf a. 2 = 10.
d treflichste a. 2 = 10.
e erhielt a. 2 = 8.
f den a. 2 = 9.
g sammelt a. 2 = 9.
h nahm a. 2 = 8.
i Gedank' a. 2 = 5.
k Entz

- k** Entscheiden Stufen; weiß a. 2. 3.
l die Pforte offen a. 2. 3.
m Der Güter ächter Preis ist allzuschwer zu setzen,
 Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen? a. 2: 8.
n Welch Engel ist's, der stäts a. 2. 3.
o schufte doch die Welt, a. 2.
p Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwung zu loben;
 a. 2. 3.
q Gnad, der Arm der Gottheit ruht, a. 2. 3.
r Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut. a. 2. 3.
s überliesse a. 2. 3.
t ihren Stamm nicht an die Stirne a. 4. 5.
u ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen. a. 2.
x Und bliebe a. 2.
y an euch alles sieht, a. 2. 3.
z ein Nichts wär ohne Augen, a. 2. 3.
a daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen a. 2.
b sich weigert zu vertiefen, a. 2.
e Bey euch ihr Bildniß hast, a. 2.
d sind gut geweest, a. 2: 8.
e der a. 2. 3.
f die a. 2.
g zündt a. 2: 8.
h kein Zug deutlicher a. 2.
i die Titus so a. 2. 3.
k innert uns a. 2.
l Stimm, die a. 2.
m sie a. 2.
n innert uns a. 2.
o Die sämtliche Natur zu seiner Rach bewehr. a. 2.
p jedes Ueberwicht a. 2.
q vom Leben a. 2. 3.
r sonst unbekannt a. 2. 3.
s Nerve a. 4: 8.

- z er überschwemmt die a. 2.
z Schärfe a. 4: 8.
x er fühlt das salze Blut a. 2.
y Natur uns a. 2: 8.
z die weite See der Welt a. 2. 3.
a den Seelen a. 2. 3.
b Ist findet jede Pflicht ihr eigen Maas Verstand,
Der eingetheilte Wiß wird [aller angewandt. a. 2. 3.
[ganz zum Nutz verwandt.
a. 4: 9.
c In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: a. 2.
[gleich so dem Wild, a. 2.
d [verwildert sich, a. 3.

Drittes Buch.

- a Geschichten! a. 3.
b konnte Gottes Zweck und unser Glück zernichten? a. 2.
c verdrüssig a. 2.
d War keine innre a. 2.
e gegen Gott würd selber Gottes Rach, a. 2.
f sendt dahin: a. 2.
g hastete a. 2. 3.
h ohne Fall nicht a. 2.
i schliche sich a. 2.
k Behielte nur a. 2. 3.
l Aug a. 2. 3.
m Unfruchtbar'r a. 2.
n Unthier a. 2: 8.
o durchwühlt von deren Zahn, a. 2.
[Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. a. 2.
P [Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frucht erzielt. a. 3.
q Brauch a. 2. 3.
r Die Quelle fließet stäts, a. 2: 9.
s es a. 2.

t Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:

a. 2 = 9.

u Erfahren wir genug, a. 2 = 8.

x man zu enden meint, fängt man von neuem an. a. 2. 3.

y Gott abgepreßt, a. 2. 3.

[Die herrschen nicht so stark [im Schaub als im Pallast

[a. 2. 3.

z [Die herrschen nicht so stark [beym Schaub als im Pal-

[last a. 4 = 8.

[Beherrschen * * * * * [den Schaub als den Pal-

last a. 9.

a Sinn a. 2. 3.

b will entschlafen, a. 2.

c von unfehlbaren a. 2 = 8.

d einst a. 2.

e der Tod und Schmerze wird a. 2.

f aus den Säften, a. 2.

g Kräften, a. 2.

h Gefaulet a. 2 = 10.

i Nur bleibt ihm in dem Reich a. 2.

k wodurch er sich gefiel, a. 2.

l Sachen a. 2 = 10.

m durchwühlt a. 2. 3.

n Sachen a. 2. 3.

o Durch alle a. 2. 3.

p Huld a. 2.

q Gnab a. 2.

r Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt

Hat er es nicht gewolt? Hat er es nicht gekönnt? a. 2.

s Weswegen ließ er nicht a. 2.

t das alte Uuding a. 2 = 5.

u Und a. 3.

x deine Güte nimmt, auch wann dein Mund a. 3.

y Diese Eck' a. 2.

z unsrer

z unfr

a von

b gar

c lieb

d W

e W

f Un

XIV

a in

b D

c sie

d M

e ne

f D

D

D

g W

h U

i D

D

D

W

k D

D

E

E

a C

b D

c D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

D

- z unsrer a. 2.
 a von a. 2. 3.
 b ganze a. 2. 3.
 c liebeich a. 2. 3.
 d Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.
 a. 2. 9.
 e Willen a. 2.
 f Unbill noch Verschub a. 2. 3.

XIV. Beym Belager des Hochwohlgebornen
gnädigen Herrn Isaac Steiger, 2c.

- a ins Herze a. 3.
 b Betriegt mich sonst mein Herze nicht. a. 3.
 c siehe a. 2.
 d Mühe a. 2.
 e netten a. 2. 9.
 f Daß deinen Geist und Herzens - Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt a. 3. 4. 5.
 g Wann sie ist eigner a. 2.
 h Und froher Waisen stumme Freund. a. 2.
 i O daß dein Herze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast;
O daß du zähltest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüßet hast! a. 2. 3.
 k O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. a. 3.

XV. Ehemalige Zuschrift 2c.

- a Geist a. 2. 3.
 b War ohn Gefühl für mindere a. 2. 3.
 c Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet, und geliebt. a. 2. 3.

† An

† Anstatt dieser zwey Strophen, finden in der Auflage von 1734. diese drey folgenden.

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Polices, Geschichten,
Die Weisheit und die Majestät.

Der Himmel segne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig sey.

XVI. Gedicht über die Ewigkeit.

d Noch heut war es was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles Nichts, so wirklich als es schiene. Aufl. 3.

e andre a. 3. 9.

f rang, a. 3.

g schwang, a. 3.

h ganzen All, a. 3.

i grausen a. 3. 4. 5.

k zieh sie ab, a. 3. 9.

l in a. 3.

m sich a. 3.

n reifete a. 3. 4. 5.

XVIII. Trauer = Ode bey dem Absterben seiner geliebten Marianne.

a meine a. 3.

b Geist a. 3.

c Ein

e Ein
B
D
W
d so
e mi
f wie
g tie
h be
i jen
k jez
l W
m ha

a im
b al
e W
XX

[S
a [S
b C
c fl
d W
e le
f sti
g C
h C
i C
j C
k C
l C
m C
n C
o C
p C
q C
r C
s C
t C
u C
v C
w C
x C
y C
z C

XX
a i

- c Ein Vaterland, das Dir gemogen,
Verwandschaft, die Dir liebreich war,
Dem allen hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar. a. 3. 4. 5.
- d so arm ich selbst mich schriebe, a. 3.
- e miedst a. 3.
- f wichst vom a. 2. 3.
- g tiefsten a. 3.
- h bey Nachte a. 3.
- i jenseits allen a. 4. 5.
- k jetzt deine a. 3. 10.
- l Wann a. 3.
- m halte deine Armen a. 3.

XIX. Ueber eben Dieselbe.

- a im gleichen a. 3. 9.
- b allem, was wir a. 3.
- c Was a. 3.

XX. Ueber das Einweihungsfest der Göttin- gischen hohen Schule.

- [Vereint den Himmel mit der Welt. a. 3. 4. 5.
- ^a [Verbindt den Himmel unsrer Welt. a. 6. 9.
- b Stagyriten a. 3.
- c fluger a. 3.
- d Welt Geschick: a. 3.
- e lernet gut und glücklich a. 3. 3.
- f fillen a. 3.
- g Sagt ihm, Georg und Caroline
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind was die Fabel sonst erdacht;
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht.

XXI. An Se. Excellenz Gerlach Adolph von Münchhausen.

- a in uns wohnt, a. 3. 9.

XXII.

XXII. Herrn Bodmers Elegie.

- a Aug, aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß; a. 3.
- b es jetzt a. 3.
- c Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe seukt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hengt,
Des Kammers Meister wird, der Schwächere ergreifet,
Ob er im künftigen Wohl das jetzge Leid ersäufet,
Wann er den selgen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. a. 3.
- d meinem Verse a. 3.
- e von a. 3.
- f An Schönheit und Gestalt geschmücktere a. 3.
- g Der Weise, der Poet muß vor den a. 3.
- h Geist, und a. 3.
- i So hätt' ich ohne Neu sie sehen untergehn, a. 3.
- k hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark a. 3.
- l glückrufender a. 3.
- m in den a. 3.
- n Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein; a. 3.
- o einem a. 3.
- p allen Haufen Leid, a. 3.
- q begleitet, a. 3.
- r vor neue Hülff zur Wissenschaft a. 3.
- s ohne a. 3.
- t welchen schönen Platz du einquartiret bist, a. 3.
- u die ganze Reyh der Dinge sich a. 3.
- x liebete, a. 3.
- y war a. 3.
- z dunkeln a. 3.
- a das a. 3.
- b Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß a. 3.
- c Sprach a. 3.
- d Entdecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewusst, Die

Die
We
M
Du
Wi
Bo
Die
e fällt
f selk
g viel
h sie
i im
k mei
l den
m W
n Gl
o hä
p. [d
[d
q D
r in
s flie
s Ge
u vo
x S
y da
z. Zu
W
W
Un
a der
b H
S
c D
d ge
e Ne
H
D
N
f feh

Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
 Wenn in dem Finsterniß, worinn wir sind begraben,
 Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
 Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
 Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft versagen.
 Von dem wovon ich dich so dreiste darf befragen?
 Die Neugier, die mich treibt, a. 3.

e fällt a. 3.

f selbst a. 3.

g vielleicht, a. 3.

h sie a. 3.

i im a. 3.

k meinem a. 3.

l den Ort umsetzt mit Noth, a. 3.

m Wo deine Liebste fand den unwillkommenen Tod. a. 3.

n Glanz allmählig sahst a. 3.

o hänget nach a. 3.

p [dunkelgelber] Schwarm von solchen Trauerbildern,
 [dunkelschwarzer] a. 3.

q Die Liebste a. 3.

r in ihre Armen schliesset, a. 3.

s fliegt a. 3.

t Genius, a. 3.

u von ihm a. 3.

x Stands a. 3.

y das Finsterniß a. 3.

z Zu erzeugen,

Wann er den Nacken jetzt muß unter Fremden beugen;
 Was für ein Ungefäll führt ihn aus Jährings Vern,
 Und macht ihn unterthan zu einem neuen Herrn? a. 3.

a der Leine ihn, mehr als der a. 3.

b Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand ersteckt,
 Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt? a. 3.

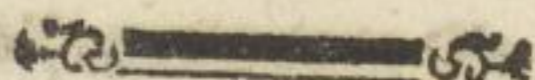
c Daß a. 3.

d genug a. 3.

e Nein; dieses sey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
 Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
 Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern Leben,
 Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. a. 3.

f fehlt es meinem [Land]
 [Schoos] a. 3.

g Auch



- g Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und a. 3.
 h schöne Zier, a. 3.
 i sein Vorgespann und Wagen, a. 3.

XXIII. Antwort an Herrn Bodmer.

- a oft, a. 3=9.
 b Die gleiche Zärtlichkeit, die a. 3=9.
 c theilt a. 3.
 d jeder a. 3. 4. 5.
 e meint a. 3. 4. 5.
 f Kinder, a. 3=9.
 g Ein anderer findet a. 3=9.
 h [die ernste a. 3.
 [der Ernst a. 4=8.
 i und höhern Ansehn fleidt. a. 3=8.
 k verliert den Grund, a. 3. 4. 5.
 l wallend a. 3. 4. 5.
 m im Ost, a. 3=9.
 n Vom iz'gen Eckel flieht, a. 3=9.
 o die mein Herz nach Aehnlichkeit a. 3=9.
 p ein Unholden-Heer von Sorgen a. 3=8.
 q im gleichen a. 3=9.
 r wünscht a. 3=10.
 s aus a. 3=8.
 t vollendt a. 3=10.
 u der Welt verbindet, a. 3=9.
 x Und a. 3=8.
 y Wo a. 3=8.

XXIV. Ueber den Tod der Elise.

- a Menschen a. 3.
 b wenn's sich übergiebet, a. 3. 4.
 c als a. 3.

XXV. Einige Fabeln.

I.

- Der Fuchs und die Trauben.
 a schwer U. in den Schweiz. Sammlungen.
 b gab dem Baume ein hönisches Eben da.

XXVI. Cantate bey der Ankunft Georg des Andern.

- a betroggen a. 4=8.

XXVII. Serenate an Georg den Andern.

- a Elbe, a. 4=9.



U

Präside

und
Hollän
schen

d e

[Faint handwritten scribble]

